
3 1761 07482653 8

Die wahren Mittel zur Vergrößerung eines Staats.



Berlin,
verlegts A. Haude und J. C. Spener, Königl. und der Academie der Wißenschaften Buchhändler.
1753.



An

Seiner Majestät

den

König von Preußen

rc. rc. rc.

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Eure Königliche Majestät geruhen gegenwärtige Schrift allergnädigst von mir anzunehmen. Ich weiß wohl, daß derselben Werth nicht groß ist; Allein da Eure Königliche Majestät schon längst die Herzen aller

aller Unterthanen erhalten, so ist kein Einländer weiter im Stande, etwas Schönes

Euer Königlichen Majestät

zum Geschenke zu überreichen. Ich ersterbe in tiefster Unterthänigkeit

Allerdurchlauchtigster,

Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr!

Euer Königlichen Majestät

Prenzlow,
den 3ten May,
1753.

allerunterthänigster Knecht
Johann Albrecht Philippi,
Auditeur des Darmstädtschen
Regiments.



Vorrede.

Hugo Grotius wurde einmal gefragt: wer die Politic am besten beschrieben, und wie solche am besten zu entwerfen wäre? Er gab hierauf zur Antwort: Nehmet rein Papier und schreibt drauf, was ihr sehet und höret, so bekommet ihr die beste. Man merkt, ohne mein Erinnern, wie er dadurch sagen wollen, daß man die guten und

bösen Anstalten aufzeichnen solle, um durch die guten zur Nachfolge und durch die bösen zur Abstellung zu reizen. Ich habe einen kleinen Theil der Politic berühret, allein ich fand nöthig, den Anschlag des Grotii zu folgen, ich will nicht deshalb behaupten: als würde auch diese Schrift deshalb schön seyn. Ich habe vom Hochmuth die allerwenigsten Anfechtungen, aber dies kann ich behaupten: daß dieser Rath des Grotii für einen Schriftsteller sehr gefährlich ist; denn dieser Rath verbindet eine jede Sache bey ihren Namen zu nennen, man kann nicht dabey hinter den Berge halten, man muß denken was wahr ist, und man muß schreiben was man denkt; hiedurch wird die Wahrheit nackend, hiedurch kann man sich leicht Feinde machen. Zu meinem Unglück fallen mir noch dazu die Verse ein, welche mir meinen begangenen Fehler noch nachdrücklicher schildern:

Die Wahrheit und ein Frauensbild
Sind werth in gleichem Rang zu stehen;
Doch will man jene nur verhüllt,
Und dieses lieber nackend sehen.

Wie werde ich mir nun helfen? Soll ich die Schuld auf meine Aufrichtigkeit schieben? Nein, dis würde mir nichts nutzen, man würde sagen: gar zu aufrichtig ist dumm; soll ich die Schuld auf

auf den Grotius schieben? Nein, denn der ist längst vermodert; man würde mir sagen: wer hat dir befohlen, ihm zu folgen; womit werde ich mich denn schützen? Ich antworte mit dem schönen Ausspruch von dem hohen Verfasser des vortreflichsten Werks *Antimachiavell*, er sagt:

> Nur einem Nero, einem Alexander dem sechsten, einem Cäsar Borgia, einem Ludwig dem eilften durfte man nicht die Wahrheit sagen. Gottlob dergleichen Menschen finden wir unter den europäischen Fürsten nicht. Man kann ihnen kein schöneres Lob beylegen, als daß man spricht: man dürfe vor ihnen alles ungescheuet tadeln, was die königliche Würde entehre und die Gerechtigkeit beleidige.

Es kann mir also diese Schrift nicht nachtheilich seyn, denn ich habe sie unter der weisesten und glorwürdigsten Regierung des großen Friederichs abgefaßt. Ich hoffe vielmehr: daß andere, welche die Geschichte ihrer und der vorigen Zeiten bisher nur, zur eigenen Belustigung gelesen und gehöret, meinem Beyspiel aus Menschenliebe folgen werden. Dergleichen Beschäftigung ziehe ich ihres Nutzens halber einer Stachelschrift vor. Bey dieser ist der Verfaßer bey jeder Zeile unruhig und sein Ruhm kann

nicht höher steigen als des *Herostratus;* bey jener Beschäftigung hingegen, fällt jedem Leser die löbliche Absicht des Schriftstellers in die Augen. Ein Bedienter des Königes kann dabey stets unerschrocken seyn, wenn er nur bey Entwerfung seiner Gedanken, den königlichen Wahlspruch stets für Augen hat:

Salus populi suprema lex esto.





Innhalt des ersten Kapitels.

§. 1. Ein jeder ist verbunden für die Verbeßerung seiner zeitlichen Umstände zu sorgen, so wie die Fürsten für die rechtmäßige Vergrößerung ihrer Staaten.

§. 2. Eintheilung derer Mittel, wodurch die rechtmäßige Vergrößerung eines Staats erlanget wird; das erste Mittel ist ein weiser Fürst.

§. 1.

So verschieden die Urtheile der Menschen über die wichtigste Wahrheiten sich befinden, so einstimmig sind sie doch darüber, daß es die Pflicht eines jeden erfordere: für die Verbeßerung seiner zeitlichen Umstände zu sorgen. Es muß daher ein jeder zu-

gestehen, daß die Lehre von der Verbeßerung seiner zeitlichen Umstände, so nothwendig und nützlich sey: daß sogar der Einsiedler, welcher die menschliche Gesellschaft verschworen, solche nicht entbehren könne; wann nun bald mehr bald wenigere in der menschlichen Gesellschaft an die Lage unserer Umstände Theil nehmen, so wird man gerne zugeben, daß diese Besorgung sich destomehr vergrößere, je mehr andere von unseren Umständen abhangen, einfolglich ist für die Fürsten, von welchen das Wohl ihrer Unterthanen abhängt, in Betracht der Verbeßerung ihrer zeitlichen Umstände, die gröste und weitläuftigste Sorge aufgehoben.

Diese Wißenschaft seine Umstände zu verbeßern, ist ein Stück aus der Politic; wann aber die Politic sowohl die Ergreifung als Erhaltung als Verbeßerung unserer Umstände lehret, wann auch ferner die Staatskunst den ansehnlichsten Theil hievon ausmacht, so ist nöthig, daß ich mich erkläre, wie ich nicht gesonnen dem Leser eine neue Politic zu liefern, sondern ich mache mich nur anheischig, über den Theil der Staatskunst meine Gedanken zu eröfnen, welcher von rechtmäßiger Vergrößerung und Wachsthum eines Landes handelt.

Themistocles hielt diese Wißenschaft für leichte, er sagte, da man ihm ein Instrument zum spielen anbot; spielen kann ich nicht, ich kann aber aus einem kleinen Flecken eine große Stadt machen. Ob nun gleich dieser Ausdruck eine starke Eigenliebe verräth, so ist doch an der Möglichkeit dieses Satzes um so weniger zu zweiflen, da uns die Erfahrung lehret, wie der große Friedrich in seinen Landen, nicht nur täglich kleine

ne Oerter in große, sondern sogar Wüsteneyen in die schönste Wohnplätze verwandelt. Eben dieser große König hat diesen königlichen Grundsatz bey seiner Regierung für unumstößlich angenommen: Daß die Fürsten der Unterthanen halber, nicht aber die Unterthanen der Fürsten halber wären. Ist nun der Fürst der Unterthanen halber, und ist das Glück der Unterthanen das Glück der Fürsten, so muß auch ein Fürst auf die Vergrößerung des Glücks seiner Unterthanen bedacht seyn, indem er dadurch sein Land und sein eigen Glück vergrößert.

Das gröste Glück der Unterthanen bestehet in ihrem Daseyn, dis Glück, ihr Leben kann ihnen auf verschiedene Art angenehmer gemacht werden, da aber auch die schwächste Hand ihnen solches rauben, obgleich nicht wieder geben kann, so ist billig die erste Sorge eines Fürsten für das Leben der Unterthanen, dann dafür giebt der Mensch, wie Hiob sagt, eine Haut nach der andern. Es wird das Leben der Menschen in das natürliche und bürgerliche Leben getheilet; ein Fürst muß also für beyde sorgen; auf was Art nun dieses zu bewerkstelligen, solches werde ich in denen nachstehenden Abschnitten zeigen, indem ich die Mittel erörteren werde, wodurch ein Fürst den Wachsthum seines Landes durch die Vergrößerung des Glücks seiner Unterthanen befördern könne.

§. 2.

Die Mittel, wodurch der Wachsthum eines Landes befördert werden kann, theile ich meiner Meynung nach billig in zwey Gattungen, denn theils hangen solche Mittel einzig und allein ab von der Willkühr eines

Fürsten selbst, theils aber von denen treuen und weisen Anstalten der Räthe, welchen diese Vorsorge aufgetragen ist. Man siehet also leichtlich: **das erste Mittel einen Staat zu beglücken und zu vergrößeren, ist ein weiser Fürst.** Ein weiser Fürst ist ein himmlisches Geschenk, er kann nicht gemacht werden außer von dem, der die Herzen der Könige leitet wie die Wasserbäche. Der Anti-Machiavel sagt: es giebt zwo Gattungen Fürsten, die eine sieht mit eigenen Augen und regieret ihre Länder selbst, die andere bauet auf die Treue ihrer Minister. Es ist wahr: glücklich ist ein Land, wo der regierende Fürst die Cabinetsarbeit übernimmt, es bleiben aber doch außer dieser schweresten Arbeit noch tausenderley Verrichtungen übrig, wozu die Arbeit, Treue und Geschicklichkeit der Minister, Räthe und anderer Vorsteher im Volk erfordert wird.

Ich vergleiche den Staat einer Uhr, die Räthe und Vorsteher des Volkes denen verschiedenen bald wichtigen bald geringeren Räderen und Stiften, die Minister sind die Feder, und der Fürst zieht sie auf, er giebt der Uhr das Leben, er stellt sie wie sie gehen soll, er saubert und beßert wenn die Uhr fehlt, und wenn einige Räder nichts nutzen, so schmeist er solche heraus, und setzt an deren Stelle neue. Die Neigung eines regierenden Landesherren, deßen Sitten und Gebräuche, kurz der ganze Fürst hat den stärksten Einfluß in den Staat, jeder Unterthan sieht darauf. Unter der Regierung Friedrich des ersten waren mehr reiche und verbrämte Kleider in Berlin als unter Friedrich Wilhelm im ganzen Lande, unter Friedrich Wilhelm war mehr Wirthschaft und Ordnung in allen Ständen der Preußischen Landen, als

in

in allen übrigen Welttheilen; und wer anjetzt die großen Generals, Ministers und Gelehrte, die Justitz-Kameral- und Commercienbediente, die Virtuosen, Künstlers, Manufacturiers und Fabricanten in Berlin und Preußischen Landen siehet, der ist gezwungen zu sagen: **Hier regieret mehr als Salomon.** Diese Nachahmung des Fürsten geht bis auf das kleinste: niemals hat man zu Rom größere Verschwendung bey der Tafel und im Haußrath wahrgenommen, als kurz vor den Vespasianus, man gab dagegen die schärfste Gesetze, aber alles umsonst, es höreten diese Mißbräuche nicht eher auf als bis Vespasianus kam, und da verlohren sie sich ohne den geringsten Befehl; man frage den Tacitus, er wird die Ursache anzeigen; die Geschichtschreiber versichern sogar, daß alle Hofbediente des Alexanders mit in die Höhe gezogenen Schultern gegangen, um sich einen so krummen Hals zu machen, als Alexander hatte.

Einen weisen Fürsten zu bekommen, und die Regierung eines weisen Fürsten lange zu geniessen, kostet einerley Mittel, man muß denjenigen drum anflehen, der die Könige setzt, und der sie sterben läst. Die vorsichtige Erziehung junger Prinzen trägt gar vieles bey, einen künftigen Regenten zu bilden, allein die königliche Gedanken und Rathschläge kommen aus einer ganz anderen Quelle.

Allein könnte man nicht durch die Wahl der Fürsten stets gute Fürsten erhalten, und wäre also diese Regierungsart nicht beßer für ein Land als diejenige, wo die Erbfolge des Reichs eingeführet ist? Ich antworte: die **Erbfolge im Reich ist vortheilhafter für ein**

Land, man darf da nicht fürchten, daß die Unterthanen das Unser Vater verdrehen, und wie ehmals in Engelland beten: zu uns komme deine Republik. Solche Reiche haben weit eher sich einen weisen Fürsten zu versprechen, ein solcher Fürst kennet seine Staaten und Rechte, er lernt sie von Jugend an, er hält seine Unterthanen für seine Kinder, er kennet sogar die vornehmsten Unterthanen, und die vornehmste Unterthanen kennen ihn, er schonet ihrer, weil er weis, daß er sie stets behält, und der Gehorsam des Landes ist größer, weil sie wißen, daß sie ihn behalten müßen. Dieses fällt bey einen gewählten Fürsten mehrentheils weg, die Wahl der Fürsten ist nicht nur sehr betrüglich, sondern giebt auch oft Gelegenheit zu den grösten Kriegen und zum Untergang des Landes. Ein gewählter Fürst zeiget sich nach der Wahl oft anders als zuvor; so gieng jener Cardinal krumm da er Pabst werden wollte, als er aber Pabst war, so gieng er gerade; man frug ihn nach der Ursache, und er antwortete: zuvor suchte ich die Schlüßel Petri, jetzt hab ich sie gefunden. Und wie voll sind nicht die Geschichte von Beweisen; daß man die gewählte Fürsten wegen übelgerathener Wahl wieder abgesetzt; und es ist eine Schande zu bekennen; daß öfters niederträchtige, gemeine Leute bey solchen Gelegenheiten, Kronen erhalten haben.



Innhalt

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des zweiten Kapitels.

Treue und geschickte Räthe und Vorsteher im Volk befördern die Vergrößerung eines Staats.

Die verschiedene Arten Bediente zu setzen, und die dabey nöthige Behutsamkeit.

Ein Staat bedarf zu seinem Wachsthum, nächst einen weisen Fürsten, treue und geschickte Räthe und Vorsteher im Volk. Deshalb frägt man billig nach denen Mitteln solche zu erhalten, und nach den Kennzeichen, damit man ihrer nicht verfehlet; denn glücklich ist der Fürst, welcher weise Räthe besitzt, unglücklich aber ist die Regierung, wo das königliche Haus, wie ein Schachspiel, Narren an jeder Seite hat. Es werden die Räthe und Vorsteher des Volks von dem regierenden Fürsten theils selbst gesetzt, theils aber haben regierende Monarchen gewiße Collegia mit dem Rechte beliehen dergleichen Personen wählen, und nach eingeholter Bestätigung setzen zu dürfen; beyde Arten haben ihre Vortheile, es gehört aber auch zu beyden eine gewiße Vorsicht, um die Endzwecke glücklich zu erreichen.

Ein Fürst, der die Bedienungen im Lande selbst vergiebt, kann sich mehr Unterthanen verbindlich machen, als welcher solche von denen Collegiis wählen läst und bestätiget; solcher Fürst kann einen Unterthan in denselben Augenblick befördern,

in welchem er ihn seiner höchsten Gnade würdig findet, er giebt dabey doppelt, indem er schnell giebt; dies heißt die Herzen mit Gewalt erobern, und wird ein würdiger Mann zur Beförderung einem Fürsten vorgeschlagen und befördert, so verbindet sich der Fürst dadurch zwo Personen zugleich: Den, der den Vorschlag gethan, und den, der den Dienst erhalten. Wer aber von einem Collegio erwählet und bestätiget wird, empfindet diese Gnade nur halb, ein solcher glaubt: er sey den Dank hauptsächlich dem Collegio schuldig, oder er denkt gar: seine Verdienste hätten den Landesherrn gezwungen ihn zu bestätigen.

In den mehresten Landen ist nützlich eingeführt: **daß diejenigen, so befördert werden sollen, eine Probe ihrer Geschicklichkeit von sich geben müßen, sie werden examinirt;** *Cicero* sagte daher zu einem der ihm empfohlen wurde: rede, daß ich dich kennen lerne; dis pflegt aber selten zu geschehen, wann ein Fürst die Bedienungen selbst vergiebt, nur in einigen Landen ist es eingeführt; allein auch hiebey erfährt man öfters Menschlichkeiten, und die Wahrheit zu gestehen, so halte ich die Empfehlung eines Candidaten an einen Fürsten von einem ehrlichen Mann nicht nur eben so gut, sondern noch beßer als ein Examen; denn wer jemanden zur Beförderung empfiehlt, der kennet nicht nur deßen Fähigkeit, sondern auch deßen Herz, worauf es bey denen mehresten Bedienungen hauptsächlich ankommt; Denn die Fähigkeit wächst mit der Uebung, und der Mangel der Wißenschaften ist eher zu ersetzen, als der Mangel eines aufrichtigen Herzens.

Da auch durchgängig der Gebrauch ist: erst jemanden zu sehen, bevor man ihn in Dienste nimmt; so kann ich nicht leugnen, daß solches einem regierenden Landesherrn, besonders in Betracht derjenigen Personen sehr zu rathen, welche entweder oft um ihn seyn, oder wichtige Plätze einnehmen sollen. Das Gemüth des Menschen ist zum öftern auf dem Gesichte als ein Spiegel zu sehen, und wenn man seine Sprache, Gang, Mienen und Gebährden und Körperbau zu zu Hülfe nimmt, so betrüget man sich desto seltener. **Salomon** muß sich auf diese Kunst, den Menschen aus dem Angesichte zu beurtheilen, besonders verstanden haben, ich schließe es aus seinen Sprüchen, worinn er mit großer Dreistigkeit gewiße Regeln festsetzet. Als Caesar kurz vor seiner Ermordung für den Antonius und Dolabella gewarnet wurde, so antwortete er: **O die sind dick und fett, und gehen mit gekräußelten Haaren, aber die magere, die bleichfarbene, die! die!** er betrog sich nicht, er beschrieb den *Brutus* und *Cassius*. Indeßen sind diese äußerliche Kennzeichen nicht als untrüglich anzusehen; sie verrathen nur, was der Mensch von Natur ist, man kann aber der Natur zu Hülfe kommen, und die böse Triebe in gute verwandeln lernen. Man machte einst dem Socrates aus seiner Gesichtsbildung eine häßliche Abschilderung von seinen Neigungen, alle die es mit anhörten, riefen: **gelogen! gelogen!** Allein Socrates antwortete: **Es ist alles wahr, was der saget, nur mit dem Unterschied: so war ich von Natur, dis hat er an meinem Gesicht recht gesehen, ich habe mich aber gebeßert, und das konnte er nicht sehen.**

Nie-

Niemand wird Pabst, er sey dann zuvor Cardinal gewesen, und wenn man einen nie hohe Aemter bekleiden läst, ehe einer niedrige beseßen, so wird man fast immer sicher gehen, und solche Hoffnung, sich höher zu schwingen, vertritt auch oft, mit großen Nutzen des Staats, die Hälfte der Einkünfte, man kann alsdenn zu solchen Mann sagen: Du bist über wenigen getreu gewesen, nun will ich dich über mehrers setzen; wer schon in Diensten gewesen ist, hat schon bewiesen, daß er zu gehorchen gelernet; der Gehorsam aber ist die Seele von allen Bedienungen.

Ein Fürst handelt auch sehr weislich, wann er die Verschwiegenheit dererjenigen zu erforschen sich bemühet, welche in denen künftigen Bedienungen wichtige geheime Sachen zu erfahren bekommen. Man muß erstaunen, wenn man beym Livio lieset: daß der Römische Rath, eine Gesellschaft von 300 Personen, wegen des letzten Königes von Macedonien des Persei eine Berathschlagung gehalten, wovon der gefaßte Entschlus erst vier Jahr nachhero kund wurde. Gewiß die Verschwiegenheit ist die Seele vieler Handlungen. Horatz hat daher recht, wenn er sagt: commissa tacere etc. qui nequit, hic niger est, und dis war auch die Ursache weshalb Alexander Magnus sein Siegel an den Mund des Ephestions hielt, welcher einen geheimen Brief gelesen hatte.

Der fast stets betrunkene Cimber sagte: Ich kann den Wein nicht ertragen, wie sollte ich den Caesar ertragen können? Und man irret sich selten, wenn man sagt: wer den Wein nicht ertragen kann, (ich meine

meine wer sich gerne betrinkt) **der kann auch kein Geheimniß ertragen.** Indeßen gieng Lycurgus zu Sparta, in Betracht der Verschwiegenheit, gar zu weit; denn da muste der älteste Sohn in jedem Hause denen ankommenden Fremden an der Thüre sagen: **Hier muß kein Wort herausgehen.** Solche Gewohnheit ist gut in gewißen Collegiis; wann sie aber in alle Häuser eingeführt wird, so giebt sie Gelegenheit zu Verschwörungen; und ich glaube, daß disfalls die Schrift diese Einschränkung macht: **Der Fürsten Rath muß man verschweigen.** Heut zu Tage hat man weislich eingeführet, daß dergleichen Bediente das Beywort **Geheimte** in ihren Titul führen; doch leidet dieser Titul zuweilen eine Ausnahme der damit verbundenen Pflicht, wann nemlich die Besitzere des Tituls den Titul allein ohne Amt erhalten haben. Ein geringer Mann wollte einst den Titul eines geheimten Raths nicht annehmen, er stellte sein Unvermögen zu dieser Stelle vor; allein der regierende Herr antwortete: das hat nichts zu bedeuten, ihr sollt geheim genug bleiben. Wer sich aber unzeitig um die Geheimniße der Fürsten bekümmert, der lese des Baco Erklärung vom Actaeon und der Diana, so wird ihm die Lust ganz gewiß vergehen.

Bey der Setzung eines Bedienten durch Wahl eines *Collegii* habe ich einen besonders schädlichen Mißbrauch wahrgenommen: Es wählen alle Glieder des Collegii, sie mögen die Tüchtigkeit des zu erwählenden beurtheilen können oder nicht. Daher entstehet: daß es bey Setzung eines neuen Burgermeisters, Predigers oder Schulbedienten nicht sowohl darauf ankommt, welcher Candidat der geschickteste sey, sondern wer die mehreste

Stimmen erhält. Die Stimme des Ungelehrten, der den Candidaten nicht beurtheilen kann, gilt so viel als die Stimme des andern. Ich habe sogar schon gesehen, daß einige Rathsglieder bey vorgängiger Wahl so dreiste gewesen, eine griechische oder lateinische Rede mit anzuhören ohne roth zu werden, ob sie gleich nicht eine Sylbe davon verstanden; und weil diese Rede fast statt Beweises der Fähigkeit dienete, so gaben sie nachher ihre Stimme dem ohngeachtet ganz getrost. Es kommt mir dieses fast vor, als wenn ich bey Setzung eines Feldmarschalls mit wählen sollte, da ich kaum verstehe, was eine Rotte oder drey Mann hoch bedeutet; ich halte also vor **nöthig: daß die Wahl der Collegien dahin eingeschränkt sey, daß bey der Wahl eines Gelehrten nur die Gelehrte des *Collegii* wählen müßen; wenn aber ein anderer Bedienter eingesetzt werden soll, von deßen Fähigkeit jeder urtheilen kann, so werden die übrige Glieder des *Collegii* sich des Wahlrechtes ebenmäßig zu erfreuen haben.** Der Staat hat hiebey den Vortheil: Man kann sich beßere Bediente versprechen; und wann in diesem Fall die Bediente nichts nutzen, so kann sich der regierende Herr an diejenige mit Recht halten, die sie gewählet, denn man wird alsdann entweder Bosheit oder Partheylichkeit offenbar wahrnehmen; in jenem Fall aber sagt der vorsitzende Rath: es ist nicht meine Schuld, er hat meine Stimme nicht gehabt, er ist nach den mehresten Stimmen eingesetzt.

Endlich giebt es auch **Bedienungen, so man durch die Geburt erhält.** Dis sind die sogenannte Erbämter; man findet dergleichen in allen Ständen,

so

so wohl unter den Fürsten als Grafen und Edelleuten, Bürgern und Bauren. Wenn diese Bedienungen nichts weiter als einen äußerlichen Vorzug enthalten, welcher dem Geschlechte besonderer Verdienste halber ertheilt ist, oder wenn die damit verknüpfte Verrichtungen keinen starken Einfluß im Staat haben, so kann ich dergleichen Erbämter nicht als schädlich betrachten, es muntern selbige vielmehr die Erbnehmen auf, ihre Dienste mit dem Eifer ihrer Vorfahren dem Vaterlande zu widmen. Indeßen kann ich nicht leugnen, daß die Erb- oder Lehnrichterstellen mir nicht gefallen. Eine Nelke zeuget durch ihre Ableger stets Nelken, die wenigstens so schön sind als die Eltern; ein Richter aber zeuget nicht stets einen Richter, und so oft ein Fürst ein Erbamt ertheilet, so oft verliert selbiger auf ewig vor sich und alle Nachkommen eine Gelegenheit, würdige Unterthanen zu belohnen.

Ein Staat, der gute Bediente hat, ist auch verbunden solche nach Möglichkeit zu erhalten; hiezu ist nöthig, daß man die **Diener des Staats** dergestalt **besolde**, daß sie nicht nöthig haben des Brods halber bürgerliche oder gar noch niederträchtigere Nahrung zu treiben, hiedurch wird ihr Amt verächtlich, sie verlieren den gehörigen Nachdruck und die mehreste Zeit wird auf Erwerbung des Brods, und die wenigste auf Besorgung ihres Dienstes verwendet. Ein regierender Fürst wird auch nicht gleich wegen ein oder ein paar begangener Versehen seinen Bedienten gleich den Abschied geben; denn wann ein Fürst begehrte, daß die Bediente des Staats ohne einige Mängel seyn sollten, so müßte er solche nicht von der Erde nehmen, weil sich ein Mensch nicht ohne Fehler denken läßt. Vergeht sich aber ein Be-

diente vorsetzlich aus Bosheit des Herzens und flieget weiter als die ihm ertheilte Befehle sich erstrecken, so kann freylich ein Fürst nicht umhin, selbigem nach Beschaffenheit der Sache, die Flügel entweder zu lähmen, zu beschneiden, oder abzuhauen.

Ferner muß man denen Bedienten und Vorstehern des Staats, ihrer Verdienste halber, **gewiße Vorzüge verstatten.** Buchstaben, Tituls, Kreutze und Bänder gehören gelegentlich hiezu. La Montagne rechnet solches zwar unter die falsche Münze, allein ich halte dergleichen Urtheil höchst straffbar. Es wäre ein unschätzbarer Verlust, und ein schwer zu ersetzender Schaden, wann ein Staat erleben sollte, daß dergleichen Belohnungen nicht als würkliche große Gnaden und Vorzüge erkannt würden; nützlich ist es hingegen, wann die Unterthanen dieser Münze einen Vorzug vor diejenige ertheilen, welche nach Marken geschätzt wird.

Nöthig ist es auch, daß man denen Bedienten, so sich vor anderen durch Geschicklichkeit, Treue und Fleiß unterscheiden, gelegentlich **zu verstehen gebe: daß man ihre Dienste erkenne.** Hiervon kann man sagen, ein Wort zu seiner Zeit ist wie goldene Aepfel in silbernen Schalen. Dis muntert ungemein auf, und reitzt zu mehreren Fleiß. Man hat dieses nicht als etwas überflüßiges zu betrachten, denn wenn ein Herr die Verdienste seines Dieners nicht erkennen will, so erkennet sie gleichwohl der Bediente selbst, und solches ist selten mit dem Vortheil eines Herrn verknüpfet. Ein gewißer Fürst frug einmal (wie man sagt) seinen Rath: woher es käme, daß die Räthe eines Fürsten sich so viel dünkten; und er antwortete: Es kommt daher, weil sehr

viele

viele Räthe ohne einen Fürsten, aber kein Fürst ohne einen Rath leben kann. Ich weiß nicht ob der Leser diese Antwort billiget; er wird aber gewiß billigen, daß ich sie hieher gesetzet.

Jeder leidet, mit weniger Ungemächlichkeit, eine sich bereits vollgesogene Mücke auf der Hand, als eine dünne hauprige. So empfindet auch der Staatskörper, daß die Bedienungen öfters durch bemittelte Personen beßer besorgt werden als durch ganz arme; es ist daher ganz weißlich eingerichtet, daß die Nobili di Venetia, nach dem Bericht des Keyßlers, bey Vermeidung ihres besondern Spatzierganges des Broglio, auch zweyjähriger Enthaltung des großen Raths und zwey tausend Ducaten Strafe, diejenigen Bedienungen, so ihnen aufgetragen werden, schlechterdings annehmen müßen.

Man könnte es mir mit Recht übel nehmen, wann ich nicht der in einigen Landen eingeführten Gewohnheit erwehnte: **Die Bedienungen zu verkaufen.** Ich erinnere mich, daß ein alter Haußknecht auf diese Art die Stelle eines Probstes begehret; und als man ihm seine Ungeschicklichkeit vorhielt, so war seine Antwort: Er wolte sich schon einen Candidaten anschaffen, der sein Amt verwalten sollte. In Franckreich, Sachsen, und anderen Orten ist dieses sowohl bey Krieges- als geistlichen Bedienungen gebräuchlich. In Frankreich erhielten vor einigen Jahren (nach den Zeitungen) einige hundert geheimte Secretairs den Abschied, und man hatte ausgerechnet, wie viel Geld der königlichen Cassa durch neue Ankaufung dieser Stellen zufließen würde. In denen Preußischen Landen ist dieser Gebrauch, die Bedienungen zu verkauffen, abgeschafft; es ist dieses Mit-

tel unvergleichlich eine Schatzkammer reich, und ein Land arm und unglücklich zu machen. Wenn ein Amtmann viel Pacht geben muß, so läßt er sich durch die Bauren schadlos halten, und wenn ein Richter seine Stelle theuer erkaufen müßen, so getraue ich mir nicht, ihm den Galgen zuzuerkennen, wenn er die Proceße verlängert, die Gebühren übertreibt, und die in gerichtlicher Verwahrung gegebene Gelder vor sich Zinsen tragen läßt. Wo die Bedienungen ohne Betracht der Verdienste vor Geld feil sind, da hat man Ursach mit dem Antisthenes die Regierung zu bitten: Die Pferde in Esels zu verwandeln. Es bringt zwar solche Besezzung der Dienste schöne Geldsummen; allein meine Nase ist gar zu fein, ich kann unmöglich mit Vespasiano sagen: *lucri bonus odor ex re qualibet.*



Innhalt

* * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des dritten Kapitels.

Von Vergrößerung des Staats durch die Bevölkerung deßelben.

Der große Verfaßer des Anti-Machiavels sagt mit grösten Rechte: Derjenige sey nicht der vornehmste und gröste, der das meiste Land besitze, sonst würde ein Ackersmann oft den Rang vor einem königlichen Rath haben. Man kann aber mit Gewißheit sagen: daß derjenige Fürst der **reicheste** sey, der die **mehresten Unterthanen** unumschränkt beherrscht. Wo ein König viel Volk hat, sagt Salamon, das ist seine Herrlichkeit, wo aber wenig Volk ist, das macht einen Herrn blöde. Es gehöret also mit zum Wachsthum eines Landes, daß man alle erlaubte **Mittel** ergreift, einen Staat immer mehr und mehr zu bevölkern; und hiezu ist das sicherste Mittel: wenn man im Lande die **Heirathen zu befördern** suchet. Dem Englischen Doctor Brown (welcher außer seinen anderen Schriften, besonders wegen seines Glaubensbekänntnißes bey einigen ruchtbar, bey noch mehrern aber berühmt ist) will diese Art die Menschen zu vermehren, gar nicht gefallen, er sagt: es wäre ihm lieber, wenn die Menschen wie die Bäume fortgepflanzet werden könnten, und er hält den Beyschlaf für eine der niederträchtigsten menschlichen Handlungen. Es ist ein Glück für ihn, daß er nicht zu denen Zeiten geschrieben, wie es noch Gebrauch war, daß sich die Götter verheiratheten, Vulcanus würde ihm mit seinem Schmiedehammer den Lohn gegeben haben. Einige Leute glauben sich groß, wenn sie alles verachten, was die

mehreste hochschätzen, und sie denken, der Ausdruck: vom Vieh sich unterscheiden, heiße seine natürliche Triebe unterdrücken. Mich wundert, daß Herr Brown sich entschließen können, so niederträchtig zu seyn, Athem zu holen, da er solches besonders als ein Arzt an Hunden und Katzen wahrgenommen haben muß.

Das Vermögen zu heirathen ist der einzige Ueberrest von dem Vergnügen des Paradieses, und die Geschichte lehren: daß man denen **Verheiratheten die Geschäfte des Staats** jederzeit mit mehrerer Sicherheit als denen Unverheiratheten **anvertrauet** hat. Man findet in den Geschichten weit eher einen Ravaillac, Biron, Iacob Clement, Iauregni und Balthasar Gerhardt, als einem Bothwell. Ein verheiratheter Bedienter des Staats hat selten Gelegenheit heimliche Tücke auszuüben, er hat zu viel um sich, Frau und Kinder und Bediente muß er in solchen Fall als Verräther seiner Bosheit fürchten, er kann sich nicht für selbigen verbergen, wann er auch wollte. Brutus hätte die Verschwörung wider den Caesar gerne vor der Porcia geheim gehalten, allein es war umsonst, es ist bekannt, wie listig sie dahinter kam, und es war ein Glück für ihn, daß Porcia nicht nur wußte ein Geheimniß zu erforschen, sondern auch zu verbergen; und halte ich dieses vor die Ursache, weshalb die Schweitzer keinen Junggesellen zu einer Landvogtey oder andern einträglichen Bedienung gelangen laßen.

Als Metellus Schatz- und Sittenmeister wurde, so hielt er vor dem Volke eine öffentliche Rede über die **Nützlichkeit der Heirathen.** Beym Gellius findet man davon noch einige Stellen; ich will aber dem Frauenzimmer nicht rathen selbige nachzuschlagen. Ein Vere-

ehelichter ist auch leutseliger, freundlicher und gefälliger, der Umgang mit den seinigen lehret ihn solches, er ist auch sicherer, er kann nicht so schnell entfliehen, seine Familie ist gleichsam eine Mauer, die ihn umgiebt, er muß sich auch mehr vor der Strafe fürchten; denn einem Verheiratheten kann ein Monarch in Betracht seiner Familie bis zwölfmahl und drüber das Leben nehmen, ein Unverheiratheter aber, kann nur einmahl sterben.

Mich wundert, daß der berühmte Herr von Loen in seiner Staatskunst im Abschnitt von der Bequemlichkeit des ehelichen Lebens zur Vergrößerung eines Staats, derjenigen Heirathen gar nicht erwehnet, wovon eine einzige ein Land mehr vergrößert, als tausend andere. Dis sind die Vermählungen der Fürsten. Eine einzige glückliche Heirath eines Fürsten kann einem Staate mehr Unterthanen und Land erwerben und sein Reich mehr vergrößern, als die wichtigste gewonnene Schlacht; nur will mir nicht recht gefallen, wann einige Lehrer der Staatskunst behaupten wollen, daß ein Monarch nicht vor sich, sondern vor seine Staaten heirathen müße. Ich glaube hier läßt sich noch vieles dargegen sagen, dis aber ist ausgemacht, daß ein Monarch durch seine Vermählung sein Land ungemein vergrößern und bereichern könne. Ein Monarch vergrößert sein Land durch Vermählung mit einer auswärtigen Prinzeßin, und er bereichert seine Staaten, wann er eine einländische Prinzeßin heirathet, so starke Forderungen und Einnahme von der Crone ziehet. Iacobus IV. heirathete im Jahr 1503. des Königs von Engeland Heinrich VII. Prinzeßin Tochter, Margarethe; der Nutzen dieser Heirath zeigte sich noch

hundert Jahr darnach, denn im Jahr 1603. wurde der Schottische König Iacobus VI. deßwegen König in Engelland, weil diese Margarethe seine Aeltermutter gewesen war.

Allein wie wenn die Ehen der Monarchen nicht fruchtbar sind? Ich antworte: die Mitgaben und Forderungen bleiben doch gut, und solcher Monarch kann in dergleichen Fällen bey seiner weisen Regierung auf seine große Thaten zeigen und mit dem *Epaminondas* dem *Pelopidas* antworten: du meinst ich hätte keine Kinder, was ist denn die Schlacht bey *Leuctra?* und die Königin *Elisabeth* sagte einst im Parlamente: Es fehlet mir nicht an Kindern; denn mein Kind ist ein jeder Unterthan. Die Geschichte gäben mir hier schönen Stoff weitläuftig zu seyn, ich breche aber ab; ich will des Herrn von Loen Vorschläge zu Bevölkerung eines Landes näher untersuchen und diese Gedanken von der Vermählung der regierenden Monarchen, statt Erfahrung und Geschichte weiter anzuführen, mit dem bekannten Vers beschließen: Arma gerant Galli, tu felix Austria nube.

Der Herr von Loen giebt zu Bevölkeruug eines Staats durch Heirathen drey verschiedene Anschläge; der erste ist: man muß die Heirathen erleichtern, und die mit vielen Kosten begleitete Hochzeiten und Tauffen durch Gesetze wohlfeiler zu machen suchen, indem man die dabey eingeführte Betteleyen, Scheine, Vergünstigungen, Gebühren und übermäßigen Aufwand einschränkt. Ich füge hinzu: Man findet, daß der gemeine Mann zum ersten sich zu verheirathen entschließt, denn er fürchtet sich nicht vor den Kosten, so die künftige Familie ihm verursa-

ursachet, er fürchtet sich nur vor dem Schmause und den Kirchengebühren; benimmt man ihnen nun diese zwey vor den gemeinen Mann sehr fürchterliche Dinge, so wird man die Heirathen ungemein vermehren. Der Herr von Holberg sagt: wenn ich die Kinder in verschiedenen Ständen mit dem Vieh vergleichen sollte, so würde ich die Kinder der Bauren mit Gänsen und Enten, die Kinder der Vornehmen aber mit Affen und Pfauen vergleichen; er hat recht: Die erstere sind nicht so ansehnlich aber gleich nützlich; kaum hat ein Bauerjunge vier Jahr, so verdient er schon sein Brod, die Kinder der Vornehmen aber fallen mehr in die Augen, aber auch mehr denen Elteren zur Last. Man muß daher zu den vornehmen Vätern sagen: ihr seyd mit vielen Kindern belästiget; und zu den Bauren: ihr seyd mit vielen Kindern geseegnet.

Der jetzt regierende Preußische Monarch, der alles bemerket, was seinen großen Staaten und seinen Unterthanen ersprießlich ist, hat gewiß aus diesem Grunde denen Soldaten seiner Armee das Heirathen erleichtert; es ist dieses Mittel unvergleichlich; es denkt zwar mancher: O was wird das für Bettler und liederliches Eesindel geben; O wie werden die das Land drücken? allein diese Leute verdienen Vergebung, sie wißen nicht was sie reden, sie sehen nicht ein, daß der Landesvater, der für Kinder sorgt, auch selbigen Erziehung und Brod nachzuweisen wiße. Die Türken suchen die Verheirathungen der Soldaten noch eifriger zu beförderen, es ist bey ihnen eingeführt, daß die verheirathete Soldaten vor denen unverheiratheten den Rang haben.

Die Ursache, weßhalb die mehresten die **Soldatenkinder** für eine künftige Last des Staats halten, ist diese: weil die Eltern kein großes Vermögen zusammen bringen; daraus ziehen sie den bündigen Schluß: also müßen dergleichen Kinder betteln. Ich kann dergleichen Urtheile kaum vor Verdruß beantworten. Was brachten die erstere Menschen vor Heirathsgüther und vor Nachttische zusammen? Nichts als den Trieb sich zu gefallen. In den folgenden Zeiten waren zwey Ziegen und ein Bock eine schöne Ausstattung; und ich glaube man würde einen Staat am volkreichesten sehen, wenn man auf eine bequeme Art das Gesetze einführen könnte, welches Plutarch vom Solon rühmt: die Eltern durften sich nicht unterstehen ihren Töchtern mehr mit zu geben als drey Röcke und sehr wenig und schlechten Haußrath, es sey dann, daß sie nur ein einziges Kind gehabt; und die Geschichte von des Lysanders Töchtern lehret, daß die Spartaner so wohl diejenigen vor Ehren verlustig hielten, welche ein Mägdgen des Geldes halber heiratheten, als auch die Väter, welche ihre Töchter wegen Armuth des Bräutigams versagten.

Das zweyte Mittel, so der Herr **von Loen** vorschlägt, besteht in Abschaffung **der Pfaffereyen** und Klöster, die auf das Gelübde nicht zu ehelichen gegründet sind. Allein dis Mittel, so fein es auch scheint ausgedacht zu seyn, hat gar nicht meinen Beyfall. In Catholischen Landen ist dis Mittel gar nicht brauchbar, es heißt: hebt die Religion auf; in Protestantischen Landen aber ist es gänzlich überflüßig diesen Rath zu geben, denn man findet in selbigen wenig Klöster, diese wenige aber aufzuheben wäre mehr schädlich als nützlich;

denn

denn die Aufhebung dieser wenigen lauft wider die Religionsduldung; die Aufhebung der Religionsduldung aber machet ein Land mehr arm an Unterthanen, als die Aufhebung von hundert Klöster bevölkert; und dis ist auch die Ursache warum das kleine Holland volkreicher ist, als das weitläuftige Spanien.

Ein weiser Fürst kann auch selbige Klöster in Frieden- und Kriegeszeiten recht gut nutzen. Das Geld der Klöster gilt so viel wie das Geld der anderen Unterthanen. Hat doch sogar der jetzige König von Frankreich in verwichenen Jahre, durch verschiedene abgesandte Regimenter, einige seiner Klöster um ein freywilliges Geschenke ersuchen laßen; überdem so können würdige Personen und ausgediente Officier und Räthe dieser Religion in alten Tagen in alten Klöstern schönen Unterhalt und reichliche Versorgung antreffen. Hingegen ist nützlich, wann ein unumschränkter Fürst in seinen Landen sie verhindert, doch nur in so weit, wann selbige liegende Gründe zu ihrer Unterhaltung innerhalb Landes ankaufen wollen.

Das dritte Mittel des Herren von Loen bestehet in Ertheilung gewißer Freyheiten an die Eltern, die mit Kindern überhäuft sind; Allein auch dieses Mittel halte ich für überflüßig in einem wohleingerichteten Staate; dann in selbigen kann es nie an Nahrung fehlen, durchgängig ist Verdienst, sowohl für das männliche als weibliche Geschlecht, durchgängig können Eltern und Kinder, wenn sie arbeiten wollen, ihr Brod finden, uud werde ich in dem Abschnitte von Beförderung des Commercii die Gelegenheit dazu anweisen. Was die von dem Herrn von Loen erwehnte vor-

gängi-

gängige **Untersuchung der Gemüths- und Leibesbeschaffenheiten vor dem Ehestand** betrifft, solches scheinet mir etwas zu weit hergeholt zu seyn, denn da ein tugendhaftes Gemüth so gut lasterhaft als ein gesunder und wohlgebauter Körper ungesund und gebrechlich werden kann, so wird die ganze vorgängige Untersuchung und Besichtigung überflüßig seyn, ich rechne auch die lasterhafte, ungesunde, und gebrechliche Unterthanen so nothwendig zum besten Staat, als die Sünde zur besten Welt. Ich finde auch **nicht billig das Hagestolzenrecht einzuführen**, ich sehe nicht ab wie es billig sey demjenigen eine Last aufzulegen, der nicht heirathen will. Das Heirathen ist nur, wie der Apostel saget, für die, so Brunst leiden, und ich glaube fast, daß der gemeine Ausdruck des Kindermachens den Herrn von Loen verleitet habe, das Hagestolzenrecht so vortheilhaft zu beurtheilen.

Als GOtt die erste Ehe stiftete, so eröfnete der Schöpfer zwey Ursachen; die erste bestand darinn, als er sagte: **Ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey**; und die andere heißt: **seyd fruchtbar und mehret euch.** Wer nun das Hagestolzenrecht so eifrig vertheidigt, der müßte auch die unfruchtbaren Ehen bestrafen, welches aber jeder lächerlich und ungerecht finden würde; noch eher wollte ich zugeben, daß die Ehen denen abgelebten Leuten, oder zwischen ein junges Mägdgen und einen Greiß verboten würden; wenigstens wird in diesem Fall der göttliche Eheseegen lächerlich gemacht; doch wußte jener Prediger auch dieses geschickt zu vermeiden, er legte bey die Worte: seyd fruchtbar und mehret euch, die Hand auf die junge

Per-

Person, und bey die Worte: füllet die Erde, auf den alten. Ohnweit Lindau in den Dörfern des benachbarten Bregenzer Waldes findet man ein sicheres eingeführtes Mittel wider die unfruchtbare Ehen, und wird solches bey ihnen füngen genannt; allein seit einigen Jahren stehen die dortige Einwohner schon über das Verbot des Füngens in einem Proceß, und ich hielte den Richter strafbar, wann die Bauren gewinnen sollten. Im Flecken Kerspach (zwischen Bamberg und Erlangen) so dem Marggrafen von Bareuth gehöret, hat man zu Erhaltung fruchtbarer Ehen ein ander Mittel, welches aber wohl nicht kräftiger ist als dasjenige, so man im alten Testament die Erbauung nannte.

Derer Heirathen außer Stande hat der Herr von Loen vergeßen, ingleichen hat selbiger der Vielweiberey nicht erwehnet, ich finde vor sehr nöthig beyder Arten zu gedenken. Außer Stande heirathen nennt man, wann ein Fürst eine Adeliche und ein Adelicher eine bürgerliche Person heirathet; wegen der Heirathen der Fürsten habe ich mich schon in einem besonderen Abschnitt erkläret, ich will also jetzt nur von denen Adelichen reden. Wann ich die Grundsätze des Großkanzlers Baco de Verulamio angenommen hätte, so müste ich einem Fürsten rathen, denen Adelichen die Heirathen überhaupt so schwer als möglich zu machen; er hält dafür, daß wenn ein Land groß, blühend und stark werden solle, so müße man suchen das Wachsthum der Edelleute zu verhindern, sie sind, sagt er, wie die große Bäume im Walde, die Bürgerlichen und der gemeine Mann können vor ihnen nicht zu Kräften kommen, der Adel erstickt sie. Der berühmte kayserliche Gesandte Busbeq

beq treibet diesen Gedanken in seinen Briefen fast noch höher. Der türkische Adel, welcher durch Tugend, Wißenschaft und Tapferkeit gebohren wird, und durch Laster und Unwißenheit stirbet, gefällt ihm beßer, er giebt denen Türken Beyfall, daß die Tugend nicht erblich sey, und es wäre lächerlich jemanden deswegen vor einen Musicverständigen zu halten, weil sein Vater ein Virtuose gewesen. Ich halte hingegen den Adel unter einen weisen Fürsten für die Stütze des Staats; sie, die Adeliche, sind recht dazu gebohren, hohe empfangene Befehle auszuführen, und die Menschen sind auch überhaupt weit geneigter, denenjenigen Vorgesetzten zu gehorchen, welche die Geburt über sie erhöhet, als welche mit ihnen gleiche Stammväter haben, und mir deucht, es wird mir jeder Beyfall geben, wann ich den öftern Aufruhr in der Türkey dem dortigen Verfall des Adels lediglich zuschreibe.

Ich behaupte aber dennoch, man müße die **Heirathen außer Stande einem Edelmanne nicht anders als aus besonderen Fürstlichen Gnaden erlauben, wenn er eine einheimische reiche bürgerliche Person heirathen will.** Ich weiß wohl, daß der Canuleius sich fast außer Athem geredet, zu Rom das Gegentheil einzuführen; allein wir sind doch nicht gänzlich verschiedener Meynung. Canuleius sagte, man müße diese Heirathen nicht deshalb verbieten, als wären sie schändlich und schimpflich, dieser Meynung bin ich auch, denn das Gegentheil heißt den Bürgerstand unterdrücken, ich rathe nur diese Heirathen deshalb selten zu verstatten, weil sie einem Staat nicht zuträglich, denn es wälzet sich das Vermögen in Bürger-

gerhände beßer; fände aber ein Edelmann Gelegenheit eine auswärtige reiche bürgerliche zu heirathen, so halte ich solches nicht nur für gut, sondern sogar für nothwendig zu verstatten, auch wäre einem Edelmann die Heirath mit einer einheimischen Bürgerlichen nicht zu versagen, wann selbiger, wie die Lords in Engelland, Kaufmannschaft triebe.

Was die **Vielweiberey** betrifft, so lehret die Erfahrung, daß ein Mann Beschäftigung genug habe die Kinder zu erziehen, so er mit einer Frau erhält; bekäme aber ein Fürst ein fruchtbar unbewohntes Land, wo denen ersten Bewohnern einträgliche Stücke Landes umsonst angewiesen würden, und solche einfolglich viele Kinder ernähren könnten, so hielte ich zu guter und baldiger Bevölkerung, die Vielweiberey, in sofern solche daselbst erlaubt wäre, für das beste Mittel; es würden auch diese Leute mehr ruhig und friedlich leben, weil die meisten sehr nahe verwandt wären; man hat aber billig einen **Abscheu für den Heirathen**, welche bey den Persern und Medern in Gebrauch waren: **zwischen Väter und Töchter, und zwischen Mütter und Söhne**, obgleich der ehemalige Frankfurtische Rechtslehrer **Trier** denselben Vortheil der Einigkeit davon anführet und hinzusetzet, daß selbige mit Recht wie bey der ersten Ehestiftung sagen könnten: **das ist doch Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinen Beinen.**

Ich thäte unrecht, wenn ich nicht allhier auch der **unerlaubten Mittel zur Bevölkerung eines Staats** gedenken wollte, dis sind die **Hurerey** und der **Ehebruch**; beyde sind so wohl durch göttliche als mensch-

menschliche Gesetze verboten, und müßen schon deshalb nicht geduldet werden. Wenn aber auch GOtt solche nicht besonders verboten, so handelte doch ein weiser Fürst wider den Vortheil seiner Staaten, wann er nicht diese Arten der Bevölkerung verböte. Die Hurerey und Ehebruch hemmen theils die rechtmäßigen Ehen, einfolglich die rechtmäßigen Kinder, theils aber werden die rechtmäßige Ehen dadurch gehoben. Vor die rechtmässige Kinder sorgen Vater, Mutter und Anverwandten, allein der unrechtmäßigen schämet sich jeder, daher werden solche oft um das Leben gebracht, oder sterben aus Mangel der Aufsicht und Nahrung; indes da diese Laster so lange Menschen Menschen sind, doch nicht gänzlich aufhören, so ist sehr vortheilhaft, wenn, besonders in großen Städten, Findlingshäuser angelegt und unterhalten werden.

Die **Anwerbung fremder Unterthanen** ist ebenfals ein unvergleichliches Mittel zu Bevölkerung eines Staats. Nichts ist bey uns gewöhnlicher als die Anwerbung fremder Soldaten, und mich wundert dahero billig, daß die Anwerbung guter Unterthanen so wohl zur Besorgung des Landes als zur Aufnahme der Künste und Wißenschaften so wenig besorgt wird. Wer durch dieses Mittel sein Land bevölkern will, der wird seinen Endzweck schneller erreichen, als derjenige, so durch Beförderung der Heirathen bevölkert. Wer durch die Heirathen ein Land volkreich macht, den vergleiche ich einem weisen Gärtner, welcher aus den Kernen seiner Früchte eine Baumschule anlegt, so ihm wenig kostet, aber mit der Zeit so zahlreich und einträglich wird, daß er nicht nur seine Mühe reichlich bezahlt erhält, sondern auch

noch aus dem Ueberfluß gute Geldsummen lösen kann. Wer aber durch Anwerbung neuer Unterthanen sein Land zahlreich macht, den vergleiche ich einem reichen Herrn, welcher den Nutzen einer Baumschule erkennet, und, um schnell davon den Nutzen ziehen zu können, keine Kosten scheuet große Bäume zu kaufen und zu setzen, weil nach einigen Jahren die angelegte Gelder dennoch reichliche Zinsen tragen. Der erste hat wenigere Kosten aber auch späteren Nutzen, bey dem andern hingegen ist es umgekehrt.

Wer fremde Unterthanen in sein Land ziehen will, der muß ihnen mehr Vortheile versprechen und liefern, als sie in dem Lande besitzen, worinn sie befindlich sind. Die Hoffnung zu Erhaltung neuer Vortheile ist die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen, sie führet den Soldaten in die Schlacht, den wegen der Religion vertriebenen auf Preußischen Boden, so wie den Kaufmann nach Indien; der erste hoft Ehre, der andere Gewißensfreyheit, und der dritte Nahrung und Absatz. Man muß also in die Gemüthsneigung und Bedürfniße der neuen Unterthanen, so man ins Land ziehen will, ein Einsehen haben, man gebe dem fremden Ackersmann Wohnung und Land für einen leidlichen Zins eigenthümlich, dem Kaufmann Freyheit im Handel und Wandel und Absatz, denen großen Wechslern Tituls und Bedienungen, denen reichen von Adel, die Würde der Grafen, und denen reichen Bürgerlichen, den Adel, man ehre die Gelehrte und gebe ihnen zuträgliche Stellen, man unterscheide die Künstlers mit höflichen Betragen und Wohlthun von dem gemeinen Manne, und man lege dem ge-

meinen Manne nicht mehr zur Last als er zu ertragen vermag, so wird es in einem Lande an neuen Einwohnern nicht mangeln.

Der Preußische Monarch beobachtet dieses genau. Dieser große König schreibt an den Maupertuis und die ihm gleichen, so gnädig und freundschaftlich als Philippus an den Aristotelem; er liebet die schöne Gedichte von **Voltaire** so sehr als **Alexander** die Gedichte des Homeri; und unter dem Titul von Commercio wird man sehen, wie dieser große König durch seine Herablaßung zu den Kaufleuten und Künstlern sich erhöhet. Allein noch mehrere Vortheile erhalten die sich neu Ansetzende in diesem Landen; sie empfangen Gnadenbriefe wodurch sie bis zwanzig Jahr lang von allen bürgerlichen Lasten und auf ewig vor sich und ihre Nachkommen von der in diesem Lande gebräuchlichen Einschreibung bey den Regimentern befreyet sind, auch werden solchen Ausländern wie den Einländern Ehrenstellen und Bedienungen anvertrauet. Die Römer machten es eben so, sie ertheilten das Bürgerrecht mit allen Freyheiten denen Ausländern umsonst, und hiedurch wurden sie mächtig so wohl zu Waßer als zu Lande.

Ich sehe es auch als vortheilhaft an, wann diejenigen Staaten, so ihre Armeen zum Theil außerhalb Landes ergänzen, ihren Werbeofficier auftrügen: **gelegentlich Künstler**, Handwerker, und Ackerleute, und wenn es auch mit einem mäßigen Handgelde verknüpft wäre, auf beständig mit ihren Familien **ins Land zu ziehen**; besonders aber müsten die denen Städten vorgesetzte Räthe, auch Magistrate, durch Ansetzung der Auswärtigen jährlich hervor zu thun sich bemühen, es

müsten

müsten von solchen neu angesetzten Unterthanen jährliche Anzeigen dem regierenden Landesherren oder deßen Kammer eingesandt und unvermuthet zuweilen nachgesehen werden; wobey man besonders dafür zu sorgen, daß solche Handwerker und Künstler ins Land gezogen werden, dergleichen im Lande fehlen. Es wäre lächerlich, wann die Danziger Waßerbrenner, die Hallenser Kuchenbekker, die Preußen wohlgelernte Weinmeister und die Pohlen Seidenspinner anwerben wollten, denn die erstere haben dergleichen im Ueberfluß, und die letztere könnten dergleichen Leuten keine Arbeit geben.

Es möchte auch nicht ohne Vortheil seyn, wenn man denen Ausländern auf ihre Personen **Freyheitsbriefe** ausfertigte, welche sie, wann sie an denen angewiesenen Oertern wären, denen gebohrnen Unterthanen des Staats **beliebig wieder verkaufen** und dafür in ihre Stellen wieder treten könnten; dieser Verkauf müste mit Vorwißen der Obrigkeit des Orts geschehen, und wäre dahin einzuschränken, daß der neue Ackersmann oder Bürger auf den Einländer nichts mehr als einen Theil der ihm versprochenen Freyheiten (zum Beyspiel die Freyheit von Einschreibung bey den Regimentern) bringen könnte; die übrige benannte Freyheiten würden beym Verkauf ausgestrichen und fielen dem Landesherrn zurück. Auf diese Art könnten die bemittelte Einländer sich manche Bequemlichkeit verschaffen, und der neue Bürger oder Ackersmann erhielte zu seiner Einrichtung gleich ein schön Stück Geld; es müsten aber die Einländer diese Freyheit nicht auf sich, sondern auf ihre künftige Kinder, so sie vom Tage des Kaufes erzielen, zu genießen haben; ingleichen müste der Kauf

gültig bleiben, wenn gleich keine Kinder in dem Ehestande des Einländers erzielet würden, auch müsten, zu Verhinderung allerhand Unordnungen und Unterschleife, dergleichen einmal verkaufte Freyheitsbriefe nicht weiter zu verkaufen oder auf einen anderen zu übertragen seyn.

Der Landesherr hätte hiebey die Hoffnung mehr fremde Unterthanen hiedurch in sein Land zu ziehen, er hätte auch Vortheil, wann ein solcher Verkauf vor sich gienge, und die Armee verlöhre dabey in Betracht ihrer Eingeschriebenen nicht das geringste: die Obrigkeit aber so diesen Verkauf des Freyheitsbriefes von Amtswegen zu bestätigen hätte, wäre verbunden dahin zu sehen, daß der neue Bürger und Ackersmann dis Geld wenigstens zur Hälfte auf liegende Gründe austhäte und für die andere Hälfte sich in nöthige Geräthschaft oder Viehstand setzte, wonächst der Ueberrest des Kaufgeldes nicht eher als nach zehn Jahren von ihm gehoben werden könnte, während welcher Zeit ihm gleichwohl die Zinsen zu verabfolgen wären.

Wenn man aber **neue Unterthanen** ansetzen will, so halte ich ferner für nöthig, daß man vor ihrer Ankunft **im Lande alles zu ihrer Aufnahme gehörig in Bereitschaft hält.** Als der Schöpfer die erste Menschen ins Paradies setzte, so wurde nicht erst der Mensch und hernach der Garten und Nahrung besorgt, sondern er sorgte erst für dieses; ich habe aber angemerkt: daß man bey Ansetzung neuer Bürger und Unterthanen diese göttliche Wirthschaft oft umkehret. Wann ich neue Ackersleute auf Oerter ansetzen sollte, die nicht uhrbar wären, so würde ich erst durch Einheimische die

Oer-

Oerter uhrbar machen und bebauen laßen, ehe ich die Ausländer zur Besitznehmung riefe; der bloße Ruf: daß sie auf wüsten Oertern wohnen sollen, schrecket viel tausend ab, und die viele Arbeit, so zum uhrbarmachen erfordert wird, hält eben so viel Ausländer zurücke.

Allein dis ist der Schade noch nicht ganz. In denen Preußischen Landen giebt dieser große und freygebige Monarch denen sich neu ansetzenden Ackersleuten täglich jeden 6 bis 8 Groschen, und auf die Kinder noch besonders, dagegen müßen selbige ihre künftige Wohnungen mit bauen helfen und ihre künftige Aecker mit uhrbar machen; die Undankbaren unter diesen machen sich solches treflich zu Nutze, sie ziehen vor sich und ihre Familie diesen großen Tagelohn, sie arbeiten aber wenig, damit er desto länger daure; und einige werden wohl gar unsichtbar, wenn sie merken, daß diese faule Tage sich zum Ende neigen. Wann hingegen die Rahdungen denen gebohrnen Unterthanen oder der Armee aufgetragen würden, so würde die Rahdung mit wenigern Kosten bestritten, es würde die Arbeit beßer gemacht, sie käme eher zu Stande, viel Betrug würde dabey vermieden, und die Ausländer würden mehr gereitzt zu uns zu kommen, wann es hieße: kommt herein, es ist alles bereit.

Die **Aemter und Verwaltereyen** halte ich auch für eine große **Verhinderung ein Land volkreich zu machen.** Hier bauet einer so viel Land, worauf nach Gelegenheit ganze Dörfer angeleget werden könnten; wogegen viel vortheilhafter wäre, wann ein regierender Fürst beföhle, daß wenigstens alle hohe und nie-

dere Schulen, Kirchen, Armen- Waysen- und Krankenhäuser und alle Städte ihre Aemter und Verwaltereyen (es möchte dieser Acker Ritterland seyn oder nicht) dergestalt mit Ackersleuten besetzen müsten, daß der Beamte von selbigen nichts weiter als einen Gerichtshalter, Aufseher und Einnehmer vorstellte, wobey aber diese Ackersleute den Grund und Boden gegen eine nie zu erhöhende Pacht eigenthümlich erhalten müsten, damit diese Leute durch künftige Erhöhungen nicht verjaget würden; ich weiß wohl, daß der Anfang in Betracht der zu bauenden Häuser und Scheunen vielen Kosten unterworfen; ich weiß aber auch, daß eine neue Familie dem Staate mehr werth ist als zehn Bauerhäuser.

Eben so schädlich ist es auch der Bevölkerung eines Staats, wenn Edelleute oder Bürgerliche so Dörfer besitzen, selbige wo nicht gänzlich, doch grösten Theils zu Vergrößerung ihrer Einkünfte eingehen laßen, und das steuerbare Land selbst bauen oder gar selbiges wie Ritterland in Holländereyen oder Verwaltereyen verwandeln; solche Mißbräuche zu verhüten ist nöthig jährliche Untersuchungen der steuerbaren Aecker, und ob solche gehörig besetzt sind, anzustellen, was alsdann verschwiegen, vertauscht oder unbesetzt ist, muß so fort durch gehörige Besetzung mit Ackersleuten in gebührenden Stand gesetzet werden, sonst leidet dabey der Staat, es werden der Unterthanen, einfolglich der grösten Reichthümer im Lande weniger, dem regierenden Fürsten werden hiedurch die ihm gebührende Einkünfte von dem Aufwand dieser fehlenden Unterthanen wiederrechtlich entzogen, die Städte verlieren hiedurch in Betracht ihrer Nahrung, der Kaufmann, die Fabriquen

und Manufacturen leiden hiedurch in ihren Absatz, die fürstliche Zölle bekommen ebenmäßig schlechtere Einnahme, weil der Verwalter das verfahrende Getrayde insgesammt vor Getrayde vom Ritteracker angiebet, die Dienste, so man Vorspann nennet, fallen hiedurch mehr zur Last, und werden schlechter, weil der Unterthanen weniger sind, die übrige Unterthanen werden hiebey ebenfalls mitgenommen, weil sie öfters die fehlenden Lasten mit übernehmen und ertragen müßen. Und wer weiß nicht, wie unersetzlich groß der Schade sey, welcher hieraus denen königlichen Armeen erwächset; ganze Millionen und größere Geldsummen muß deshalb ein großer Monarch jährlich aus seinen Landen schicken, um größtentheils unsichere und meineydige Leute bey seiner Armee anzuwerben, da hingegen bey Abschaffung solcher Unordnung, der Staat sichere und treue Soldaten aus sich selbst nehmen und die angeführte gewaltige Kosten, wo nicht gänzlich, doch gröstentheils ersparen könnte.

Ich schließe dieses Kapitul mit einer Anmerkung **über die Anlage neuer Dörfer und Städte.** Man erzählet, es reiseten einst ein paar gute Freunde durch ein neu angelegtes Dorf; der eine sagte: wie schön ist dieses nicht angelegt? fast Hauß bey Hauß, jedes so hoch wie das andere, man sollte schwören es sey eine Stadt; der andere antwortete: ihm wollte die Anlage des Dorfs in Betracht der Gebäude gar nicht gefallen; der erstere hielt dieses für einen Scherz, als aber der andere frug: wer hier löschen sollte, wenn ein Hauß an zu brennen fienge, so glaubte jener, daß dieser im Ernst gesprochen, und beßer als er geurtheilet hatte. Die Anlage der alten Dörfer in Pommern hat mir gut

gefallen, jeder Bauer hat sein Land an sein Hauß gränzend, so kann der schlechteste Acker mit weniger Mühe und Kosten in guten Stand gesetzt und besorgt werden, aber da er sein Land besonders hat, so hat er auch seine wenige Hütung und Wiesewachs alleine, er ist daher verbunden fast so viel Hirten zu halten, als er Gattungen Vieh hat, wobey der mehreste Mist verlohren geht, indem das Vieh, besonders die Schaafe, des Nachts nach Hause kommen.

Wie ich vor etwan neun Jahren mit dem seeligen Herrn General von Selchow durch Westphalen reisete, so schienen mir verschiedene Dörfer, Lustgärten zu seyn, ich wurde gar keinen Zaun gewahr, denn diese Stelle vertreten grüne und sogar ordentlich geschorene Hecken, nur in der Ferne erblickte ich sehr weit von einander abgesonderte Häuser, jeder Bauer hatte sein Hauß fast auf der Mitte seines Ackers, und das sämtliche Land war mit solcher Hecke umgeben, welche sich mit einer eben so schönen Hecke vom Nachbar vereinigte; ich erkundigte mich nach der Hütung und ihren Wiesen, und hörete, daß die Hütung gemein wäre; hier hatte kein Bauer etwas zu fürchten, wann des Nachbars Hauß brannte; es war hier der Vers nicht anzubringen: Tum tua res agitur paries dum proximus ardet, es sorget keiner, daß man ihm seinen Zaun stehlen würde, oder daß er zu selbigen bald neu Holz kaufen müste, er konnte, ohne viele Hüter zu halten, sicher seyn, daß sein Vieh nicht vom Nachbar gepfändet wurde, selbst ein Wolf würde vergebens darnach ausgegangen seyn, er hätte nicht einmahl das reizende Vergnügen genoßen es zu sehen. Mir deucht, wenn alle Dörfer in Westpha-

phalen auf diese Art angelegt sind, so ist dis von Dörfern die beste Anlage. Ich füge hinzu: es muß einem Dorfe so wenig als einer Stadt an Waßer mangeln, und dann würde ich an einem solchen Dorfe weiter nichts zu tadeln finden, als was ich damals fand: die Hekken trugen keine Früchte, und ich bedaurte, daß diese Hecken nicht von Maulbeern angelegt waren. O möchte doch der Verfaßer der Epitres diuerses die Anlage der Westphälischen Dörfer mit anderen verglichen haben, so würde sein Brief an sein Vaterland doch einen Lobspruch enthalten.

Wenn ich eine Stadt sehe, der es an schiffbarem Waßer, oder an Waßer überhaupt fehlet, so ziehe ich immer die Richtigkeit desjenigen Kopfs in Zweifel, der solche anzulegen, den Fürsten beredet hat; sehe ich aber eine waßerreiche Stadt in schlechten Umständen, so zweifle ich immer an der Geschicklichkeit ihrer Vorsteher; es ist leichter aus einem Dorfe, so am Waßer lieget, eine ansehnliche Stadt zu machen, als eine arme Stadt, die keine schiffbare Waßer hat, aus ihren elenden Umständen zu reißen; wo fließend Waßer ist, da sind nicht nur die Fische sondern alle Lebensmittel wohlfeiler; wo fließend Waßer ist, da ist es angenehm zu wohnen, wo es aber angenehm und wohlfeil ist, da versammlen sich die Menschen gerne, da laßen sie sich häuslich nieder, da wird Handel und Wandel getrieben, da wächst der Absatz der Waaren, da wird ein Ort groß und ansehnlich, da wird eine Stadt.

Allein was ist vortheilhafter für dem Staat, neue Städte oder neue Dörfer anzulegen? Ich antworte: wenn der nöthige Platz da ist, so ist die An-

lage neuer Städte vorzuziehen; denn die Städte entrichten dem Staate gewiße Dienste, die man aus denen Dörfern nicht ziehen kann; man kann hingegen aus solcher neuen Stadt alle Vortheile ziehen, die dem Staate aus einem Dorfe zuwachsen können. Wodurch ziehet man aber Einwohner in die Städte? durch Nahrung und Verschaffung des Absatzes ihrer Waaren; wie aber dieses zu besorgen, solches findet man unter dem Titul von Beförderung des Commercii. Ich will nur noch dieses hinzu fügen: es ist nöthig, daß eine solche neue Stadt in denen ersten Jahren keine bürgerliche Lasten trage, hingegen alle bürgerliche Freyheiten genieße, es ist nöthig, daß selbige mit vielen Jahrmärkten begnadiget werde, und ich halte dafür, das erste so bey Anlage einer neuen Stadt zu besorgen, ist die Stadtmauer; denn die Stadtmauer schaffet nicht nur denen Anbauenden und denen Einwohnern die nöthige Sicherheit, sondern man kann auch alsdann einer solchen neuen Stadt durch Einquartirung der Soldaten gegen auswärtiger Vergütigung der Einquartierungskosten gleich von Anfang gute, tüchtige und wohlfeile Arbeiter liefern, und zugleich denen Handwerkern hiedurch den nöthigen Absatz ihrer Waaren verschaffen. Die Ordnung der Gaßen ist gleich von Anfang einzuführen, auch müßen an Erbauung der Kirchen keine Kosten gesparet werden; denn man wird viele Personen finden, die blos einer Kirche oder eines Glockenspiels halber in einer Stadt wohnen; und ich kenne viele Städte die stets unordentlich aussehen werden, weil sie in der Anlage verdorben sind; eine gute Breite der Häuser, worunter niemand bauen darf, finde ich ebenfals nöthig von Anfang fest

zu setzen. Es ist zwar nicht nothwendig, daß die ersten Häuser gleich so breit gebauet werden, weil die Armuth des Anbauenden solches vielleicht nicht erlauben möchte, allein ein solcher muß doch eben so viel Platz sich eigenthümlich zu schlagen laßen, und was er nicht davon bebauet mit einem oder zweyen Thorwegen zuziehen, damit die Nachkommen durch das Unvermögen ihres Vorfahren nicht verhindert werden so bequem zu bauen als die übrigen. Bey alle Häuser müste Hof und Garten von gleicher Breite des Hauses in gehöriger Tiefe angewiesen werden, wobey festzusetzen, daß niemand ein Stück von seinem Garten noch weniger den ganzen Garten ohne das Hauß veräußern dörfte, denn hiedurch entstehen zum öftern solche wüste Stellen, die hernach kein Mensch bebauen will; die Gartens aber dienen nicht nur zur Zierde der Städte, und zur Gesundheit der Einwohner, sondern sie schaffen auch eine große Bequemlichkeit in der Wirthschaft, und sie verhindern zugleich, daß bey entstehendem Feuer die Feuersbrunst nicht so überhand nehmen kann, als wenn ein Hauß durch nichts weiter als durch einen kleinen Hof von dem Hause in der hinteren Straße geschieden ist. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß solche Stadt mit guten Kämmereygütern versehen werden muß, und daß selbige stets ein Hirngespinnste bleibt, wenn nicht der regierende Landesherr sich so freygebig in Baufreyheitsgeldern erzeiget als jetzt der große **Friedrich** bey den Städten Bernau und Königsberg; auch muß niemanden in einer solchen neuen Stadt erlaubt werden Handlung oder bürgerliche Nahrung zu treiben, der sich nicht anbauet.

Da nun in solcher Stadt niemand gezwungen wird größer zu bauen als er es gut findet, so kann man urtheilen ob diese mögliche Stadt eher würklich werden könnte, oder die, so der Herr **von Loen** gedacht hat. Mir deucht, bey Anlage einer neuen Stadt muß man stets an das Sprüchwort denken: Rom ist nicht in einem Tage erbauet. Allein **was ist vortheilhafter: neu angelegte Oerter mit Ausländern oder Einländern zu besetzen?** Doch diese Frage ist wohl ausser Streit. Wenn ein Land Mangel an Unterthanen hat, so muß man die neuangelegte Oerter mit Ausländern besetzen; kann man aber hiezu Einländer haben, so sind diese allerdings vorzuziehen, sonst gehen selbige, weil sie sich nicht ansetzen können, außerhalb Landes. Es ist aber ein größerer Schade zwey Einländer zu verlieren, als der Vortheil ist, drey Ausländer zu bekommen.



* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des vierten Kapitels.

Von dem Vortheil, welchen ein Staat durch Haltung der Armeen überkommt.

Die gute Besorgung der Armeen halte ich ebenfals für ein Hauptmittel, die Vergrößerung eines Staates zu befördern. Wo Armeen gehalten werden, da wird ein Land bewacht; der erste Vortheil aber, so jedem bey Erblickung einer Wache natürlich in die Augen fällt, ist dieser: Was ein Wächter einem Hause für Dienste leistet, das leistet eine Armee einem großen Reiche.

Ein König ohne Armee läßt sich nicht einmal im Schachspiel denken; man sagt, wenn von beyden Königen die Armee weg ist: da wird nichts draus, und hebt die Partie auf.

Ein Fürst, der Truppen halten kann, und hält sie nicht, der kommt mir eben so vor, wie ein Fürst, der keine halten kann, und doch welche hält.

Ein König, der eine Armee hält, hat tausend Gelegenheit, seine Unterthanen auf eine vorzügliche Art zu versorgen; denn da der Soldatenstand von je her als der vornehmste angesehen worden, so erweiset ein Fürst seinem armen Vasallen eine Wohlthat, wann er ihn darunter aufnimmt, und er begnadiget einen reichen Edelmann, wann er ihm Gelegenheit giebt, sich bey derselben hervorzuthun und sich des Standes würdig zu machen, welchen seine Vorfahren durch Treue und Tapferkeit sich erwor-

erworben haben; auch findet der Bürger und Bauer Gelegenheit sowohl sich als seine Kinder bey der Armee anzubringen. Und wie allgemein ist nicht der Vortheil, welcher denen sämtlichen Einwohnern eines Staats durch die Ausgaben der Armee zuwächst?

Der Staat wird hiedurch volkreich, und obgleich der Gemeine nicht große Ausgaben machen kann, so sind gleichwohl 20. Handwerker nicht hinreichend, welche den Nutzen und stärkeren Absatz ihrer Waaren davon empfinden; dem ohngeachtet wird dieser Nutzen von denen Unterthanen selten erkannt. Ein gewißer Bürger sagte zwar einstens nach geendigten Schlesischen Feldzug zu mir: Wenn das Regiment noch ein Jahr weggeblieben, so wären wir meist alle zu Bettler geworden; Aber ich muste mich wundern, daß eben derselbe ein paar Jahr nachhero zu mir sagte: Ich wollte, daß die Armee bald wieder zu Felde gienge; ich frug nach der Ursache, und er antwortete mir mit dem Thon eines Sterbenden: ach die Einquartierung und der Servis! Meine Schuldigkeit ist es, ein Mittel in Vorschlag zu bringen, wie dem Bürger diese Last zu erleichtern; ich will auch solches nicht schuldig bleiben; man wird es nachgehends unter dem Titul von Steuren antreffen.

Wann ein Fürst will, daß seine Armee ihm und denen Unterthanen nutzen solle, so versteht es sich von selbst, es muß solche Armee auf Preußischen Fuß, das ist unter guter Zucht stehen, auch muß solche, wie die Preußische, stets auf den Beinen gehalten, und nicht in diesem Jahre angeworben, in künftigem aber größtentheils wieder abgedanket werden. Das Abdanken

ken der Soldaten hat solche Folgen, daß man einem so gar das Reisen in solchen Staat damit verekkeln kann. Wenn ich zu einem Reisenden sage: dort, wo sie hin wollen, werden viele Truppen abgedankt; so bin ich Bürge, der Herr nimmt entweder eine andere Ruthe, oder er ist ein Werber.

Ein Fürst, der bald Truppen anwirbt, bald abdankt, wird zuletzt keinen Zulauf haben; so wohl die gemeinen als die Officier werden gegen solche Kriegesdienste Wiederwillen bezeigen, und wenn auch ein Monarch durch vieles Geld solche aufbringt, so haben doch die wenigsten davon Pulver gerochen, sie sind furchtsam, ungeübt und unerfahren; einer von diesen Fehlern ist aber schon hinreichend, daß solche zusammengerafte Armee von beständig gehaltenen Truppen, die da Herz und Fertigkeit und Erfahrung besitzen, beym ersten Angriff geschlagen werde.

Ich wollte nicht einmal rathen, neue zusammengerafte Regimenter zwischen alte Regimenter im Treffen zu stellen, denn die alten Regimenter würden die Fehler der neuen gewiß mit büßen müßen. Ich habe einmal ein neu Regiment gegen den Feind anrücken sehen, so erfahrene Anführer hatte; allein kaum wurde das Zeichen zum Treffen vom Feinde gegeben, so bückten sich alle Soldaten so gleich und schnell, als wenn sie darzu beordert gewesen. 80000. Mann beständig gehaltene Soldaten, schlagen sicher 200000. alt und neu gemischte, oder gar neue Truppen.

Ein Soldat, der seine Waffen zu führen weiß, und der gelernt hat dem Feinde Abbruch zu thun, der wird durch die an ihn gewandte Mühe dreist und tapfer,

tapfer, denn niemand ist furchtsam bey Treibung der Wißenschaft so er versteht, ein jeder aber ist schüchtern, der etwas öffentlich unternehmen soll, so er nicht aus dem Grunde gelernet hat. Eine große Armee geübter Soldaten ist dem anrückenden Feinde eine unersteigliche Mauer, hingegen ist ein großer Haufen neuer Soldaten dem anrückenden Feinde eine sichere Brücke in das Herz des Landes zu dringen; ihre Unerfahrenheit macht sie schüchtern, ihre eigene Menge bringt sie in Unordnung, sie geben Feld, wo sie sich schließen sollten, und schließen sich wo sie Feld geben müsten; sie fallen ihnen selbst zur Last und müßen einem weit schwächern aber erfahrnern Feinde durch ihre Flucht den nächsten Weg in ihre Lande zeigen. Die Fertigkeit also und nicht die Menge macht eine Armee furchtbar. Der Wolf fürchtet sich nicht für der großen Anzahl Schaafe; und wenn der Sieg von der Größe der Armee abhienge, so hätte der große Friedrich die wichtige Schlacht bey Soor ganz gewiß nicht gewonnen.

Ein General soll einmal gesagt haben: Man würde insgemein finden, daß GOtt immer die Parthey der stärksten Armee hielte; man kann aber weit gewißer sagen: GOtt hält es mit den Bravesten. Denn die Verzagten nehmen die Flucht, die aber die Flucht gewinnen, die haben seit Erschaffung der Welt noch keine Schlacht gewonnen; die zahlreichsten aber sind öfters geschlagen worden. Ein Staat kann sehr groß und sehr klein werden, wenn er die Armeen in den Streit führt, man kann den Ertrag vom Ausgang des Krieges beym Anfang deßelben nicht so fest

setzen

setzen als den Ertrag der königlichen Einkünfte beym Anfang des Jahres; es ist aber kein Krieg erlaubt als ein gerechter; über der Gerechtigkeit der Kriege muß aber kein Unterthan urtheilen, dis gehört allein vor die kriegende Mächte. Das sicherste was man einer in Krieg ziehenden Armee über den Ausgang ihrer Unternehmung sagen kann, ist dis, was das Oracul dem *Croesus* sagte: *Croesus Halyn penetrans magnam pervertet opum vim*; hiebey wird man nicht zum Lügner.

Wann ein regierender Fürst mich fragen sollte: wie viel tausend Mann er halten müße; so würde ich ihn vor der Beantwortung erst wieder fragen, wie groß und einträglich sein Land sey; und wie stark die Armee sey, so sein Nachbar halte. Sollte man mich aber fragen, ob es einem Staate zuträglich, unter seine Armee Ausländer zu nehmen, so würde ich antworten: man muß so lange Ausländer nehmen als es nöthig ist, es ist aber so lange nöthig, bis die Menge der eigenen Unterthanen einen Fürsten dieser grossen Kosten überhebet.

Wer zu Erhaltung seiner Staaten 200000. Mann halten muß, der muß wenigstens so lange von außerhalb Landes die Armee durch Anwerbung neuer Mannschaft mit verstärken, bis sich im Lande 100000. Mann ausgesonderte Soldaten befinden. Wer auf eine andere Art die auswärtige Werbung abschaffen, und mit seiner ganzen Armee ins Feld rücken wollte, den kann man füglich mit einem in Verzweifelung gerathenen Spieler vergleichen;

dieser hat alle sein Vermögen bey sich, er setzet es auf das Spiel, gelingt ihm der Wurf, so ist es ein Glück, gelingt er aber nicht, so ist ihm auf ewig das Vermögen benommen aufs neue anzubinden. Und so verhält es sich mit einem Fürsten, welcher seine ganze Macht ins Feld stellt, ohne in seinen Landen an denen ausgesonderten Soldaten einen sichern Rückhalt zu haben.

Ich muß gestehen, **die Verstärkung der Armeen durch Ausländer hat einen großen Nutzen;** man verliert nur 3000. Unterthanen, wenn 9000. Mann auf dem Platze liegen bleiben; allein es ist auch zugleich die Frage: ob nicht nur überhaupt 3000. Mann geblieben wären, wenn die ganze Armee aus Einländern bestanden hätte? die ausgesonderte Soldaten gefallen mir gar zu gut, sie haben mehrentheils keinen weiteren Mangel, als den Mangel der Größe, oder den Mangel große Märsche unternehmen zu können. Wäre es nicht artig, **wenn ein Staat die verabscheidete Officier auf dem Fuß unter die ausgesonderte rechnete, wie man die Soldaten zu rechnen gewohnt ist?** könnte man nicht alsdann in der Zeit der Noth hiervon im Augenblick eine wohlerfahrene neue Armee haben? Wäre solche Armee nicht vortheilhaft entweder die Hauptarmee zu unterstützen, oder in deren Abwesenheit die unbewachte Länder des Staats zu decken? Allein diese Beurtheilung überschreitet den Vorwurf der gegenwärtigen Schrift.

Doch will ich noch dieses anmerken, daß man **niemals** rathen kann: **ganze Regimenter von Ausländern aufzurichten;** es würde dieses stets große

Ge-

Gefahr nach sich ziehen, es sey zu Friedens- oder Krieges-zeiten, dahingegen die Ausländer, wenn sie unter die Einheimische gestecket worden, gleichsam derselben Natur annehmen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Einrichtung verschiedener Truppen kennen zu lernen, die Preußische aber hat bey mir stets den Vorzug behalten. Wann die Preußische Armeen nicht zu berühmt wären, so wäre nöthig, daß ich solche hier umständlich berührete; schon zu **Friedrich Wilhelms** Zeiten hielt man solche für unverbeßerlich, so wohl in Betracht der Sitten als der Kriegesübungen; und es muste nothwendig der jetzt lebende König seyn, um beydes auf denjenigen allerhöchsten Grad zu bringen, worauf man diese Armeen mit höchster Bewunderung antrift.

Ich bin nicht gewiß, ob es einem Staate **zuträglich, daß alle Officiers die Historie, Geographie und Mathematic bey seiner Armee verstehen.** Ich kann nicht leugnen, ich glaube es und ich habe mich deshalb gewundert, daß man nicht bey jedem **Regimente einen Hauptmann der Wißenschaften** antrift, und an deßen Stelle andere entweder überflüßige oder nur zum Pracht dienende Personen verabschiedet. Man sieht leicht seine Verrichtungen und seinen Nutzen in Friedenszeiten; und in Kriegeszeiten wäre solcher nicht **nur des Regiments Schanz- und Kriegesbaumeister,** sondern er schriebe zugleich **die Regimentshistorie, worinn alle Märsche, Rück- und Gegenmärsche, die genommene Wege, die gehabte Standquartiere, nebst allen vorgefallenen Scharmützeln,**

mützeln, Treffen und Schlachten, Lagers und Schlachtfelder genau verzeichnet würden; dieses gäbe nicht nur in Friedenszeiten die schönste Gelegenheit Soldaten zu bilden, sondern es lieferte auch dereinst einen leicht begreiflichen Vortheil, wenn dieselbe Armee in daßelbe Land aufs neue wieder einrücken müste, auch weiß ich kein schöner Mittel als dieses, wie ein Fürst sich und seine große Heldenthaten richtiger verewigen und auf die Nachwelt bringen könnte. Es sagt zwar *Tacitus:* Es giebt gewiße Dinge, die der Soldat wißen muß, und gewiße Dinge muß er nicht wißen; hier wird aber, wie ich glaube, blos vom gemeinen Soldaten gesprochen, und nicht von Officieren; wenn aber auch Officiers hierunter mitgerechnet würden, so zweifle ich doch, ob die Historie, Geographie und Mathematic unter diese leztere Dinge mit gehören.

Wenn der berühmte Herr von Loen in seiner Staatskunst von Haltung der Armeen spricht, so scheinet er mir nicht so stark als wie in andern Beurtheilungen. Er hat auch einen besonderen Begriff von der rechtmäßigen Gewalt eines unumschränkten Fürsten, wann er demselben vor übel nimmt: seine gebohrene Unterthanen, die nicht von freyen Stücken unter der Armee dienen wollen, dazu anzuhalten. Ich glaube auch, daß er nicht die nöthige Größe und Stärke eines Soldaten in Betracht gezogen, ob er gleich dieser Eigenschaften besonders erwehnet; denn er hätte sonst nicht schreiben können, daß wenigstens der zwölfte Mann eines Dorfes einen tüchtigen Soldaten abgäbe, da die Erfah-

fahrung lehret, daß selten der vier und zwanzigste darzu tauget.

Die Preußische Einschreibung der Unterthanen bey den Regimentern, welche keine vornehme, oder Kaufleute, Künstlers, Manufacturiers, Fabriquanten, und reisende Ausländer unter sich begreift, ist unvergleichlich, und es wäre vielleicht vor die Armee und vor das Land noch vortheilhafter, wenn die Compagniecantons in Regimentscantons dergestalt verwandelt würden, daß solche bey den Regimentern eingeschriebene junge Mannschaften, in Betracht der Einschreibung, Einkleidung, der Freyheit zu heirathen, und der Verabscheidung vom Chef des Regiments alleine abhiengen, und selbiger den Zuwachs unter die Compagnien nach ihrer Nothdurft und ihren Abgang vertheilete; die Compagnien eines Regiments würden hierdurch mehr gleich, sowohl an Größe als an Einländern, und man versteht mich genug, wenn ich ohne Erklärung sage: das Land hätte hiebey auch Vortheil.

Wer einem Fürsten dergleichen Einschreibung der jungen Mannschaft bey den Regimentern vor übel nimmt, der muß auch einem Vater es verargen, seine Kinder zum Waßertragen zu zwingen, wenn sein Hauß brennt. Einträgliche Staaten fangen leicht die Funken des Krieges, und niemand weiß die dem Staate drohende Gefahr beßer als der regierende Monarch; ich glaube daher, wenn *Alexander magnus* des Magister Schmidts Predigt angehört hätte, welche der Herr von Loen in sei-

ner Staatskunst als was besonderes anführet, so würde *Alexander* daßelbe Urtheil über diesen Magister gefället haben, welches er über den Redner ertheilte, der in seiner Gegenwart, ohne jemals ein Lager gesehen zu haben, die Pflichten eines Feldherren lehrete; alle Zuhörer bewunderten den Redner, nur *Alexander* frug: ob man ihn nicht gleich ins Tollhaus bringen würde, wann er den Rednerstuhl verließe?

Was übrigens eine Armee in Friedenszeiten zum Wachsthum und Vergrößerung eines Landes beytragen kann, solches habe ich theils schon angeführet. Und wenn man erweget, daß alle Soldaten, zur Arbeit, Fleiß, Gehorsam und Ordnung gewohnte Leute sind, so sieht man leicht ein, daß sie, außer ihren Kriegesübungen, zu Friedenszeiten noch weiter gebraucht werden können. Die Ausbeßerung oder gar neue Einrichtung der Wege, die Uhrbarmachung der wüsten Oerter, die Anlegung oder Verbeßerung der Vestungen, und die Aufführung der schönsten öffentlichen Gebäude, kann durch die Armee mit ungleich wenigern Kosten, und weit hurtiger als durch andere gedungene Arbeitsleute besorgt werden; man findet unter selbigen alle nöthige Handwerker und Künstler, und man hat ihnen öfters die Bekanntmachung einiger Künste im Lande lediglich zuzuschreiben; auch könnte denen Städten, so es am Waßer oder schiffbaren Waßer fehlet, durch dieses Mittel geholfen werden.

Der König *Moeris* in Egypten verfertigte durch diese Hülfe, um die große Ueberschwemmung des Nils zu hem-

hemmen, eine See, deren Größe ich deßhalb nicht anführen will, weil die mehresten Leser doch dran zweifeln würden, ob sie gleich alle Geschichtschreiber, außer dem Herrn *Rollin*, bestätigen. Die berühmte Stadt Leyden und ihre Canäle von Yßel und von Vliet, vormals Drusianische und Corbulonische genannt, haben gleichen Ursprung; und vielleicht lebte mancher Soldate im Felde länger, wann er in Friedenszeiten angehalten worden, seine Natur zu härteren Leibesverrichtungen zu gewöhnen. Die Römer sorgten besonders hievor; ihre Kriegesübungen waren weit beschwerlicher als unsere, ihre Last, so sie zu tragen hatten, und worunter sie eine ihre Waffen rechneten, ist fast unglaublich; sie musten schwimmen lernen, sie musten lernen zu Fuß über breite Grabens springen, sie musten mit Ordnung und geschloßen Berge ersteigen, Büsche und Sträucher verursachten ihnen wenig Hinderniß, und wer den *Vegetius* gelesen, der muß über ihr geschwindes, ordentliches und anhaltendes Marschiren, welches bey ihren Kriegesübungen 20000. Schritt vorwärts und rückwärts betrug, in Erstaunen gerathen.

Man kann nicht genug sorgen, eine Armee in denen Kriegesübungen vollkommen zu machen, sie ist, nach einem weisen Fürsten, welchen man mit Recht die Seele des Staats nennt, der Geist deßelben. *Croesus* zeigte einst seine Reichthümer dem *Solon*, und frug: was ihm dabey dünkete? *Solon* antwortete: dis Gold wird der bekommen, der den Degen beßer zu führen weiß wie du; warum dieses? die Armee des Croesus war nicht im

gehörigen Stande. Wann der große **Friedrich** seine Schatzkammer dem **Minister von Arnim** wiese, und zugleich früge: was dünkt dir dabey? so würde dieser statt des Solons gewiß mit Wahrheit antworten: **Eure königliche Majestät werden sie noch ungleich vermehren.** Ich möchte wohl wißen, ob nicht dem großen Könige, der vor einigen Jahren die reichen Gewölber des anderen besahe, die Antwort des *Solons* dabey eingefallen? Ich glaube es.



Innhalt

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des fünften Kapitels.

Die Gewißensfreyheit ist höchst nothwendig zur Vergrößerung eines Staats.

Ein Fürst, der sein Reich vergrößern will, muß auch seinen Unterthanen die Freyheit in Glaubenssachen nicht verbieten. Es wäre zwar für einem Monarchen beßer, wenn alle Unterthanen rechtschaffene Christen wären. Weil aber so wenig ein Fürst, als alle Priester im Lande, den wahren Glauben denen Unterthanen anzwingen können, so ist es fast thörigt, darauf zu bestehen. Die menschliche Gewalt vermag bey einem Ungläubigen nicht mehr auszurichten als bey einem Blindgebohrnen; diesen kann ich zwar zwingen, daß er sagen muß: ich sehe, und jenen: ich glaube, allein der eine wird dadurch so wenig geheilet als der andere. Besonders ist nöthig, daß denen Geistlichen im Lande nicht gar zu weite Schranken zur Bekehrung gelaßen werden, sie gehen leichtlich (ich rede von denen übelgesitteten, bey welchen Hochmuth, Eigensinn und Einfalt Orthodoxie heißt) gar zu weit; sie freuen sich, wenn das Päpstliche Recht die königliche Gewalt in Ansehung der Bischöfflichen geringer als das Bley gegen Gold hält, sie thun sich recht was zu gute, wenn der Dominicaner Mönch *Alanus de Rupe* die Gewalt der Priester über die Kraft GOttes erhebet, weil GOtt zur Schöpfung der Welt sechs Tage gebraucht, dahingegen ein Priester in einem Augenblick das höchste Wesen selbst machen und schaffen könnte, und sie sind

leichtlich geschickt, einen dickblütigen Fürsten zum Priester und sich zum Fürsten zu machen.

Der bekannte sinnreiche *Klim*, der Herr **von Holberg** fand auf seinen unterirdischen Reisen ein Land, worinn die Einwohner solche Augen hatten, daß jeder Körper ihnen viereckigt vorkam; alle Fremden so durch dis Land reisen wollten, wurden gezwungen ihr Urtheil über die Figur eines runden Tisches zu fällen; so bald sie solchen vor rund erkannten, so wurden sie entweder gemartert bis sie sagten er sey viereckigt; oder sie musten das Land räumen. Man kann leicht denken, wie viel Fremde sich hier angesetzt und wie stark das Commercium müße gewesen seyn, so dis Land haben können. Und eben so verhält es sich mit einem Staate, worinn jeder bey Verlust seines Lebens oder seiner Güter glauben muß, was der Fürst glaubt, oder was der oberste Priester geglaubt wißen will; **die Zeiten sind vorbey wo man den Glauben am heiligen Geist bey der *Parole* befahl**, jetzt sind die Menschen gesitteter, sie glauben, daß sie als gute Unterthanen nur verbunden sind, denen Befehlen des Fürsten zu gehorchen, welche den ihm schuldigen Dienst betreffen, und die äußerliche Zucht angehen; sie haben hierin recht, dis heißt: **gebt dem Käyser was des Käysers ist.** Was aber den Gottesdienst betrift, davon glauben sie: daß sie disfals es lediglich mit GOtt und ihrem Gewißen auszumachen haben; und hierinn haben sie auch recht, dis heißt: **gebt GOtte was GOttes ist.**

Die Religion macht die besten Bürger, sie erhält ein Land im Flor und vergrößert es. *Cicero* sagt so gar: wir müßen, troz unserer große Selbstliebe,

liebe, gestehen, daß wir die Spanier nicht durch unsere Menge, die Gallier nicht durch unsere Stärke, die Phönicier nicht durch unseren Witz, noch die Griechen durch Künste überwunden haben; wodurch wir sie aber überwunden, das ist unsere Religion, unsere Frömmigkeit; diese einzige Weißheit, daß wir erkennen: GOtt ist der Urheber und Regierer von allen, dis hat uns alle Völker unterwürfig gemacht. Wer also gar keinen GOtt glaubt, den kann man als Unterthan gar nicht dulden, denn, (jedoch ich brauche hievon die Ursachen nicht anzuzeigen, weil es dergleichen Leute nicht giebet) jeder hat einen GOtt und sollte er auch nur von Knoblauch seyn.

David getrauete sich nicht einmal vom Narren zu behaupten, daß er keinen GOtt glaube, sondern er behauptet nur von selbigem, daß der Narre spreche: Es ist kein GOtt; da also jeder Mensch eine Religion hat, so frägt es sich: welches ist die beste? Ich antworte: die christliche Religion, denn sie ist auf die Wahrheit gegründet; da aber die christliche Religion verschiedene Glaubensbekänntniße hat, so frägt man wieder billig: welches Glaubensbekänntniß ist denen übrigen vorzuziehen? Ich antwortete: dasjenige, so du bekennest, und vor das wahreste hältst.

Heinrich der vierte frug einen reformirten Theologum: ob es nicht möglich sey, daß er als ein Catholik seelig werden könnte? dieser antwortete: es sey nicht ganz unmöglich, wann er christlich lebte; gut! antwortete er, so will ich den sichersten Weg ergreifen und Catholisch werden, so werde ich von keinen von beyden verdammet, denn wenn ich reformirt bleibe, so verdammen mich die

Ca-

Catholiken. Ob dieser König aus Liebe zur Wahrheit oder aus Liebe zu Frankreich catholisch geworden, kann man aus seinen Reden schließen; er pflegte zu sagen: das Königreich würde ja eine Meße werth seyn, ingleichem: Er wolle lieber hundertmal verdammt werden als Frankreich untergehen sehen. Einige eyfrige Theologi nennen den **Uebergang von einem christlichen Glaubensbekänntniße zum anderen: eine Verläugnung GOttes.** Dem Czaar **Peter** war diese Meinung beygebracht; indeßen ist der Ausspruch dieses Czaars doch sehr lehrreich, welchen er vortrug, als ein Edelmann, ihm zugefallen, sein Glaubensbekänntniß veränderte; er gab ihm dem Abschied, und sagte: **Wer GOtt nicht getreu ist, der kann denen Menschen nicht getreu seyn.**

Wer sein Land an Unterthanen schwächen will, der verbiete einige Religion, und wer sein Land bevölkern will, der dulde alle. Frankreich hat GOtt zu Ehren viele 1000. Menschen erwürgen lassen, allein es empfindet auf ewig den Schaden von der Aufhebung des Edicts zu **Nantes**, und **Preußen** und **Geneve** empfinden auf ewig den Vortheil von der Aufnahme der Vertriebenen und von der Duldung der Religion; beyde Länder erhielten hiedurch die künstlichen Arbeiter in Silber, Stahl und Eisen; und sie haben hauptsächlich die Anlage und Aufnahme der Fabriquen und Manufacturen ihnen zuzuschreiben. Der jetzige König von Preußen folget diesem Satz seiner Vorfahren, und mir fallen hiebey von dem berühmten Kammerherrn von

Vol-

Voltaire die Zeilen ein, worinn er solches dem Cardinal Quirini versichert:

- - Le Muselmann, le Paien,
Le Quacker, et le Lutherien
L'Enfant de Geneve et de Rome,
Chez lui tout est recû si bien,
Pourvû que l'on soit honêt homme.



Innhalt

* * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des sechsten Kapitels.

Von der Freyheit im Handel und Wandel; und ob solche den Juden zu verstatten?

So nöthig die Gewißensfreyheit in einem Staate ist, deßen Wachsthum befördert werden soll, eben so nöthig, wo nicht nöthiger, ist in solchem Staate die Freyheit im Handel und Wandel; jene liefert Seelenspeise, und diese speiset, tränket und kleidet den Leib; sie enthält die durchgängige Erlaubniß, sich auf einer jeden beliebigen ehrlichen Art zu ernähren und Handthierung mit Handthierung zu mengen und zu häufen. Bey denen Holländern ist diese Freyheit im höchsten Grade anzutreffen. Wenn ich in Holland die gesetzte Pflicht erlege, und hienechst 1000. Centner Caffee und 1000. Stück Leinwand und Stoffe zum Wiederverkaufen einhandle, so frägt man beym Einkauf mich weiter um nichts, als nach dem Gelde, so ich zahlen muß, und beym Wiederverkauf, frägt man weiter nach nichts als nach dem Gelde, so ich haben will. Wer hingegen anderer Orten nur ein Loth Caffee öffentlich verkaufen will, der hat erst so viel Beweise anzutreten, und so viel Schriften beyzuschaffen, daß er darüber verdrüßlich wird, und ein Land sucht, wo diese Freyheit größer ist.

Diese

Diese Freyheit empor zu bringen, welche zugleich die Staaten empor hebet, müßen die *Monopolia*, auch Einschränkung der Anzahl von Kaufleuten, Künstlern, Manufacturiers und Fabricanten, ingleichem die Kosten vor Bürgerrecht und Amtsgewinnung, vor Schenkung der Wanderjahre, und was dahin einschlägt, abgeschaft, und die Kaufmannsinnungen dergestalt umgegoßen werden, daß ein jeder ehrlicher Mann gegen Erlegung der bürgerlichen Pflichten, ohne ihn nach weiter etwas zu fragen, mit allen handeln könne was ihm einfält, in sofern nur die Einbringung oder Ausführung seiner Waaren dem Staate nicht nachtheilig ist. Was aber hierunter gehöret solches werde ich in dem nachfolgenden Kapitul erklären, und leidet dieser Satz nur alsdann eine Ausnahme, wann einer oder mehrere zusammen eine im Lande noch nie gewesene Fabrique oder Manufactur mit großen Kosten anlegen, da alsdann billig solchen Personen, theils aus Dankbarkeit, theils zur Schadloshaltung, ein alleiniger Absatz ihrer Waaren, auf gewiße Zeiten zu verstatten.

Mancher hat nur 20. Thaler im Vermögen, dis wäre zu den Anfang seiner Handlung öfters hinreichend, allein er muß, um die Cermonien ordnungsmäßig zu begehen, nicht nur diese 20. Thaler vor schädliche Papiere bezahlen, sondern noch wohl gar Geld darzu leihen; er fängt alsdann mit Schulden an, der Gläubiger findet nicht überflüßige Sicherheit, er nimmt seine Waaren oder sein Geld wieder zurück, und der junge Kaufmann ist um sein Geld und um seinen Credit.

Man

Man wird vielleicht einwerfen: daß auf diese Art sich Leute zur Handlung aufwerfen würden, die selbige nicht verstünden. Ich antworte: es ist möglich, allein wem gehet dis etwas an? und ich erhalte die Antwort: wir gelehrte Handelsleute leiden darunter; denn die Pfuscher geben wohlfeiler. Ich antworte wieder: wenn man eure Ceremonien aufgehoben hat, so sind die anderen keine Pfuscher, sie sind euch gleich, meine Herren! daß sie aber die Waaren wohlfeiler geben, solches ist gut für das gemeine Beste. Gebt sie eben so wohlfeil, so werdet ihr eben so viel Käufer haben. Man ruft mir wieder entgegen: diese neue Kaufleute werden sich selbst verderben; allein dis ist nicht ausgemacht, ich kenne einige, die, ohne die Handlung Ceremonienmäßig gelernet, ja fast ohne rechnen und schreiben im Anfang ihrer Handlung verstanden zu haben, mit ein paar Thaler, durch ihre Handlung, große Wechsler und vornehme Kaufleute geworden. Gesetzt aber, daß sich diese neuen Kaufleute durch ihren Unverstand verderben, das schadet euch nichts und dem gemeinen Besten auch nicht, es sind dadurch wieder andere reicher geworden; und in einem wohleingerichteten Staate bleiben einem armen Menschen stets Mittel übrig, sich wieder auf erlaubte Art, Geld zu verdienen, es wird solchen nie an Arbeit fehlen, ein solcher schaft sich entweder selbst Arbeit, oder die Obrigkeit legt ihm welche auf, ohne ihren Schaden.

Als Herr Pehn vor vielen Jahren bereits der gröste Mahler in Berlin war, so hatten sich in Berlin noch nicht so viele Kunstmahler auch Thürenanstreichers gesetzt als jetzt; wenn aber auch noch 1000. Pfuschermahlers

sich

sich in Berlin setzen, so wird Herr Pehn doch immer gleich starken Zulauf haben, und eben diesen Vorzug behalten, den gelehrte Kaufleute vor den ungelehrten haben. Man muß nur deshalb einem jeden die Handlung verstatten, um alle Unterthanen zu beschäftigen, und durch diese Freyheit mehr Ausländer ins Land zu ziehen; überdem so würde diese allgemeine Freyheit im Handel und Wandel viele Vornehme und Reiche zum Handel reizen. In Engeland halten des Lords Brüder es für mehr Ehre, als Kaufleute in alle Welttheile Befehle zu senden, als in einem Dorfe, worinn sie kaum über 12. Scheffel Aussaat zu befehlen haben, sich, nach unsrer Mundart, gnädiger Herr nennen zu laßen.

Man muß den Handel und Künste auf alle Art zu erweitern und zu unterstützen suchen, wobey die Handlung zur See, wie Salamon längst erkannt hat, als die vorzüglichste billig zu betrachten. Der jetzige König von Preußen hat bereits einige Kaufleute und große Wechslers im Adelstand erhoben, anderen hat dieser große Monarch vorzügliche Bedienungen ertheilet; bey Herr Pehn stattet das königliche Hauß Besuch ab, um ihm Lobsprüche über seine Geschicklichkeit zu ertheilen, und zu Herr Splitgerbern saget man: die öffentliche Kaßen stehen zu Dienste. Dieser große König sieht den Nutzen der Handlung und Handlungsfreyheit vollkommen ein, und die Embdesche Handlung, die paar Heringsbysen, so jetzt in Colberg gebauet werden, die wenige Schiffe, so einige in Gesellschaft auf das Waßer gesetzt, sind gewiß nicht alles, was die Handlung in Preußischen Landen

noch werden wird. Ich sehe (wann ich mich Dichter-m [illegible] ausdrücken darf) in die Zukunft, wo ist dein großer Handel geblieben du Hochmüthige? siehe wie klein bist du! die Weisheit Friedrichs ist stärker als der Magnet, sie übertrift die Ebbe und Fluth, sie zieht an sich, was sie will, sie will aber nichts, als was recht und denen königlichen Landen heilsam ist.

Wie verhält es sich aber mit denen Juden? Ist es auch einem Staate zuträglich, selbigen die Freyheit im Handel und Wandel durchgängig zu verstatten? Ich antworte mit nein, und hierzu habe ich zwey Ursachen. Erstlich übernimmt der Jude bey uns nicht die Hauptpflicht eines Unterthanen, die Vertheidigung des Vaterlandes, also kann man auch selbigem den Hauptvortheil nicht durchgängig verstatten; zum andern wird kein weiser Fürst allen Judenkindern Schutzbriefe ertheilen, einfolglich ziehen die mehresten Judenkinder wieder außer Landes, und schleppen den grösten Theil des erworbenen Vermögens ihrer Eltern in fremde Lande. Da es aber gleichwohl unbillig ist, die Kinder der Schutzjuden mit Gewalt aus dem Lande zu jagen, so darf ein Fürst, deßen Lande mit Juden überschwemmet sind, und welcher einsiehet, daß er mehr wahren Vortheil von Christen als Juden hat, sich nur sehr geitzig bey Ertheilung der Schutzbriefe erzeigen, oder eine hohe Strafe auf ihre zweyte und folgende Verheirathung setzen, so wird sein Land in 50. Jahren von selbigen merklich entlediget werden.

Fast

Fast alle Juden sind dem Geitz ergeben; die meisten speisen lecker, wenn sie gekochte Erbsen aus der Tasche eßen, sie haben selten andere Bediente als sich oder ihre Kinder, und laßen kein Geld unter andere Leute kommen; wo sie Erlaubniß haben Handwerker zu treiben und eine durchgängige Freyheit im Handel und Wandel genießen, da müßen die Christen vor ihnen die Seegel streichen. Ich habe solches besonders in Prag wahrgenommen; und müßen sie einen mächtigen Mardochäus gefunden haben, welcher nach geendigten letztern Kriege, die ihnen vom käyserlichen Hofe schon bekannt gemachte Verbannung wieder hintertrieben hat. Solche Unterthanen sind nur Ygel des Staats, dahingegen die christlichen Kaufleute und Bürger denen Bienen zu vergleichen, so für sich und für andere sammlen.

Der Geitz allein macht einen Unterthan zu dem schädlichsten Thiere im Staate. Man vergleicht einen Geitzhals ganz recht mit einem Schweine, welches erst nach seinen Tod genutzt werden kann. Denen Gesetzgebern aber, welche für die Gesundheit des Staats sorgen sollen, nehme ich es sehr vor übel: daß sie dem Verschwender das Wort reden, und den Geizhals nach belieben schalten laßen; kehret diese Ordnung um, meine Herren, sonst crepiert der Staat an der Verstopfung.



* * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des siebenten Kapitels.

Von Beförderung des Commercii durch Besorgung des Ackerbaues. Rohe Waaren müssen nicht außerhalb Landes verkauft oder vertauscht werden. Was vor Waaren man besonders eintauschen müße. Von Plantagen. Was vor Waaren im Lande zu verbieten? Gelegenheit allen Unterthanen Arbeit zu verschaffen. Ob ein Fürst selbsten Fabriquen und Manufacturen anlegen müße? Was ein Fürst zu Vergrößerung des Commercii beytragen kann? Zu Beförderung des Commercii gehören gute Wege.

Wo in einem Lande die Freyheit im Handel und Wandel Nutzen schaffen soll, da muß man das Commercium auf alle Art befordern; man muß die Güte des Staats untersuchen und deßen Früchte in der grösten Menge zu ziehen und zur grösten Vollkommenheit zu bringen sich bemühen. Diese Früchte, diese Reichthümer des Landes, betreffen entweder die Nahrung oder Bekleidung, oder bequeme Unterhaltung der Menschen, und liefert uns die Natur selbige zum Gebrauch entweder ganz vollkommen,

men, oder es sind selbige rohe und müßen durch ferneren Fleiß nutz- oder brauchbar gemacht werden. Man muß aber diese Früchte des Landes nicht nur suchen zu mehren, sondern auch wo möglich zu verschönern, besonders muß man den Ackerbau, womit sich vordem die Vornehmsten im Volk beschäftiget, zur grösten Vollkommenheit bringen.

Cincinnatus pflügete seinen Acker als man ihm die Würde des Dictators antrug, und *Plinius* sagt: es ist kein Wunder, daß die Erde damals ergiebiger war, da die tapfersten Hände sie, durch Pflüge mit Lorbern gezieret, bearbeiteten. Je verschiedenere Erndten ein Land haben kann, je glücklicher und reicher ist es. Ich kann denen Pohlen ihren schläfrigen Ackerbau kaum verzeihen, ich lobe hingegen Frankreich, sie wißen ihren Boden und die vortheilhafte Lage deßelben vortreflich zu nutzen; geräth dem Landmann sein Getrayde nicht, so verläßt er sich auf den Weinbau, und schlägt ihm der Weinbau fehl, so setzt er seine Hoffnung auf die Olivenbäume, wollen auch diese nicht zutragen, so hat er sich aus der Erndte der Castanien und anderen Früchten, ingleichen aus dem Vortheil, welchen ihm der Seidenbau liefert, seinen Unterhalt sicher zu versprechen. Man muß also arbeiten, ihnen so viel möglich gleich zu kommen, machet alle wüste Oerter uhrbar, verstärket die Viehzucht, sorgt vor Forsteyen und Plantagen, sammlet diese sämtliche Früchte, so schaffet ihr durch deren einheimischen Absatz denen Einwohnern des Staats, so wie euch selbst, Arbeit, Geld und Unterhaltung; vertauschet oder verkauft den Ueberfluß an Ausländer, so werdet ihr dem Staate neue

Reichthümer zuführen, und ihr werdet alsdann von euren Nachbarn sagen können, was Frankreich sich von Spanien und Holland rühmet. Dann, (sagen sie) wird Spanien und Holland uns entbehren können, wann die Einwohner dieser Länder nicht mehr zu eßen und zu trinken nöthig haben werden.

Wo das Commercium stark werden soll, da muß die Verkaufung und Vertauschung der einländischen rohen Waaren außerhalb Landes durch die Schärfe der Gesetze verhindert werden; denn sonst werden im Lande die Fabriquen und Manufacturen gehemmt. Man bekommt zwar solche einheimische Waaren hernach verarbeitet wieder, man muß aber solche theurer bezahlen, und der Nachbar hat den Vortheil der Verarbeitung. Eben so schädlich sind **die Pferdemärkte, worauf die Einländer lauter Fohlen ohne Unterschied der Käufer feil bieten;** man macht hiedurch die Pferde im Lande ohne Noth theurer, und es wäre viel vortheilhafter, wenn die Einländer die Cavalleriepferde aus ihren Ställen und Stutereyen lieferten, als wenn davor das Geld nebst vielen Kosten aus dem Lande geschleppet wird. Die Edelleute, Beamten und Verwalters könnten diese Verkaufnng der jungen Pferde an die Ausländer am bequemsten verhindern, wann sie solche in ihren Gütern Aemtern und Dörfern selbst kauften und aufzögen; und ich glaube, daß sie es gerne thun würden, wenn Jahr aus, Jahr ein, Cavalleriepferde bey ihnen bestellet würden. Ein Preußischer Major sagte einst bey Ankunft einiger Remontepferde: vor zwey Jahren hätte ich diese zu Belgard wohlfeiler einkaufen können; das Fut-

Futter hätte ihren Preiß in der Zeit nicht so sehr erhöhet.

Es ist aber nicht genug, daß man die erste Figur der rohen einländischen Waaren verändere, um solche außerhalb Landes abzusetzen; man muß sie, wo möglich, innerhalb Landes so weit verarbeiten, daß, außer dem Kaufmann, kein Handwerksmann den geringsten Vortheil mehr davon ziehen kann. Schicket also nicht wollen Garn aus dem Lande, obgleich der Schaafmeister, der Schäfer, der Schaafscherer, der Wollkämmer, und der Spinner schon davon gelebet haben, sondern verarbeitet selbiges weiter, so wird der einheimische Weber, Walker, Färber, so wie der Tuchscherer und Bereiter euch auch verbindlich seyn.

Ich wollte, wenn der Absatz zu machen, nicht einmal rathen: Korn außer Landes roh zu versenden, denn es ist vortheilhafter das Korn als Mehl oder Grütze, oder Geträncke außerhalb Landes zu verkaufen, auch wäre es vortheilhafter Schiffe im Lande zu bauen und außerhalb zu verkaufen, als wenn man denen Ausländern das Holz zum Schiffsbau abläßt. Wendet ja nicht ein, daß nicht alle Holzungen an großen Waßern lägen; die Flößung oder Abfuhr eures Holzes nach den Gewäßern ist ein gar geringer Aufwand gegen den großen Vortheil, welcher euch aus dieser eigenen Verarbeitung des Holzes zuwächst, ihr liefert ja aus euren Wäldern das Schiffbauholz nach Engeland, warum solltet ihr nicht eben so wohl denen Engeländern und andern Seemächten, so eures Holzes bedürfen, auch die Schiffe liefern können.

Tauschet hingegen, wo möglich, ausländische rohe Waaren gegen einheimisch verarbeitete ein, nehmt Leder, gerbet es im Lande, macht Juchten und Saffiane, überzieht Kutschen und Stühle, und schickt es so außer Landes, tauscht Zuckerrohr, Spanische und Englische Wolle, Virginische Tobacksblätter und Stahl und Kupfer ein, so macht ihr, durch die Verarbeitung, Manufacturen, Fabriquen und Zuckersiedereyen.

Legt Maulbeerplantagen an, aber nicht nur allein auf die Kirchhöfe, sondern verfertiget ganze Spatziergänge und Wälder, so braucht das Land keine fremde Seide, oder kauft wenigstens rohe Seide und schicket verarbeitete Stoffe aus dem Lande; macht Plantagen von Wallnüßbäumen und Castanien, fürchtet euch nicht vor das Ausgehen, das Nachpflanzen kann alles wieder ersetzen. Die alten Römer haben sichs gewiß nicht träumen laßen, daß ihre Nachkommen auf ihren Boden so viel Seide gewinnen sollten. Und ihr behaltet in diesem Fall gewiß 100000. Thaler mehr im Lande, ihr könnet alsdann die feine Holzarbeit wohlfeiler haben, ihr genießt die Früchte umsonst, ihr braucht das Nußbaumholz nicht ferner aus den benachbarten Landen oder gar aus der Schweitz kommen zu laßen und ihr spart viel Geld bey den Gewehren der Armeen. Fragt aber nicht in denen ersten 6. Jahren: wo sind die Intereßen meines Kapitals? sonst vergleiche ich euch denen Kindern, so die Küchlein einsperren und täglich sehen, ob sie noch nicht geleget haben; ihr Kinder wartet neun Monat, und ihr Alten wartet so viel Jahre, so werdet ihr hundert für hundert erhalten.

In denen Ländern, wo man sonst nicht Seide gewonnen, sind die wenigsten Unterthanen für die Maulbeerplantagen besorget. In denen Preußischen Landen erfähret man dieses besonders. Man giebet denenjenigen Belohnungen, so sich am meisten hierinn hervorthun, sie erhalten wohl gar schöne Striche Landes umsonst, um Plantagen anzulegen; dem ohngeachtet will ich nur wenige Oerter ausnehmen, welche besonders fleißig und achtsam sich hiebey bewiesen, so zeigt sich an denen übrigen entweder Nachläßigkeit statt Fleißes, oder Spielwerk statt ernsthafter Besorgung. Gewiß die Menschen sind so geartet, daß man sie öfters zu ihren eigenen Vortheil zwingen muß, und ich glaube, was Plautus in seinem Lustspiel: die Gefangenen, sagt: daß die Menschen mehr Gutes von ohngefehr als mit Fleiß verrichten.

Vor einigen Jahren that ich einmal den Vorschlag, zu befehlen, daß zu Verhütung künftiger Gränzstreitigkeiten, alle Gränzen, außer den gewöhnlichen Merkmalen, mit Wallnüß- oder Maulbeerbäumen besetzet würden, und daß keine Gränze sonst vor richtig erkannt werden solle. Mir deucht es würde hiedurch die Ansetzung dieser Bäume merklich vermehret werden; und ich schäme mich deshalb nicht, diesen Vorschlag hier zu wiederholen.

Die mehresten Maulbeerplantagen jetziger Zeit werden auch mit gar zu viel Kosten angeleget; man kauft junge Bäume, statt selbige aus dem Saamen zu ziehen. Hiebey ist doppelter Schaden: das Geld wird verschwendet und die Bäume gehen aus, wann der Boden trockener oder feuchter oder kälter ist als derjenige,

wo sie gezogen sind; ja die Naturforscher merken sogar an, daß es nöthig sey, dieselbe Seite des Baums wieder gegen Mittag beym Verpflanzen zu setzen, die zuvor gegen Mittag gestanden, und ein geschickter Gärtner kann diese Seite gleich erkennen, obgleich die wenigsten beym Verpflanzen darauf Acht haben. Ferner habe ich angemerkt, daß man die jungen Bäume mit Baumstangen versieht, dis ist gut, um sie geschwinder hoch zu ziehen, das ist wahr, allein es macht gewaltige Kosten; dis ist nur vor Plantagen der Fürsten oder großer Herren, um sich vor anderen hervor zu thun; die meisten Menschen denken aber: dis sey nothwendig zu Erziehung der Maulbeerbäume, sie erwegen die großen Kosten, und werden dadurch abgeschreckt; allein dis ist falsch; die Maulbeerbäume haben zu ihrer Erziehung noch weniger der Stangen nöthig als der Eichbaum und Wallnußbaum, sie laßen sich kappen, ohne das es ihnen nachtheilig ist. Man folge nur nachstehenden Vorschlag, und man wird ihn wohlfeil und richtig befinden.

Umgebet das Land, worauf die Bäume stehen sollen, mit einem Wall, dieser Wall muß seinen Graben außerhalb haben, so wird der inwendige Platz ohne Berickung vor dem Anlauf des Viehes geschützt, und ihr erhaltet durch den Wall inwendig über Wind zu Beschirmung der Bäume; besäet alsdann den Wall zur Hecke mit Maulbeersaamen, auf den inwendigen Platz säet den Saamen Linienweise, jede Linie 12. bis 18 Fuß von einander, dieser Zwischenraum dienet die aufgegangene Bäume rein zu halten, und kann jährlich von dem Eigenthümer oder Aufseher der Plantage statt des Lohnes mit niedrigem Gartengewächse genutzet werden.

den. Wenn die Bäume aufgegangen sind, so beschneidet selbige im ersten oder zweyten Jahre nach Nothdurft, so wie die Hecke, nehmet hierauf im zweyten Jahre eure Pflanzen aus der Linie und laßet nur eine gesunde Pflanze an dem Ort stehen, wo sie als Baum bleiben soll; versetzet hienächst die ausgehobene Pflanzen an beliebige Oerter auf vorerwähnte Art, ziehet um selbige oder aus selbigen, Hecken, und vergönnet nicht eher denen künftigen Bäumen zu schießen und Kronen zu sezzen, bis ihr Stamm unterwärts die Dicke eines starken Fingers erhalten, so erlanget ihr auf wohlfeile Art starke dauerhafte Bäume, ohne die erstaunende Kosten der Umzäunung und Baumstangen; wobey man gleichwohl sicher ist, daß diese Bäume nicht vom Winde so leichtlich zerbrochen werden, auch werden selbige nicht so leicht verfrieren, wie diejenigen, so man schnell in die Höhe schießen läßt; die Ursache ist klar, ihr Safft ist mehr beysammen. Wann diese Bäume auf sehr sandigen Boden stehen, so ist ihnen eine, um sie her verfertigte Grube, sehr vortheilhaft, der Regen sowohl als der Thau kommt alsdann leichter an ihre Wurzeln, und mir ist bekannt, daß ein gewißer Graf diese Gruben um diejenigen Maulbeerbäume in sandigen Boden mit solchen großen Nutzen mit Mooß angefüllet, daß ihn nicht ein einziger ausgegangen. In **Turin** werden in der Stadt keine große Auffütterungen der Seidenwürmer geduldet, die Ursache, so ich davon gelesen, ist diese: Weil die Ausdünstungen und der Mist, der Geruch der gestorbenen Würmer, ingleichem der Geruch von der Kochung und Backung der Seideneyer, die Luft zu sehr verunreinigen sollen, und ist auch überhaupt

leicht

leicht begreiflich, daß die Abwartung dieser Würmer sowohl als anderer Thiere weit füglicher eine Beschäftigung eines Landmannes, als eines Bürgers abgebe.

Ich habe vorhin gesagt, daß man alles im Staate selbst zuziehen und verfertigen müße, was zur Nahrung, Kleidung und zum bequemen Leben der Unterthanen gehöret; und reich wird ein Staat, wenn er dieses in so großer Menge hervorbringet, daß er andere Länder damit versorgen kann. Ich habe mit Fleiß dasjenige zuletzt angeführet, was zum bequemen Leben gehöret, denn wo man dis zur Hauptsache und ersten Augenmerk macht, da geht es einem Lande wie denen **Sybariten.** Hier wurden nicht Belohnungen auf die Meisterstücke der Wißenschaften und Künste gesetzet, sondern auf die Erfinder neuer wohlschmeckender Gerichte. Alle Handwerker und Fabricanten, so das geringste Geräusch mit ihrer Arbeit machten, denen wurde *Sybaris* untersagt. Bey der schweresten Leibesstrafe durfte so gar niemand einen Hahn halten, damit der Schlaf der Einwohner nicht unterbrochen würde. Und was war die Frucht dieser Veranstaltungen? Der Untergang der Stadt und die Sclaverey der Einwohner.

Wenn aber ein Land reich ist an Fabriquen und Manufacturen, so ist auch nöthig, **daß die Einbringung von dergleichen fremden Waaren, als man im Lande selbst verfertiget, verboten werde;** denn es würde sonst denen Einländern an Absatz fehlen; man muß aber solche **auswärtige Waaren nicht eher verbieten, als bis das Land ihrer entbehren kann.** Der hohe Verfaßer der Brandenburgischen Geschichte hat bey einem Churfürsten weislich angemerkt: Daß selbi-

selbiger hierunter einen Fehler begangen; er verbot die auswärtigen Tücher, ehe im Lande so viel verfertiget wurden, als zu Bekleidung der Unterthanen nöthig waren; was entstand hieraus? Der hohe Verfaßer genannter Geschichte antwortet: das Gesetze des Churfürsten wurde bald lächerlich.

Im verwichenen Jahre ließ der König von Preußen, die Theurung des Zuckers zu heben, Herr Splittgerbern Zuckersiedereyen anlegen, wonächst, da selbige im Stande waren, der auswärtige Zucker verboten wurde. In eben diesem Jahre suchte man in Engelland diese Theurung zu heben, und man erlaubete fremden Zucker einzuführen. Mir deucht, es fällt nicht schwer, zu beurtheilen: wer am weisesten gehandelt. Die Preußischen Anstalten übertreffen alle übrige. Der jetzt lebende Monarch hat Böcke aus Engeland und Spanien kommen laßen, um das Schaafvieh in beßern Stand zu setzen. Laßt Hengste aus der Türkey, aus Spanien, aus Neapolis und Engeland bringen, so verbeßert ihr eure Pferde.

Ein Land, so mächtig durch Handlung werden will, muß die verschiedene Arten der Manufacturiers und Fabricanten, welche wegen gewißer Handgriffe in Arbeiten hier vorzüglicher und anderer Orten verächtlicher gehalten werden, vereinigen. Es sind dergleichen unter denen Tuch- und Papiermachers so wie unter denen Beckers und anderen Gewercken verhanden, sie müßen alle gleiche Rechte genießen, denn jeder hat seine besonderen Vortheile. Hienächst muß man in solchem Staate der Faullenzer wenig und der Arbeiter viel machen, es müßen in solchem Lande niemals die

Einwohner klagen dürfen: ich arbeitete gerne, wenn ich nur Arbeit hätte; sondern machet vielmehr solche Anstalten, daß vor jeden Arbeit und Verdienst so wohl für den Ausländer, als für den Einländer bereit liegen.

Leget in allen Provinzen ein oder mehrere Arbeitshäuser an, gebet ihnen aber nicht diesen Namen, denn viele Menschen würden dis Hauß als einen Anstoß der Ehre meiden, gebet solchem Hause **den Namen Handlungshauß,** setzet diesen Häusern redliche Vorsteher, **schaffet in selbigen Vorrath von verschiedenen rohen Waaren, besonders von Wolle und von Flachs, versorget dis Hauß mit allen Geräthe, so zum Weben und Spinnen erfordert wird,** speiset die Arbeiter, gebet ihnen Wohnung und bezahlet richtig, so wird euer Handlung- oder Arbeitshauß stets mit Arbeitern überhäuft seyn; man kann auch in dis Hauß alle Bettler und Umläufer auf gewiße Zeit ohnentgeltlich zur Arbeit anhalten laßen; auch können alle armen Kinder in diesen Häusern umsonst in Arbeit unterrichtet, nach Nothdurft unterhalten, auch ihnen das Meisterrecht umsonst ertheilet werden, weil ich bey Aufnahme der Kinder in solchem Hauße, voraussetze: daß arme Meister und Bürger zu Anlehrung der Kinder, ihren Auf- und Unterhalt in solchem Hause ebenmäßig antreffen; fürchtet euch nicht für die Kosten, ich will sie euch nachweisen, beschützt mich nur für den Anfall derjenigen, so in denen Städten die Armenkaßen nachsehen.

Es ist längst bekannt, daß der Apostel sagt: **Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht eßen.** Dieser Ausspruch gehet ganz gewis die Armen hauptsächlich

sächlich an, dem ohngeachtet sind die mehresten Armenanstalten auf dem Fuß, daß man nur vor das Eßen, vor die Wohnung oder vor das Geld der Armen, nicht aber vor ihre Arbeit sorget; sorget doch erst vor die Arbeit, meine Herren, so dürft ihr euch über das letztere nicht den Kopf zerbrechen. Werfet die Einkünfte der Hospitäler, Armenhäuser und Armencaßen jeder Provinz zusammen, leget hievon in der Hauptstadt ein oder mehrere Handlungshäuser an, laßet die Armen der Provinz darinn wohnen, kleidet und nähret sie alle, aber laßet sie auch alle nach ihren Umständen arbeiten. Wer nicht weben noch spinnen kann, der wird knütten können, wer nicht knütten kann, den laßt haspeln oder winden, oder die Kinder der Armen, wozu ich besonders die Kinder der Soldaten rechne, reinigen, und vor selbige waschen: Ich kann nicht umhin einer gewißen Arbeit zu erwähnen, welche geschickt ist jeden zu unterhalten, und welcher sich gleichwohl an denen mehresten Orten das männliche Geschlecht, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, schämet. Diese Arbeit ist das Spinnen und Knütten. Wer die Landwirthschaft nur ein wenig verstehet, der sieht leicht ein, wie der Edelmann, Beamte, Verwalter, auch der Bürger und der Bauer, auch der gemeine Mann selber großen Vortheil hätte, wenn besonders die Knechte und Jungens, welche im Winter fast mehr faullenzen als arbeiten, spinnen und knütten könnten, und ich glaube fast, daß jeder Soldate sich hiedurch eine doppelte Löhnung verschaffen könnte. Das französische

Sprüchwort gehört hier gar nicht her: Liliae non nent. Ich kehre wieder zu dem Vortheil des gedachten Arbeits- oder Handelshauses zurück:

Die Städte sowohl als Dörfer hätten hievon besondern Vortheil. Bisher haben solche die schönen Einkünfte der Armenhäuser nicht anders angewandt gesehen, als daß davon gegeßen und getrunken worden, und die Erfahrung hat genugsam bestätiget, daß diese Leute, so Armengeld bekommen, es theils für einem Schimpf gehalten, wenn man ihnen Arbeit angetragen, theils aber haben sie die Arbeit nicht annehmen wollen, welches ich ihnen um so weniger verdencken kann, da der Unterhalt ihnen ohne Arbeit gewiß genug gewesen ist. Die Städte und Dörfer haben auch bisher die so genannte arme Handwerkspursche, und andere Bettler und Herumläufer betteln und herumlaufen laßen müßen; denn was sollten sie mit dem Gesindel anfangen? sollten sie ihnen den Proceß machen und nach der Vestung schicken? dis ist leicht gesagt. Ehe aber ein solcher nach der Vestung kommt, so kostet dessen Gefangennehmung, deßen Setzung, Bewachung, Unterhalt, Schließerlohn, Untersuchung, Botenlohn, eingeholte Zeugniße, die Absendung der Acten, die Vertheidigung, das eingeholte Urtheil, die Absendung des Inquisiten, und was dahin einschlägt, der Gemeinde oder Stadt über 50. Reichsthaler. Dis sind die Ursachen, weshalb die Bettler so dreiste geworden, und auf dem Lande fehlet es gar nicht an Exempeln, daß Herumläufer und liederliches Gesindel bey gar nicht, oder bey nicht genug erhaltenen Gelde nicht nur mit Mord und Feuer gedrohet, sondern auch würklich Mord began-

gen

gen und Feuer angeleget haben. Dieses fällt künftig weg. Man schickt den Bettler nach der Hauptstadt mit einem gerichtlichen Zeugniß: dieser hat gebettelt. Auf dis Atteſt schreibt der vorsitzende Burgemeister oder vielmehr der Aufseher der Policey, ohne den Bettler einmal zu sehen: dieser wird die erste 6. Wochen bey Waßer und Brod ins Handlungshauß angenommen, wann diese Zeit um ist, so wird er frey gelaßen, und kann selbigem Arbeit vor Geld und Tisch gegeben werden. Wenn die Schulherrn es mir nicht vor übel nehmen wollten, so wäre ich so dreiste und sagte: dergleichen Hauß ist eine Realschule und noch mehr.

Ein guter Freund von mir that einem Collegio, worinn er selbst sitzet, einen ähnlichen Vorschlag, nur mit dem Unterschiede, daß er die Armeneinkünfte einer Stadt zu Errichtung eines solchen Hauses hinlänglich angab; da ich hingegen nöthig finde, die Armeneinkünfte einer ganzen Provinz hiezu anzuwenden; allein mein guter Freund hatte im Collegio nicht einmal den vierten Rang, es war auch in selbigem der schon von mir getadelte Gebrauch, daß eine Stimme so viel galt als die andere, es wurde nichts draus; und ich weis so gar einen, dem es recht lächerlich vorkam, ein Armenhauß, ein Bettlerhauß und ein Arbeitshauß zu vereinigen. Es könnte leicht seyn, daß noch mehrere dergleichen Einfall als einen neuen Gedanken lächerlich und verwerflich fänden; allein es ist dieser Einfall und vorgeschlagene Anstalt lange gebräuchlich gewesen, und ich halte vor nicht undienlich, solches aus den Anstalten des Armenhauses zu Turin la Charité, welche der Herr Keyßler in seinen Reisen angeführet hat, zu beweisen; er sagt:

eine von den treflichsten Anstalten der Stadt Turin ist *la Charité* oder die Verpflegung der Armen, welche einen großen Theil der *Rüe du Pô* einnimmt und sehr große Einkünfte hat, sowohl von den Hausmiethen der vielen Gebäude, so ihr in dieser Gegend zugehören, als von dem Zuschuße der Bürger, welche eigenwillig jährliche Summen an Geld und Geldeswerth unterzeichnen. Der König giebt jährlich 300. Säcke Korn darzu, deren 3. auf den jährlichen Unterhalt einer Person an Brod berechnet werden; in diesem Hause sind gemeiniglich 2000. und öfters bis 3000. Bettler, welche man von den Straßen wegnimmt, und zur Arbeit von mancherley Fabriquen anhält; jung und alt von beyderley Geschlechte finden hier ein Mittel wider den Müßiggang, wofür sie ihren Unterhalt und besondere Versorgung, wenn sie krank oder alt werden, und dopelte Kleidung haben. Vierzig Soldaten, die blau gekleidet und mit rothen Bandelieren versehen sind, gehen täglich in der Stadt vertheilt herum, um die müßigen Bettler aufzusuchen. Sind dieses Fremde, so werden sie das erstemal mit Gefängniß gestraft, und aus der Stadt gewiesen; erwischt man sie zum anderenmale, so werden sie mit längern Gefängniße bestraft, gegeißelt, und aus dem Lande gejagt. Diejenigen aber, welche aus dem Lande sind, werden in jetzt gedachte *Charité* gebracht. Das Hauptgebäude bestehet aus zween viereckigten Höfen, die mit Gallerien um-

umgeben sind. Der eine ist für das männliche Geschlechte, der andere für das weibliche. Jedes speiset in seinem besonderen Saale, erliche hundert auf einmal, also, daß sie einander zwey bis dreymal ablösen, und hat jede Person ihre Suppen, Brod, Käse ꝛc. ꝛc. In den untersten Gängen der beyden Höfe stehen die Brustbilder der Wohlthäter und Wohlthäterinnen, von Marmor oder Gypse mit zierlichen lateinischen Beyschriften. Diese Anstalten könnten noch dadurch verbeßert werden, wenn man die fremden Bettler statt der Leibesstrafen, einige Monate bey Waßer und Brod arbeiten und hienächst wieder vor Bezahlung so lange arbeiten ließe, daß es ihnen, nach ihrem Vaterlande reisen zu können, nicht an Gelde mangelte.

Es frägt sich: ob es einem Staate nützlich und zu Beförderung des *Commercii* dienlich seye, daß der regierende Fürst selbst Fabriquen und Manufacturen anlege, oder ob dieses allein denen Unterthanen zu überlaßen? Ich halte davor: ein Land hat mehr Vortheil und die Handlung wird beßer befordert, wann der regierende Fürst solches denen Unterthanen überläßt; denn Fabriquen und Manufacturen anzulegen, ist es nicht genug viel Geld zu haben, dieses ist öfters der geringste Punct.

Ein Fürst, der Fabriquen anlegt, hat hundert Bediente darzu mehr nöthig als ein Kaufmann, in welchem diese hundert Personen vereiniget sind.

Bey den fürstlichen Fabriquen finden sich immer widersprechende Rathgeber; ein einziger

Splittgerber aber wird sich nicht selbst widersprechen.

Bey den fürstlichen Fabriquen suchen die Räthe ihre Ehre in Sicherheit des Kapitals, anstatt daß sie selbige in dem Absatz der Waaren suchen sollten. Man bedenkt sich zehenmal, ehe etwas Geld angewiesen wird, und wenn Gelder einkommen, so gehen solche erst durch so viel Hände und Rechenkammern, daß ein Kaufmann in der Zeit zehenmal so viel abgesetzt, angewiesen, eingenommen, gestutzt und Vortheil gehabt hätte. Die Sicherheit des Kapitals bey fürstlichen Fabriquen wird wohl gar so weit getrieben, daß man gar keine Waaren bekommen kann, wenn der Factor auf 14. Tage verreiset ist.

Man kann es auch denen Räthen, so die Aufsicht über fürstliche Fabriquen haben, nicht verdenken, wenn die Fabriquen unter ihnen nicht groß werden; nicht nur deshalb, weil nicht jeder alles verstehen kann, auch nicht nur deshalb, weil mehrere Räthe einer Fabrique vorgesetzet sind, welche selten einerley Meynung haben, sondern besonders aus der Ursache: sie können nichts wagen.

Wenn ein fürstlicher Aufseher einer Fabrique 10000. Thaler durch Borgen verliert, so muß er solche aus seinem Beutel vergüten. Man sagt: wo hat der Mensch seine Gedanken gehabt, ist er doch mit den Waaren umgegangen, als wann sie seine wären, laßt ihn Kapital und Intereßen bezahlen; und gewinnet diese Fabrique durch deßelbigen Vorstehers Borgen in dem künftigen Jahre 15000. Thaler, so kann er sich nicht schadlos halten, sondern er muß selbige berechnen; der Auf-

seher sagt hiebey: ich bin unglücklich gewesen, ich habe in diesen zwey Jahren 10000. Thaler verlohren; er wird hiedurch furchtsam und setzt weniger ab. Gehöret aber die Fabrique bey eben diesen Umständen, einem Kaufmanne, so sagt er: ich habe in diesen zwey Jahren 5000. Thaler gewonnen, nun werde ich dreister werden, und er setzt mehr ab.

Dis ist hinreichend meinen Satz zu bestätigen. Man kann hieraus genug ersehen: daß die Waaren aus einer fürstlichen Fabrique theurer sind, als aus der Fabrique eines Kaufmanns, und daß solche Fabriquen später in Flohr kommen müßen, als die Fabriquen eines Kaufmanns.

Man könnte mir vielleicht einwerfen, ich hätte nicht bedacht: daß ein Fürst die bürgerliche Lasten bey seiner Fabrique nicht erlegen dürfe, und daher könnte selbiger die Waaren allerdings wohlfeiler geben als ein Kaufmann. Ich antworte aber: Dieser Fürst wird dagegen eben so viel weniger in seinen Accise- Servis- und Zollcaßen haben, als er seine Waaren wohlfeiler wie der Kaufmann absetzet. Will aber ein Fürst dieses weniger nicht rechnen, und nur das Vergnügen genießen, viel und wohlfeiler als die Unterthanen zu verkaufen, so macht er dadurch, daß alle Kaufleute zu Grunde gehen, und jaget solche gleichsam mit Gewalt aus dem Lande. Der Preußische Monarch siehet dieses vollkommen ein; denn im Augenblick, da ich dieses schreibe, erfahre ich, daß die königliche Meßerfabrique zu Neustadt Eberswalde an den Herrn Splittgerbern geschenkt worden, und glaube ich, daß der Herr Splittgerber aus eben diesen Ur-

Ursachen die sogenannte Schmelze zu Zehdink, welche Kugeln und Bomben liefert, unter der vorigen Regierung erhalten.

Weislich hingegen handelt ein Fürst, wenn selbiger zu Errichtung und Vergrößerung der Fabricanten und Manufacturen Gelder vorschießet, die freye Handlung durch Tractaten mit anderen Monarchen fest setzt, ingleichem freye Niederlagen in großen Handelsstädten, auch Zollfreyheiten außerhalb Landes seinen Unterthanen zu schaffen bemühet ist, und innerhalb Landes, wie der Preußische Monarch, Plätze, Häuser, Freyheiten und Gelder dazu schenket.

Man darf nicht denken, daß ein Fürst durch dergleichen Leihen oder Schenken ärmer wird: die Spiekers, Magazins, Gewölber, Manufacturen, Fabriquen, Bergwerke, Kupfer- und Eisenhammer, Salz- und Zuckersiedereyen, Holländereyen, Forsteyen, Stutereyen, und Plantagen der Unterthanen sind die wahren Schatzkammern eines großen Fürsten.

Von einem Bias läßt man gelten, daß er reich ist, ob er schon nackend saget: ich trage alles das meinige bey mir. Wenn aber ein Fürst sagt: hier in diesen Kammern, die ihr mit starken Wachen und Schlößern versehen findet, sind meine Reichthümer beysammen; so glaubt nur sicher: daß dieser Fürst elend und arm ist, wenn ihr gleich vielen Reihen Tonnen Goldes darinn antreffet. Denn ein Land ohne Manufacturen, Fabriquen rc. vergleicht sich dem mit Wein gefüllten Tei-

che

che eines gewißen Käysers, worauf allerhand schöne Gerichte schimmend anzutreffen waren; man lebt dabey anfänglich ganz wohl, man hat was man braucht, aber, ey wer hätte das gedacht! die Quelle vertrocknet, wir haben den Wein ausgetrunken, wir werden wieder nüchtern, die Augen gehen uns auf, wir sehen uns mit Schrecken an, und finden, wir sind nackend.

Was man gemeiniglich **die Schatzkammer eines Fürsten** nennt, solches **ist bey einem weisen Regenten dasjenige, was bey einer Privatperson die Hauptbörse ist.** Die Hauptbörse aber enthält nur stets einen kleinen Theil des Vermögens; denn wann der gröste Theil des Vermögens darinn befindlich, so ist der Eigenthümer entweder sehr arm, oder er ist ein schlechter Wirth.

Der bekannte *Croesus* hatte die **schädliche Meynung**, daß die **Sammlung in die Schatzkammer** den wahren Reichthum eines Fürsten ausmache; er gab diese Lehre dem *Cyrus;* welchen er viele Geschenke und Gnadengehalte vertheilen sahe; *Cyrus* frug: wie hoch kann ich es denn wohl durch solches Sammlen bringen? und die Antwort belief sich auf eine erstaunende Summe; sogleich ließ *Cyrus* seinen Hofbedienten wißen, er brauche viel Geld, und man lieferte ihm sofort eine weit größere Summe als *Croesus* benannt hatte. *Croesus* wußte nicht, daß ein weiser König durch viele weise Ausgaben und wohlangebrachte Geschenke sich bereichert.

Da auch das Commercium keinen Vortheil von verfertigten Waaren haben kann, wenn selbige nicht im Lande und außerhalb Landes

versandt und verkauft werden, so muß man auch die Versendung der Waaren zu erleichtern suchen. Hierzu wird nicht nur erfordert: daß man alle Wege auf dem Lande von einer Stadt zur andern so gerade als möglich zu führen suche, sondern man muß auch selbige in solchen Stand setzen und erhalten, daß sie zu allen Jahreszeiten tüchtig und eben sind, damit die Reisende und deren Waaren, durch die Löcher, Gruben, Abgründe und ungleiche Dämme, nicht aufgehalten werden, noch Schaden leiden. Ich habe verschiedene Rechnungen von gemachten Wegen gesehen, ich habe die Wege betrachtet und gefunden, daß die Wege wegen Anfuhr des Sandes die Hauptkosten verursachet haben; es ist dieses ein Beweis, daß die Aufseher solcher Wege, von der Lage der Erdtheile keine Känntnis besitzen; man holet den Sand Meilenweise her, und man dürfte nur 6. Schritt vom Wege und kaum 6. Fuß tief graben, so würde man Sand die Menge finden. Nehmet zum Muster die Wege der Römer: 2000. Jahr sind schon verfloßen, seit dem *Appius Claudius* den berühmten großen Weg verfertigte, deßen Länge über 100. Meilen betrug, und dennoch haben wir noch davon ansehnliche Ueberbleibsel. Dis sind die schönsten Ausgaben für einen Staat, laßt euch nichts davon abhalten, es hanget nur von euch ab, so müßen die Thäler hoch und die Berge niedrig und alles eben worden. Die erstaunende Pyramiden der Egyptier und der Aufwand des Calligula sind nichts gegen solche Anlagen, sie sind zwar Beweise von eben so reichen, aber nicht von so weisen Zeiten; der Herzog von Orleans hätte

hätte hiedurch weit beßer vor Frankreich gesorget, als vor einen klaren Stein 2. Millionen 500000. Livres zu bezahlen.

Wann auch die Fracht der Waaren, wohlfeiler zu Waßer als auf der Axe ist, so ist auch nöthig, daß allen Städten, wo nicht schiffbar Waßer, doch wenigstens so viel Waßer geschafft werde, daß eine Stadt der andern bis zur Residenz des Fürsten, ihren Ueberflus auf Kähnen liefern, und von da oder von einem anderen Orte Schiffweise weiter versenden könne.

Eine schwere Fracht ist vermögend, wegen der vielen aufgehenden Kosten, die Ausfuhre der einländischen Waaren so stark zu verhindern, als eine hohe Steuer die Einfuhre der ausländischen. Befördert also auch hiedurch das Commercium, ihr werdet vor die Auslage reichliche Zinsen erhalten, alle Schwierigkeiten sind zu heben, wenn ihr wollt: bey den Römern war es etwas gebräuchliches, Waßerleitungen von 30. 40. Meilen zu machen; gesetzt, ihr getrautet euch nicht sie zu übertreffen, solltet ihr nicht wenigstens den edlen Ehrgeiz besitzen, ihnen gleich zu kommen?



* * * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des achten Kapitels.

Von denen Steuren überhaupt. Wie solche einzurichten. Die Accise ist die beste Art von Steuren. Beweiß, daß die Accise die Handlung nicht hemme. Wie die Accise ohne Erhöhung der Auflagen einträglicher zu machen. Wie die Accisebetrügereyen zu verhüten. Entwurf einer neuen Serviseinrichtung, da der Servis aus der Accise genommen wird, ohne den bisher gewöhnlichen Ertrag derselben zu verringern.

Ich zweifle, ob man in allen Welttheilen ein bekannter Wort habe als die Steuren; vom Fürsten bis auf den Bettler weiß man, was ich durch dieses Wort ausdrücke; der erste macht hiebey seine Chatoulle auf, um zu empfangen, und der letztere löset den Knoten seines Schnupftuchs, um selbige zu erlegen. Wenn die Unterthanen verschiedener Staaten die Erfindung der verschiedenen Steuren so zu feyren gewohnt wären, als die Buchdrucker die Erfindung der Buchdruckerey, so könnten sie, ohne weite Reisen zu machen, wöchentlich verschiedene Gastereyen anstellen.

Die Steuren werden entrichtet sowohl von beweg- als unbeweglichen Gütern, und man pfleget

pfleget selbige in freywillige und gezwungene, gewiße und ungewiße einzutheilen.

In Deutschland sind die freywillige Steuren meines Wißens nicht sehr im Gebrauch. Denn obgleich die Beeten und Uhrbeeten ohnstreitig anfänglich bittweise erleget wurden, so kann man doch selbige anjetzt nicht mehr unter die freywillige Steuren rechnen. Selbst in Frankreich sind die sogenannte freywillige Geschenke kaum darunter zu zählen, weil selbige schon mit Gewalt beygetrieben werden. Die Engeländer sind vielleicht die vornehmsten, so freywillige Steuren erlegen, denn ihre Hülfsgelder werden von ihnen selbst bestimmt, und können nicht durch die Gewalt der Regimenter abgeholt werden.

In den ältern Zeiten zogen die Fürsten keine Steuren aus denen ihnen angebohrnen Staaten, sondern nur aus denen eroberten Landen. Da aber die Länder der Fürsten sich theils durch ihre Erwählung zum Schutz- oder Oberherrn, theils durch Erbschaft, theils durch Bündniße und Friedensstiftungen, theils durch den Ankauf, wie auch durch geführte Kriege immer mehr und mehr vergrößerten, die Menschen sich mehreten, der Werh der Sachen also stieg und die Fürsten zur Sicherheit ihrer Lande und zum Schutz, auch Regierung der Unterthanen stärkere Armeen und mehr Bediente und Vorsteher des Volks gebrauchten, so konnte es nicht fehlen, es stiegen die fürstlichen Ausgaben gewaltig, die ordentlichen Einkünfte der Kronen reichten nicht

nicht zu; nichts war also natürlicher, als daß die Unterthanen für den Schutz und Sicherheit, so sie genoßen, die Einkünfte der Fürsten durch Steuren vergrößerten, und nichts war auch billiger, ob es gleich denen Pharisäern im Evangelio unrecht schien.

Wenn ich nur allein die Steuern der Römer nennen wollte, so würde man schon über die Menge, über die verschiedene Namen und Arten erstaunen müßen. Bereits unter dem *Servius Tullius* wurden Geburts- und Sterbessteuren, so wie bey Erhaltung des männlichen Rocks entrichtet, und die artige Rede der *Hortensia* lehret uns, daß man sogar auf die vornehme reiche Frauenspersonen besondere Steuren ausgeschrieben habe.

So wie nun die Nothdurft des Staats es erforderte, oder so wie der Geiz der Fürsten stieg, oder so wie man einem Fürsten geneigt zu seyn glaubte, so wurden immer mehr Arten Steuren erfunden und eingeführt; so entstanden die schmutzige Steuren, welche dem *Vespasiano* lieblich rochen; so entstand das Recht der ersten Brautnacht; nur Heinrich der *IV.* wollte auf die Brunnen zu Paris keine Steuren legen, er sagte: es gebührt nur Christo aus Waßer Wein zu machen. Uebrigens lehren die Geschichte, daß die Steuren von hieher theils im baaren Gelde, theils in gelieferten Waaren bestanden, und zuweilen sind sogar Menschen, als Steuren abgeliefert worden.

Man frägt billig, ob es einem Staate vortheilhafter sey, gezwungene oder freywillige Steuren dem regierenden Fürsten zu entrichten; der Groß-

Großkanzler *Baco de Verulamio* ist sehr vor die freywillige Steuren, er sagt: die gezwungene Steuren machen die Unterthanen mehr verdrießlich, ob sie gleich in Betracht der freywilligen eben sowohl bezahlen, auch ist ein steuerbar Volk nicht geschikt zu herrschen.

Wenn *Baco* dieses gesagt hätte, um zu behaupten, daß die gezwungene Steuren wegen der angeführten zwey Ursachen, vor die Engelländer nicht zuträglich wären, so hätte ich, weil mir die Gesinnung dieser Nation bekannt ist, nichts dagegen einzuwenden. Da aber dieser Satz überhaupt vorgetragen ist, so wird es der Mühe werth seyn zu untersuchen, ob er Beyfall verdiene.

Die Unterthanen, so freywillige Steuren geben, die geben wann und wie viel sie wollen, wo aber gezwungene Steuren eingeführt sind, da sind solche Steuren entweder gewiß oder man hat beyde Arten zugleich. Ich habe vorhin gezeiget, daß die Steuren zu Erhaltung des Staats gegeben werden; da aber jeder Staat so wie jede Haußhaltung seine gewiße Ausgaben hat, so sieht man leicht, daß ungewiße Einkünfte einen Staat oft in Verlegenheit setzen, und nicht nur schädlich sind, sondern sogar den Untergang des Staates befördern können.

Wo die gewiße gezwungene Steuren eingeführt sind, da zeiget sich die wahre Macht und die gute Wirthschaft des regierenden Fürsten, so wie der billige Gehorsam des Volks, da weiß jeder was des Käysers ist, und da kann der Staat eine gute Wirtschaft führen, denn der Monarch kann alsdann auf seine Einkünfte gewiße Rechnung machen.

Wo aber gezwungene gewiße Steuren mit gezwungenen ungewißen Steuren gehäuft werden, da kann kein Unterthan des Morgens wißen, wie stark sein Vermögen des Abends seyn wird, es hanget lediglich vom Gutdünken des Steurcollegii ab, ob er in der nächsten Stunde 50. oder 100. Thaler ärmer seyn solle; da hört man auf die Schaafe zu scheren, man zieht ihnen würklich die Haut ab, man macht ihnen ihr Leben zur täglich neuen Last, und endlich ziehen sie, wie die Israeliten durch überhäuftes Frohnen, aus dem Lande.

In denen Preußischen Staaten ist auch hierinn die schönste Ordnung. Als der jetzige große Friedrich die großen Kriege führte, so gab desfals kein Unterthan mehr Steuren als zuvor, man weiß hier nichts vom Kopfgeld, von Vermögensteuer und anderen verhaßten außerordentlichen Auflagen; ein jeder muß zwar gewiße Steuer geben, aber sie sind nur gewiß in Betracht der liegenden Gründe, und des Aufwands, welchen man macht. Will ich als ein guter Wirth leben, so gebe ich wenig Steuren, will ich viel Staat machen und große Tafel halten, so gebe ich mehrere, und in soweit hangen die Steuren von denen Unterthanen selbst, auf einer angenehmen, billigen und natürlichen Art ab.

Es ist also beßer, daß die Unterthanen, so ihren eigenen Vortheil nicht erkennen, im Anfang über die gezwungene Steuren empfindlich werden, als daß sie mit dem ganzen Staate verderben, indem sie willkührliche erlegen; ja ich zweifle fast, ob ein anderer, als ein Engelländer, hierüber empfindlich werden könnte, sobald man ihm den

Vorzug und Schaden dieser entgegengesetzten Art von Steuren deutlich gezeiget hätte.

Allein was soll die zweyte Ursache heißen, wenn **Baco** sagt: **Ein Volk, so gezwungene Steuren giebt, taugt nicht zu herrschen.** Gewiß ich verstehe es nicht; denn wenn das Wort, **herrschen**, soviel heißen soll, als: es verliert den Muth zum Aufruhr; so taugt die Ursache nicht, warum man die gezwungene Steuren abschaffen solle; dann die Neigung zum Aufruhr muß jeder Fürst in der Geburt ersticken. Soll es aber heissen: ein solches Volk ist nicht streitbar, es taugt nicht die Waffen zu führen, und sich im Kriege hervor zu thun, so lehrt die Erfahrung das Gegentheil, und ich wüßte gar kein Mittel, das Wort *imperandum* für den **Baco** vortheilhaft zu erklären, als auf die Art, es schickt sich nicht vor die englische Nation; und dis gebe ich gerne zu; aber dis wäre eine falsche Uebersetzung.

Plutarch schreibt im Leben **des Alcibiades**, daß bey den **Persern ganze Kreyse den Namen von ihren Steuren geführt;** man nannte einen **die Kleiderkammer**, einen anderen der **Königin Nachttisch, der Königin Gürtel**, und so weiter; man muß aber sich hiedurch **nicht verleiten laßen**, als **hätte ein solcher Kreys nichts als Kleider und dergleichen Sachen geliefert, wovon er den Namen führte;** man findet das Gegentheil in der **Historie** des *Themistocles* beym **Cornelio**. *Artaxerxes* schenkte ihm die Stadt *Magnesia* zur **Brodkammer;** es stehet aber gleich dabey: sie trug ihm, dem *Themistocles*, jährlich 50. Talent;

Allein

Allein **was ist dem Staate zuträglicher, die Steuren am Gelde oder an Waaren, oder theils am Gelde und theils an Waaren zu entrichten?** Ich halte dafür, daß die Steuren an Waaren allein, gar nicht zuträglich; theils würde die Einnahme derselben, theils aber die Uebersendung und der Absatz für den Fürsten gar zu vielen Beschwerlichkeiten unterworfen seyn; und zu Kriegeszeiten, wo die Armee außerhalb Landes stehet, würde der regierende Landesherr selbige fast gar nicht nutzen können.

Die Steuren am Gelde allein, sind nur an denen Oertern beschwerlich, wo Waaren und Getreyde nicht gut abgesetzt, und also die Gelder von denen Unterthanen nicht leicht aufgebracht werden können. **Ein Fürst handelt also für sich und für sein Land am besten, wann er die nöthige Steuren nach der Lage des Landes, theils am baaren Gelde allein, theils an Waaren und Getreyde allein, und theils gemenget liefern läßt.** Der Fürst kann von diesen Getreydemagazins errichten, hiedurch wird einer zu großen Theurung vorgebeuget; werden aber die Magazins zu voll, so kann selbiges nach Gutbefinden entweder innerhalb oder außerhalb Landes verkauft werden. **Die gelieferte Waaren müsten in solchen Sachen bestehen, die man vor die Armee gebrauchen könnte.** Der regierende Fürst hätte hierbey keinen Schaden, und der Unterthan hätte den Vortheil, sein Getreyde und seine Waaren schnell abgesetzt zu haben, auch hätte selbiger den Nutzen, daß er seine Waaren und Getreyde nicht um ein Spottgeld, aus Geldmangel, loßschlagen dürfte, weil ich voraussetze,

daß

daß die Waaren und Getreyde vor einen solchen Preiß stets angenommen werden müsten, als man gewohnet ist, denen Beamten das Getreyde anzuschlagen, und denen Lieferanten vor die Waaren zu bezahlen.

Vortheilhaft halte ich es daher, **wenn man gewiße Arten Steuren in Leinwandslieferung vor die Armee verwandelte**, wobey der Beamte dahin zu sorgen, daß solche Leinwand nicht aufgekaufte, sondern an dem Orte der Lieferung wirklich verfertigte Leinwand seye. Man könnte allen Betrug hiebey leichtlich vermeiden, wenn der beeydigte Gerichtsdiener oder Amtsknecht alle Woche, die auf den Stuhl gebrachte Leinwand, auf den Stuhl siegelte und stempelte, und solche mit dem Siegel oder Stempel abgeliefert würde; hiedurch hätte der regierende Herr nicht nur den Vortheil, gewis zu seyn, daß für die Armeen keine ausländische Leinwand eingebracht würde, sondern es hätte diese Veranstaltung auch den großen Nutzen, daß die Unterthanen sich mehr wie zuvor auf den Flachsbau und deßen Verarbeitung legten, einfolglich hiedurch einen starken Handel treiben würden; **auch würde der Anbau der Maulbeerbäume und der Bienen schnell verstärket werden, wann kleine Steuren in Lieferung von Seideneyern und Wachs, nach dem wahren Werth, verwandelt würden.**

Bey Anlage der Steuren, so nicht ohne Noth gehäuft werden müßen, **hat man hauptsächlich dahin zu sehen, daß eine durchgängige Gleichheit dabey beobachtet werde.** Ritterpferde, Contributiones, Kopfgeld, Schoß rc. sind daher wegen ihrer Ungleichheit einer starken Verbeßerung unterworfen.

Die beste Art von Steuren, so meines Wissens jemals in der Welt gewesen, ist die Accise. Durch diese Anstalt muß jeder zur Erhaltung des Staats die Einkünfte der Krone vermehren helfen; einer trägt in Vergleichung der kaufenden oder verkaufenden Waaren so viel dazu bey als der andere; und wer jemals in Accisestuben gewesen, oder nur einen Accisetarif gesehen, muß mir hierunter Beyfall geben.

Im Jahr 1718. kam im 4to ein bald verbotenes Werk zu Frankfurt und Leipzig unter dem Titel heraus: **Untersuchung der Klagen über die Accise von einem deutschen Patrioten;** es ist recht nach dem Geschmack des gemeinen Mannes geschrieben, und ist geschickt den Pöbel zum Aufruhr zu bewegen; es sagt der Verfaßer unter anderen auf der 68ten Seite: es hätte **Sirach die Accise lange vorhero geweißaget durch den Spruch: wer den Armen sein Brod nimmt, der ist ein Mörder;** es wird diese Prophezeyung mit geistlichen Liedern unterstützet, und zum Beschluß sagt der Verfaßer: **werdet ihr nicht die Accise ändern, so kommt ihr dereinst unter die Stänkerböcke, und der Teufel wird euch alle miteinander holen.** Der Verfaßer ist mir unbekannt, mir deucht aber, man wird hieraus genugsam schließen können: ob er ein Rechtsgelehrter oder ein Arzeneyverständiger gewesen. So elend vorerwehntes Werk abgefaßet ist, so dient selbiges doch zum Beweiß, **wie die beste Anstalten im Staate oft als schädlich ausgeschrien werden. Ludwig der 14te sagte** bey einer fast ähnlichen von seinem Schneider verfertigten und von ihm übergebenen Schrift: **laßt doch meinen Minister**

kommen mir ein Kleid anzumeßen, und hier hätte man, wie mir deucht, sagen können: bestellt meinen Accisedirector, morgen zu predigen.

Bey denen Accisanstalten ist am lächerlichsten, daß diejenigen sich am meisten über die Accise beschweren, so am wenigsten geben; dis sind die Kaufleute, Weinschenken, Beckers, Brauers und Brandweinbrenners. Es ist zwar wahr, sie liefern das meiste Geld in die Accise, aber sie schießen es nur vor; wer ihnen aber ihre Waaren abkaufet, der giebt sie ihnen mit mehr als gemeinen Zinsen wieder.

Einen besonderen Einwurf halte ich mich verbunden zu untersuchen, welchen gemeiniglich die Kaufleute machen, ob es andem sey, daß der Handel durch die Accise gehemmt werde. Zuvor muß ich anmerken, daß zwar alle Handlung einem Kaufmann Vortheil bringen könne, aber es bringt nicht alle Handlung einem Staate Nutzen. Wann nun der Nutzen des Staats dem Vortheil der wenigen Kaufleute billig vorzuziehen ist, so muß man besonders darauf sehen, daß der dem Staate schädliche Handel unterdrückt, der nützliche aber empor gebracht werde. Und nunmehr will ich untersuchen: ob der dem Staate nützliche Handel durch die Accise unterdrückt oder gehemmt werde.

Es giebt nur drey Arten von Handlung: eine außerhalb Landes, eine Handlung innerhalb Landes, und eine Handlung, so durch das Land gehet. Die Handlung außerhalb Landes kann man wieder in drey Sorten theilen, 1) wenn man für baar Geld auswärtige Waaren ins Land ziehet und innerhalb verkauft, 2) wenn

man einländische Waaren gegen ausländische vertauscht, 3) oder wenn man denen Ausländern einländische Waaren vor baar Geld verkaufet.

Die erste Handlung außerhalb Landes, wenn man für baar Geld auswärtige Waaren ins Land ziehet und innerhalb verkauft, ist jedem Staate höchst schädlich, nicht nur deshalb, weil das Geld dadurch außerhalb Landes geschleppt wird, sondern auch deshalb: Es erhalten die Unterthanen durch Ankaufung der ausländischen Waare, welche Speise, Trank und Kleidung betrifft, nicht den wahren Werth ihres Geldes, es ist dis Geld auf ewig für die Unterthanen verlohren, es wäre beßer, wenn sie für das Geld einheimische Waaren eingehandelt hätten.

Der Unterscheid zwischen Einkaufung der einländischen und ausländischen Waaren, verhält sich in Betracht derer Unterthanen, als wenn ein Kind vor seinen Groschen eine Semmel, das andere Kind aber eine Puppe einkaufet. Ein Kaufmann, der vor baar Geld, ausserhalb Landes, Waaren einhandelt, der muß dem ausländischen Kaufmann nicht nur den wahren Werth der Waare, sondern auch den Vortheil auf selbige bezahlen; dis verhält sich ganz anders beym Verstutzen, denn hiebey kann unser Kaufmann den Vortheil welchen er jenem geben muß, wieder auf unsere Waaren schlagen, welches aber beym Gelde, so seinen gewißen Werth hat, wegfällt. Wann nun ferner unser Kaufmann nicht nur seine Reise und die Fracht, sondern auch seinen Vortheil und die Eingangssteuren, auf diese ausländische Waare mit schlagen muß, so sieht man, daß ich mich in mei-

meinem Urtheil nicht betrogen habe. Dieser schädliche Handel wird durch die Accise so weit gehemmet, daß sie die Auflage solcher ausländischen Waare theurer machet, und es ist höchst billig, daß von gewißen ausländischen Waaren, hundert von hundert Accise gegeben werden muß, damit denen Unterthanen die Augen desto eher aufgehen, auch sie dadurch klug werden und einen gerechten Eckel davor bekommen mögen. Die Accise hindert auch, daß nicht dergleichen Waaren, als man im Lande selbst verfertiget, eingebracht werden. Dieses aber ist dem Staate höchst zuträglich, und ist hiebey die Absicht des regierenden Landesherrn vor das Wohl der Unterthanen eben so rühmlich, als die Besetzung der Gränzen bey befürchtender Post.

Die zweyte Handlung außerhalb Landes, wenn man einländische Waaren gegen ausländische verstutzt, ist ungemein vortheilhafter vor dem Staat. Hier werden zwar dennoch die Waaren veraccitet, allein diese Accise ist kaum merklich, und es erleget die Accise von denen ausländischen eingetauschten Waaren, nicht eigentlich unser Kaufmann oder Unterthan, sondern der Ausländer, welcher unsere Waaren eingetauschet. Man kann dies leicht begreifen: der einländische Kaufmann nimmt die ausländische Waare wegen der Accise um so viel niedriger an, oder er vertauscht dem Ausländer die einländische Waare um so viel höher. Der einländische Kaufmann hat also nicht einmal hiebey den Vorschuß der Accise, denn das Geld, so er nachmals in die Accise ablieferet, ist nichts anders, als ein Theil des wahren Werths, unter welchen er, in Be-

tracht der Accise, die ausländische Waaren eingetauscht hat. In diesem Fall erhalten die Unterthanen noch zum wenigsten den Werth ihres Geldes für ausländische Waaren, hierin liegt auch die vernünftige Ursache: warum man lieber, beßer und wohlfeiler bey den großen Kaufleuten als bey den kleinen Krämern handelt, und man siehet auch zugleich bey dieser Art von Handlung, daß durch die Accise weder der Kaufmann noch der Handel leide.

Die dritte, aber allervortheilhafteste Art der ausländischen Handlung, wenn man denen Ausländern, einländische Waaren vor baar Geld verkaufet, ist der Accise gar nicht unterworfen; denn man giebt keine Accise vor die einländische Waare so ausgehet, noch vor das Geld so man einbringt.

Die Handlung innerhalb Landes, wo man einheimische Waaren innerhalb Landes gegen andere einländische Waaren verstutzt oder vor baar Geld verkauft, verdient kaum den Namen einer Handlung. Es wird zwar hiedurch der Umtrieb des Geldes befordert, allein es wird hiedurch nicht neues Geld ins Land gezogen, es fehlet dieser Handlung das Vorzügliche so einem Kaufmann Ehre bringt, ein solcher Kaufmann ist in denen Augen derer mehresten nur ein Krämer, seine Bittschreiben, worinn er zugleich Waaren und Borg verlangt, gehen höchstens zwölf Meilen, anstatt daß Herr Splittgerber nebst anderen großen Kaufleuten in allen Welttheilen Ordres aussendet; auch diese Handlung ist der Accise ganz und gar nicht unterworfen.

Die Handlung durch das Land, welche einem Staate, wegen Einbringung neuer Gelder, gar vortheilhaft ist, wird ebenmäßig durch die Accise nicht gehemmet, sie ist in diesem Stück von derselben Natur, wie die einheimische Handlung. Denn unser Kaufmann läßt solche bey der Accise versiegeln, er kann sie mit Zuziehung der Accisebediente beliebig verpacken, er läßt sie alsdann wieder versiegeln, und sendet sie hierauf, mit Ziehung seines Vortheils, weiter. Falsch ist es also, daß die Accise die Handlung hindere, sie bringt solche vielmehr in Ordnung und setzt ihr die rechte Schranken, nichts übertrift diese Einrichtung; und die dagegen zu erdenkende Einwürfe sind um so mehr ungegründet, da ich zuvor gezeiget, daß die Steuren zu Erhaltung des Staats und deßen Armeen und Bedienten höchst nothwendig sind.

Die Accise könnte in vielen Städten ohne Erhöhung der Auflagen einträglicher seyn als sie ist. Es ist bekannt, daß die Accise nur in Städten eingeführt ist, weil der Handel aus selbigen getrieben wird; es ist ferner bekannt, daß die Accise von richtiger Untersuchung und Versieglung der Thorschreiber und Visitatoren abhange, und daß die Einkünfte derselben gewaltig geschmälert werden, wenn eine Stadt, ausser den Thoren, Pforten, Schlupfwinkel und Nebenwege hat, die Waaren heimlich einzubringen.

Wann man nun den geringen Gehalt, sowohl der meisten Thorschreiber als der meisten Visitatoren erweget, und wenn man zugleich die große Gelegenheit betrachtet, welche diese Leute in Hän-

den haben, Unterschleife zu ihrem Vortheil und zum Nachtheil der Accise zu machen; so kommt es mir vor, als wenn ich einem heißhungrigen Menschen die einzige Aufsicht über einen wohl besetzten Tisch anvertrauen wollte.

Ich halte dahero nöthig, daß man die Gehalte dieser Leute dergestalt vermehre, daß sie ganz gemächlich damit auskommen können; man müste auch hienächst ihr Amt durch Erhöhung ihres Ranges so reizend machen, daß viele es für ein Glück achten, dergleichen Stelle zu bekleiden. Alsdenn befehlet, daß derjenige, so einen Visitator oder Thorschreiber einer offenbaren Nachläßigkeit, eines Betrugs, oder Geschenke genommen zu haben überführen kann, sofort deßen Stelle haben solle, oder daß selbiger, wenn er den Dienst nicht haben will, oder selbigen des Geschlechts, Mangel der Geschicklichkeit, oder der Nation halber nicht annehmen kann, einen anderen zu Besetzung dieser Stelle in Vorschlag an seine Stelle bringen könne, so bin ich gut dafür, daß die Accise, wenn sie gleich diesen Leuten erhöhete Gehalte giebet, dennoch eine stärkere Einahme, als jezt haben werde. Fast jeder Soldate, Bürger und Bauer, Knecht, Magd, und Jude, selbst jeder Vornehmer ist alsdann dem Thorschreiber und Visitator mehr verdächtig als die Waare selbst.

Erstaunende Accisebetrügereyen können auch dadurch vorgehen, wenn die nicht zusiegelnde ausländische Materialwaaren, bey Versendung aus einer einheimischen Stadt in die andere, gegen Vorzeigung eines Paßierzettuls, nicht fer-

ner

ner die gewöhnliche Accise geben. Es ist bekannt, daß man in einer Stadt mehr Gelegenheit hat, Waaren heimlich einzubringen als in einer anderen. Wann ich nun in einer Stadt ausländische nicht zusiegelnde Waaren heimlich eingebracht, und nur den dritten Theil solcher Waare gehörig veracciset habe, so kann ich mit der übrigen, durch Beybringung eines Paßierzettuls, andere Sädte verlegen, und die Accise, so dem regierenden Landesherrn gebührt, in meine Tasche streichen.

Man laße also von allen ausländischen Waaren, so nicht gesiegelt werden können, stets bey der Einbringung die volle Accise erlegen, es mag die Waare aus einer einheimischen Stadt kommen oder nicht, man behalte nur die Paßierzettel lediglich für die Waaren, so ein Accisesiegel annehmen können, so fällt diese Gelegenheit zu betriegen gänzlich weg.

Man wird zwar mit Grund einwenden: wo sollen dann in kleinen Städten die kleinen Kaufleute ihre Waare hernehmen? Allein ich gebe zur Antwort: sie müßen die Waaren aus der ersten Hand kommen laßen, so erhalten sie selbige wohlfeiler und können sie auch wohlfeiler verkaufen; ingleichen wäre hiebey zur Bequemlichkeit sowohl der kleinen Kaufleute, als der Unterthanen, so nicht handeln, diese Einschränkung zu machen, daß den ersteren etwan bis 20. und den letzteren etwan bis 5. Pfund ausländische Materialwaaren, auf einen Paßierzettel, aus einer Stadt in die andere zu bringen, ohne neue Accise zu erlegen, erlaubt seyn könne.

Wer die jetzige Accisebetrügereyen nur von einer Art Waaren sehen will, der erwege den gewöhnlichen

Caffeepreiß in denen mehresten Städten. Gilt der Caffee in Hamburg oder auf der Frankfurter Meße 7. Groschen, so giebt ihn gleich der Kaufmann in denen mehresten Städten, gewis um 8. oder 9. Groschen, da doch selbiger, wenn er den Caffee richtig veraccißet hätte, solchen nicht unter 12. Groschen und drüber verkaufen könnte.

Setzet hienächst die Mauren der Stadt in gehörigen Stand, leidet keine Pallisaden, wo es nicht die allerhöchste Nothwendigkeit erfordert; die Pallisaden sind der Accise nicht nur verdächtig, sondern sie sind auch kostbarer zu unterhalten, als die besten Mauren zu erbauen.

Verschließet und verriegelt alle Nebenpforten der Stadt, wo nur Schildwachen und keine Thorschreibers befindlich sind, ihr könnt solche, wann ihr sie zum Wasserholen bey Feuersgefahr brauchen solltet, dennoch nuzzen; der Umweg der Bürger nach ihren Gärtens und Wiesen zu kommen, muß hiebey nicht in Betracht gezogen werden. Sollten aber einige große Oerter sonst gar nicht genutzet werden können, so nehmet lieber vor dem Ertrag derselben das Geld aus der Accise, und laßet sie wüste liegen, oder setzt wenigstens feste, daß alle Accisbare Waare, welche durch diese Pforte eingebracht wird, der Schildwache eigenthümlich zugehören solle, so bey dieser Pforte steht und selbige anhält; auch müßen aus eben diesem Grunde alle Thüren durch die Stadtmauren und Pallisaden, so nur allein denen Bürgern einen bequemen Gang nach ihren Grundstücken liefern, schlechterdings zugemauret werden, wodurch zugleich manche Entweichung der Soldaten mit verhindert wird.

In

In vielen Städten klagen die Vorsteher der Accise, daß so wenig Accise einkomme, und in vielen wundert man sich wie die Soldaten fort kommen, da ich mich hingegen wundere, wie in eben diesen Städten (wegen eingeführter abgerathenen Unordnung) die Acciseeinnahme noch so ansehnlich, und die Entweichung der Soldaten nicht häufiger ist.

In dem Kapitul von Erhaltung der Armeen habe ich angeführet, daß fast durchgängig eine Servisklage, oder welches einerley ist, eine Klage über die Einquartierungslast gehöret werde; ich habe versprochen, im gegenwärtigen Abschnitt ein Mittel anzuzeigen, wie solchen Klagen abzuhelfen. Wann ich nun in diesem Kapitul bereits gezeiget, daß bey einer Steuer eine durchgängige Gleichheit in Ansehung des Beytrags beobachtet werden müße, so will ich nunmehr untersuchen: ob die Bürger über die Anlage des Servis Grund zu klagen haben, und wie solche Klagen abzustellen.

Der Servis ist eine Steuer, welche (nach jetzigen Fuß) **von der Nahrung und von denen Aeckern auch Häusern der Stadt aufgebracht wird, um der Armee in denen Städten, Quartiere zu verschaffen.** Nichts ist billiger als diejenigen zu beherbergen, von deren Daseyn die allgemeine Sicherheit des Staats und Ruhe und Frieden abhängt, und ich glaube immer, daß derjenige kein General gewesen, der zu allererst die tägliche ungesunde Gefängniße der Soldaten, ich meine die Casarmen erdacht hat. Ein gewißer Preußischer Staabsofficier versicherte mich einstens, daß der König von **Sardinien** die besten Casarmen unterhielte, allein er versicherte zugleich, daß die

besten

besten Casarmen mit der schlechtesten Einquartierung in Bürgerhäuser, dennoch nicht zu vergleichen wären.

Man siehet aus meiner richtigen Erklärung des Servis, wie man, bey Aufbringung deßelben, nothwendig den **Grundsatz** haben müße: **Da die Städte allein den Vortheil von der Armee genießen, so müssen selbige auch allein die Gelder zur Einquartierung der Armee aufbringen.** Wann es nöthig wäre, daß jeder Bürger wüste, wie viel eine Stadt, wo ein Regiment lieget, durch den Absatz ihrer Waaren und Arbeit beym Regimente, Vortheil hätte, so wollte ich gleich eine richtige Rechnung machen; allein ich kann ohnedem meinen Zweck erreichen, und ich will nicht glauben, daß man meine redliche Absicht tadeln wird, wann ich mir die Freyheit nehme, die Unrichtigkeit des erwehnten Grundsatzes zu zeigen, und einen anderen Entwurf einer Servisanlage im Vorschlag zu bringen.

Ist es nicht wahr? schläft nicht durch Haltung der Armeen der Edelmann auf seinem Hofe und der Bauer in seiner Hütte so sicher vor dem feindlichen Ueberfall, als der Bürger an der Hauptwache? Ist es nicht wahr, daß so wohl Adeliche als Bürgerliche und Bauerstandes bey denen Armeen ihre Versorgung finden und ihr Glück machen? Ist es nicht wahr, daß der Soldate so gut und mehr Brod ißet vom Getreyde des Edelmanns und der Bauren, als von denen wenigen Hufen der Bürger? Und wer verkauft mehr Wolle, Flachs und Gersten, und Vieh und Häute zu Unterhaltung der Armeen, die Städte oder das Land? Man muß also wenigstens den offenbar wahren Satz zugeben: **Der große Vortheil der Armeen ist allgemein im ganzen Staate.**

Wohl-

Wohlan! ist der Vortheil der Armeen allgemein, so muß auch die Einquartierungslast allgemein gemacht werden, so muß man auch auf eine andere Anlage denken, wenn man willens ist die Bürger zu erhalten. Und gesetzt, es wäre auch eine würkliche ausgemachte Sache, daß nur die Städte von denen Armeen Vortheil hätten, so müste man doch eine andere Ausschreibung als die bisherige entwerfen. Wovon soll der Servis erleget werden? Ich bekomme zur Antwort: von der Nahrung. Wovon erlegt man die Accise? ich bemerke aber hiebey einen großen Unterschied. Die Accise wird von denen mehresten nur vorgeschoßen wie ich vorhin gezeiget, die Accise wird auch noch überdem bey die Taxen der Waaren mit in Anschlag gebracht, zu Festsetzung des Preises, dis fällt aber bey dem Servis gänzlich weg, der Bürger hat bey dem Servis keine andere Vergütigung, als wie ich habe, wann ich von zehen Thalern, ohne etwas davor zu erhalten, einen weggeben muß. Ferner so fehlet bey dem Servis die Gleichheit in Ansehung des Beytrages; denn theils tragen nicht alle hiezu bey, so in der Stadt wohnen, theils aber geht es auch nicht an, daß man den Absatz aller Kaufleute, Apotheker, Manufacturiers und Fabricanten oder aller Künstler und Handwerker wißen könne, wenn man auch gleich aus denen Acciseregistern besondere Auszüge deshalb verfertigen ließe, einfolglich kann man auch ihren Beytrag zum Servis nicht fest setzen, und wem ist es unbekannt, daß man in denen mehresten Städten besondere Servisanlagen findet, da doch wenigstens alle

Städ=

Städte vor die ganze Armee nur eine einzige Serviscaßa ausmachen sollten.

Wenn man also diese Gründe erweget, so wird man gestehen müßen, daß man verschiedenen Städten ihre wehmüthigen Servisklagen nicht verargen könne. Allein wie ist solches zu ändern? Ich antworte: durch die Accise.

Man wird mir einwenden: das ist keine Kunst, solchen Vorschlag zu machen, warum nicht gar aus der Schatzkammer? denn es ist einerley, weil doch dadurch in die Schatzkammer so viel weniger kommen muß, als der Servis der sämtlichen Armeen beträget; allein ich bitte um Vergebung, es fällt dis Urtheil vielleicht anders aus, wenn man sich die Mühe geben will, meinen nachstehenden Vorschlag durchzusehen und durchzudenken.

Man hebe den Servis dergestalt auf, daß sogar deßen Name abgestellt werde, man nehme die nöthige Servisgelder monatlich aus der Accisecaßa, wogegen ich der Accise einen neuen Zuwachs anweisen will, und wodurch die Aufbringung der Einquartierungsgelder mehr allgemein, als wie bishero geschehen, gemacht werden wird.

Man erhöhe im Accisetarif: alle fremde Weine, Oele und Biere, ingleichen alles Wildprät und kurz, alle auswärtige Waaren, so nur des Wohlschmacks und des Staats halber im Lande eingeführet werden.

Man behalte die bisherige Haus- auch Landsteuer bey, und liefere solche monatlich in die Accise.

Man

Man laße alle Caroßen, Kutschen und halbe Kutschen, ingleichen alle Manns- und Frauenskleider so wohl in Städten als auf den Dörfern bey der Verfertigung einen Accisestempel paßiren, so kann die Accise accurat wißen, ob fremde Leder und Juchten, fremde Tücher, Sammete, Stoffe und Treßen und auswärtige Zitze und Cattune im Lande verbraucht werden, und ob von selbigen die Eingangsaccise richtig erleget worden; doch versteht es sich von selbst, daß die würkliche Mondirung der Armeen von diesem Stempel zu befreyen; und ich bin gut dafür, daß die Accise durch solche Stempel, welche bey Kostbarkeiten kostbar und bey geringen Sachen geringe seyn müsten, einen ansehnlichen Zuwachs erhalten sollte.

Da ich auch unter dem Titul von Vergrößerung eines Staats durch Bevölkerung deßelben angeführt habe, daß solche beßer befördert würden, wann der Mißbrauch diesen Stand nicht mit so vielen Kosten belegte; so setze man eine gewiße Anzahl Gäste oder Zeugen bey Verlobungen oder Hochzeiten, bey Kindtaufen, Kirchgängen und Begräbnisschmäusen dergestalt feste, daß diejenigen, so in der Stadt oder auf dem Lande größere Gastereyen anstellen, oder mehr Zeugen nehmen wollen, dißfalls zuforderst eine Vergünstigung aus der Accise lösen müßen, so wird die Accise nicht nur hiedurch wieder einem neuen Zuwachs bekommen, sondern es wird auch manche Ausschweifung und Verschwendung, zum Vortheil der Unterthanen, unterbleiben.

Man rechne hiezu die Abschaffung der vielen Servisbedienten, welchen alsdann andere gleich vortheilhafte Bedienungen anvertrauet werden, gegen die kleine etwan nöthige Verstärkung der Accisebedienten, so wird die Summa, des aus der Accise zu hebenden Servises, um so viel geringer, und man wird alsdann hiebey im sechsjährigen Durchschnitt dem ohngeachtet finden, daß die Accisecaßen, nach dem jetzigen Ertrag, eher mehr als weniger geben werden, besonders da selbige durch Hebung der von mir angemerkten Unterschleife, einen gar ansehnlichen Vortheil erhalten müßen. Der Bürger wird sich alsdann täglich die Verstärkung der Armeen wünschen, die Servisbeschwerden hören alsdann auf, und niemand wird mit Recht über diese Acciseerhöhung klagen können; denn wer das hundert Austern nicht mit 16. gl. versteuren will, der kann selbige in Hamburg laßen; wer nicht in einer Caroße fahren will, wovon der Stempel 4. Thaler kostet, der fahre in einer Chaise, so vor dem Stempel 1. Thaler erleget, und wer vor dem Stempel der seidenen Kleider nicht 8. gl. vor dem Stempel der verbrämten Kleider nicht 12. gl. und vor dem Stempel der stoffenen Kleider nicht 16. gl. erlegen will, der darf sich nur eine Kleidung wählen, deßen Stempel 4. oder 2. gl. zu stehen kommt.

Ich genoß einmal die Gnade, über die Verbeßerung des Serviswesens mit einem großen Preußischen Minister zu sprechen, und er hatte dieselbe Meinung: daß durch Erhöhung der Accise, der Servis beßer und mit mehr Gleichheit aufgebracht würde als jetzo. Ich will den Namen dieses Ministers anführen, doch es ist nicht nöthig, man wird ihn gleich an seiner Denkungsart erkennen,

kennen, er sagte: Gewis die Städte jammern mich wegen ihres Servises; es wäre weit beßer, wenn solcher mit einer gewißen Erhöhung des Tarifs aus der Accise genommen würde; ich müste zwar alsdann des Jahres wenigstens 80. Thl. mehr bezahlen als jetzt, aber ich thäte es herzlich gerne, um denen Städten aufzuhelfen.



* * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des neunten Kapitels.

Von Handhabung der Gerechtigkeit, und deren Verbeßerung.

Wenn man erweget, wie viel tausend Bücher von der Gerechtigkeit und deren nöthigen Handhabung in der Christenheit geschrieben sind; so kann man leicht denken, was die Nachwelt von unserer Christenheit für ein Urtheil fällen wird. Da indeßen kein Land groß und mächtig werden kann, und da aller Handel und Wandel in Verfall geräth, wo die Verfaßsung der Justitz in schlechten Umständen ist, so halte ich mich verbunden, auch selbiger in gegenwärtiger Schrift zu erwähnen. Ein jeder weiß, wie weitläuftig dieser Vorwurf ist; es geht nicht an, daß man die Handhabung der Gerechtigkeit und deren Verbeßerung in einem kleinen Werke, wie gegenwärtige Schrift ist, umständlich und gründlich abhandle. Da auch dieses Kapitul nur allein für Rechtsgelehrte einfolglich für Gelehrte gehöret, so wird der Leser es um desto eher verzeihen, wenn ich nur einige bloße Sätze hier anführe, denn wer da will, der kann aus selbigen dieses Kapitul erweitern, wann er aus meinen Sätzen die richtigen Folgen herauszieht.

Die heilige Schrift sagt: **die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, ihre Frucht ist Friede, und ihr Nutzen ist ewige Stille und Sicherheit.**

Man ist gewohnt, die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen, mit dem Schwerdte und mit der Waage zu mahlen. Ein ungenannter Verfaßer hat hierüber

(ich

(ich weiß nicht in welchem Lande) nachstehenden Gedanken gehabt: Er sagt: „Man muß, nach meiner „Meinung, die Gerechtigkeit unter vorerwähnter Ge„stalt nur vor solchen Schriften setzen, die von denen „Rechten unserer Vorfahren, der alten Deutschen han„deln, von diesen will ich allenfals glauben, daß bey „ihnen die Gerechtigkeit verbundene Augen, und in „Händen Schwerdt und Waage gehalten habe; allein „die Zeiten ändern alles; bey uns ist diese lächerliche „Tracht gar nicht mehr Mode. Wie lächerlich wür„de es aussehen, wenn ich jenen Landjunker, der nichts „thut, als daß er trinkt und spielt, mit Helm und „Harnisch mahlen wollte, wie sein Großvater gemahlt „ist, der in denen rauhen Zeiten lebte, in welchen man „es noch für rühmlich hielt, fürs Vaterland zu sterben. „Nein jetzt sind unsere Zeiten gesitteter 2c. Man muß „also die Gerechtigkeit nicht nur mit verbundenen Au„gen, sondern auch mit verbundenen Ohren mahlen, „die Hände hingegen müßen sie ihr schlechterdings frey „laßen, damit sie zugreifen kann, wann die Parthey„en ihren Beweis und Gegenbeweis übergeben, es be„stehe nun dieser in baaren Gelde oder in Victualien. „Indeßen braucht man die Waage nicht ganz und „gar abzuschaffen, sie hat noch ihren guten Nutzen, „wann de Iustitia distributiua gehandelt wird, denn „dis ist eine practische Kunst, zu untersuchen, wie sich „die Sache eines Armen gegen eines Reichen, und „deßen Geschenke gegen die Geschenke des Edelmanns „verhalten.„

Ich will zu diesem Gemählde zwo Anmerkungen hinzu fügen. Man wird nie finden, daß die Geistlichen

die Fehler der Geistlichen so nach dem Leben schildern, als die Rechtsgelehrte, die Fehler der Rechtsgelehrten. Meine zweyte Anmerkung ist diese: Wer die Gerechtigkeit in ihrem wahren Glanze gebildet sehen will, der kann selbige im zweyten Theil des Corporis Iuris Fridericiani, über dem Innhalt des ersten Buchs antreffen.

Ein einziges gutes Gesetz reichte bey den Römern zu, seinen Namen unsterblich zu machen, und man ließ dem ganzen Volke mit allen Rechtsverständigen 27. Tage Zeit, die Güte eines einzigen Gesetzes zu untersuchen und fest zu setzen.

Wenn man die Güte eines Gesetzes beurtheilen will, so thut man wohl, wenn man sein Alter mit zu Hülfe nimmt. Ich habe diesen wahren Gedanken von dem hohen Verfaßer: von Ursprung der Gesetze, entlehnet; daher schließt man mit Recht, daß die Göttlichen die besten sind.

Wer neue Gesetze macht, der muß nicht nur eine gute Känntniß der Rechte besitzen, sondern auch eine Känntniß des Volkes und der Gewohnheiten des Landes, so nach den Gesetze leben soll, wonächst die Folgen des Gesetzes in die künftige Zeit, wohl zum voraus überleget werden müßen; diese Folgen aber kann man nicht beßer als aus ähnlichen Fällen sehen, und solche ähnliche Fälle liefern uns die Geschichte der vergangenen Zeiten, denn ich zweifle, ob man beßere oder närrischere Gesetze anjetzt verfertigen kann, als man schon gehabt hat.

Durch die Gesetze werden Tugend und Laster, Wohlstand und Unanständigkeit, Recht und Unrecht fest gesetzet; wer weiß aber nicht wie ähnlich sich diese

Dinge sehen; es sind hier keine Bäume noch Steine noch Grabens vorhanden, so ihre Gränzen anzeigen; die geringste Abweichung aber von der Tugend ist ein Laster, und die geringste Abweichung vom Laster ist schon Tugend, ob sie gleich beyde durch ein Vergrößerungsglaß erst sichtbar werden.

Was in einem Lande Tugend genannt wird, das nennt man im andern öfters Laster, und wer weiß nicht: daß sogar einerley Laster, auf eine entgegen gesetzte Art begangen werden kann. So kleidet sich der französische Bediente aus Hochmuth prächtig wie ein Herr, und so gehet der Engelländer aus Hochmuth wie ein Bedienter gekleidet, der erste folgt den Rhodiern; und der letztere den Einwohnern aus Lacedemon.

Eben so verhält es sich mit dem Wohlstande und der Unanständigkeit. Man würde es in Berlin für eine Beleidigung halten, wann ich einem vornehmen Herrn, so mich des Morgens besuchte, ein Glas Brandtewein vorsetzen wollte; hingegen würde der vornehme Ruße glauben, ich verstünde nicht zu leben, wann ich es in Rußland unterließe. Und die verschiedene Zeiten und Farben zu trauren bestätigen diesen Satz ebenfals. Wem ist unbekannt, wie die vornehme Herren ehedem nicht nur ihre Kleider mit Schellen behängen ließen, sie hatten sogar eiserne Spitzen auf ihren Schuen, um auf selbigen auch Schellen anzubringen; ja es ist sogar Mode gewesen von zweyerley Farben einen Rock zu tragen.

Allein es wird sich doch wohl in Betrachtung des Rechts und Unrechts anders verhalten? Ich antworte: das Recht und Unrecht wechseln sowohl als die Moden

der Kleider. Die Gewalt der Eltern über das Leben der Kinder wurde vordem sehr vernünftig gehalten, man glaubte, es sey nichts billiger, als daß derjenige, so einen Topf besorget, auch das Recht habe ihn zu zerschlagen; es war ehemals rechtens, daß der Vater die Tochter, der Sohn die Mutter und der Bruder die Schwester heyrathete, jetzt nennt man dis Blutschande, und wer sein Kind umbringt, den laßen wir rädern. Lycurgus fand recht, daß ein Mann seine Frau vermiethen könnte, wir aber finden dis unrecht. Die weltlichen Fürsten strafen die Hurerey und rotten die Bordells aus, hingegen macht man sich zu Rom über die Einkünfte der öffentlichen Hurenhäuser kein Gewißen. In Spanien darf mich niemand eher mahnen, bevor meine Rechnung zehen Jahr alt ist, man verschließt daselbst die Pupillengelder im Kasten, ohne auf Zinsen zu legen, damit das Kapital sicher bleibt, und keiner Gelegenheit haben möge, sich die Hände damit zu waschen. Was würden aber in andern Ländern die Kaufleute und Pupillencollegia dazu sagen? Mancher Pupille und mancher Kaufmann möchten es zwar vielleicht gerne sehen, allein es kann ja doch beyden Sicherheit geschaft werden ohne diese Verfaßung. Wer Lust hat dergleichen verschiedene Meinung über das Recht oder Unrecht zu lesen, der werfe nur einen Blick in die Pandecten, oder man halte die alten und neuen Gesetze eines beliebigen Staats gegeneinander, so wird man davon deutlich überführet werden.

Jeder Landesherr ist berechtiget Gesetze zu verfertigen, sonst wäre er nicht Landesherr.

Die

Die Gesetze des Draco waren so hart, daß man sagt: sie wären mit Blut geschrieben; sie haben aber aus eben dieser Ursache am allerkürzesten gedauret. Die Schrift sagt: den Gerechten ist kein Gesetz gegeben, ich glaube daher, daß Adam schon gefallen ehe er von dem Apfel gegeßen, denn das Gesetz: du sollt nicht ꝛc. war eher als die Uebertretung.

Wenn ein Landesherr gar scharfe Gesetze gibt, so thut er weißlich seine eigene Handlungen zu untersuchen; deswegen lobt der hohe Verfaßer vom Ursprung der Gesetze, den Augustus billig, daß er die auf den Ehebruch gesetzte Lebensstrafe aufhob.

Die Verfertigung der Gesetze ist willkührlich, die Erfüllung derselben ist es nicht.

Die Gesetze werden der Unterthanen halber verfertiget, und die Unterthanen sind verbunden sich nach selbigen zu richten.

Je weniger Sätze ein Gesetz enthält, desto deutlicher ist es; enthält ein Gesetze viele, so bedarf es vieler Erklärungen, niemand aber kann es beßer erklären, als der, so es gegeben hat. Hieraus hat das Richteramt der Könige ihren Ursprung, und disfals verwirft man die Beweisarticul mit Recht, so mehr als einen Satz enthalten.

Die Streitigkeiten der Unterthanen müßen durch den Richter nach dem Gesetze beurtheilet und entschieden, und ihre Verbrechen nach selbigen gestraft werden; wann ich hinzufüge, daß ein Richter von der Obrigkeit gesetzt wird, und daß er ein Mensch ist, so habe ich alles vom Richter gesagt, was man begehren kann.

Die Streitigkeiten der Unterthanen oder die Proceße, vergleiche ich denen Krankheiten. Man thut wohl, diese Krankheiten so bald als möglich zu heben, da aber ihre Natur nicht gleich ist, so geht die eine früher zu Ende, als die andere.

Den Spruch des Richters nennet man die Sentenz. Ich finde nicht gut, daß man jede Sentenz mit denen drey heiligen Buchstaben V. R. W. von Rechts wegen endiget, außer in der letzten Instanz; denn wenn die Sentenz der ersten Instanz Rechtens ist, warum gehet man zum neuen Richter?

Ein Richter ist vermögend durch sein ungerechtes Verfahren, durch Vorschub der nöthigen Hülfsmittel, durch nicht Annehmung genugsamer Bürgschaft, durch hochgetriebene viele Kosten, und durch Verzögerung der ersten Sentenz den Kläger in solche Umstände zu versetzen, daß er von der Sentenz der ersten Instanz nicht appelliret, ob er gleich durch die erste Sentenz erstaunend gravirt ist; denn wenn ich, besonders außerhalb Landes, in einer offenbar gerechten Sache, ein höchst ungerechtes Urtheil in der ersten Instanz erhalten, und durch selbige um mehr als die Hälfte meines Vermögens gekommen bin, wie sollte ich mich da unterstehen zu appelliren? Da kann ich leicht schließen, wie hoch die fernere Kosten sich belaufen müsten, ich kann leicht denken, daß der zweyte Richter den Spruch und die Ehre des vorigen gegen einen Ausländer allemal vertheidigen wird, und wer bey solchen Umständen appelliren will, der muß sich zum voraus gefallen laßen, bey Ankunft der letzten Sentenz den Rath zu folgen, welchen jener Dichter ertheilte:

Wohlan ergreift den Bettelstock,
Den letzten Trost gerechter Sache,
Damit dir nicht des Henkers Block
Den Sieg mehr schwer und mißlich mache.

Die Engeländer irren sich also sehr, wann sie in der zwischen dem Preußischen Monarchen und ihnen jetzt schwebenden bekannten Streitigkeit, die denen Preußischen Unterthanen gute geleistete Justitz, unter anderen, hauptsächlich dadurch beweisen wollen, weil einige Preussische Unterthanen, von ihren erhaltenen Sentenzen nicht appelliret hätten.

Die erste Instanz nennet man den Richter, unter deßen Gerichtszwang der Beklagte stehet, sich Recht sprechen zu laßen. Die zweite und dritte Instanz ist der Richter, welcher dem Kläger und Beklagten in derselben Sache recht spricht, obgleich der Beklagte in eigentlichen Verstande nicht unter ihn stehet.

Man kann die Sentenz der ersten Instanz in Betrachtung des gewinnenden und verlierenden Theils, mit dem zeitlichen Leben und Tode, die Sentenz der zweyten Instanz mit dem Fegefeuer, und die Sentenz der letzten Instanz mit dem ewigen Tode und ewigen Leben vergleichen.

Das Wort Chicane finde ich noch nöthig zu erklären. Der Beklagte verstehet hiedurch fast stets: den Vortrag des Klägers; und der Kläger: die Antwort des Beklagten; dis habe ich bey gerichtlichen Vorträgen genugsam gehöret, und man kann hieraus urtheilen, wie weit sich die Chicane vom Proceß trennen laße.

Weil die Menschen nicht alles verstehen können, und auch nicht zu allen Verrichtungen Zeit haben, so hat man zu Betreibung der Proceße und zum gerichtlichen Vortrag der Streitsachen, im Rechte erfahrne Männer, dis sind die Advocaten.

Wer solchen rechtlichen Vortrag und Einrichtung des Proceßes gut verstehet, von dem sagt man: er versteht die **Praxin.**

Dem **Mercur** wurde von denen Heyden, zu Besorgung der Kaufmanns- und Diebessachen, die Göttin **Praxidice** zu Hülfe gegeben. Wer lose ist, der kann allenfals das Wort **Praxin** davon herleiten, und ich glaube, daß es diejenigen thun, so die Advocaten überhaupt verachten.

Man erzählet: daß ein Richter aus Zorn von einem Advocaten gesagt: der ist ein **Erzpracticus.** Der andere antwortete: sind sie nicht auch einer, so beklage ich die Stadt; Der Richter hätte hierauf geschwiegen, und wäre roth geworden.

Es ist wahr, daß besonders die deutschen Advocaten nicht den besten Ruhm haben; schon zu des Käysers **Ludwigs** Zeiten musten ihrenthalben Reichsgesetze abgefaßt werden; allein wer auch erwäget, wie die alten Deutschen, nach dem Zeugnis des **Flori,** die ungerechten Advocaten züchtigten, der kann aus ihren damaligen, und jetzigen Strafen leicht sehen, wie sehr sie sich gebessert. Damals stach man ihnen die Augen aus, die Hände wurden ihnen abgehauen, man nehete ihnen den Mund zu, und die Zunge riß man ihnen öfters aus dem Halse; jetzt ist es schon rar, wenn ein Advocate abgesetzt wird, oder 20. Thl. Strafe erleget.

Alle

Alle Proceße zu endigen erfordert wenig Zeit. Wer des **Klims** unterirdische Reisen gelesen, die der Herr **von Holberg** geschrieben, der weiß dis, ohne ein Rechtsgelehrter zu seyn; denn der **Syndicus** in **Martinia** machte nicht nur über Tisch Gesetze, sondern die Richter waren auch durch sein Beyspiel so fleißig, daß sie die Sentenz oft eher gaben, als die Advocaten ihren Vortrag geendiget.

Alle Proceße zu endigen erfordert viel Zeit, dis findet man in demselben Buche. Denn zu **Potu** brauchte man einen ganzen Monat, ehe eine Ordre abgefaßt wurde.

Zu **Potu** fand man in denen Acten weder des Klägers noch des Beklagten Namen noch Würde. Der Kläger hieß stets *A.* und der Beklagte hieß stets *B.* woher ich vermuthe, daß auch die Zeugen und Advocaten durch willkührliche Buchstaben aufgeführt sind. Ich kann nicht leugnen, daß diese erdichtete Justitzverfaßung mir sehr gefallen; und ich glaube fast, daß man diese Verfaßung mit großen Nutzen einführen könnte, wenn man wollte.

Worauf beruhet das kürzeste Mittel, die Proceße und die Proceßkosten zu verkürzen? Ich antworte auf Abschaffung der Appellation; und wenn man ja die Appellationen beybehalten wollte, so dürfte man nur in der zweyten und dritten Instanz den ferneren Schriftwechsel abschaffen. Man schickte nemlich die Acten ersterer Instanz dem Richter der zweyten oder dritten Instanz, mit keinem weiteren Bericht zu, als mit diesen Worten: *A.* **hat appellirt, ich übersende deßhalb Acta und Sentenz;** und wenn jemand

mand appelliren wollte, so müste weiter davon in Actis nichts befindlich seyn, als diese Registratur: Acto erscheint Kläger, und sagt, er wolle hiemit von der Sentenz appellirt haben. Diese Verfaßung würde die streitende Partheyen zwingen, daß sie mit aller Sorgfalt sich der Deutlichkeit und Ordnung im Vortrag beflißen; die Acten würden gleich vom Anfang vollkommen eingerichtet seyn, der Richter könnte alsdann denen Advocaten längere Fristen, auch, wenn es nöthig wäre, mehr Sätze verstatten, um den Proceß wohl auszuarbeiten, und zu Einholung nöthiger Nachrichten und Beweise mehr Zeit zu haben; die vielen Schmierereyen und unnöthige Wiederholungen höreten alsdann auf, aus der Appellations- oder Revisionsinstanz hätte man alsdann die Confirmation oder Reformation eher zu erwarten, die Proceßkosten würden geringer, und der Proceß gienge schnell zu Ende.

Ich glaube nicht, daß man mich fragen wird: warum der Appellant nicht die Ursache der Appellation beybringen solle; denn ich habe voraus gesetzt, daß die Acten vollkommen und deutlich abgefaßt seyn müßen; wann nun dieses ist, so kann der obere Richter von selbst sehen, ob der Appellant oder beyde Partheyen, Grund zu appelliren gehabt oder nicht; es ist überflüßig den Richter die Rechte vorzuhalten, und was offenbar klar ist, braucht nicht bewiesen zu werden.

Im vorigen Jahre sprach ich über diese Materie mit einem berühmten Rechtsgelehrten, der sagte: Man hat noch eine andere Art die Proceße bald zu endigen; ich frug nach der Einrichtung, und er antwortete mir: man schließt den alten Band des Proceßes, und fängt ein neu

Volu-

Volumen an, so ist der alte Proceß aus. Ich glaube, er wollte sich dadurch über meinen Vorschlag von Abschaffung der Appellationen aufhalten, wenigstens verstehe ich diese Einrichtung nicht, es müste denn daher kommen, weil ich im Civilproceß keine Praxin besitze, ein Criminalproceß aber kann durch kein neu Volumen Actorum geendiget werden, das verstehe ich.

Die Preußische Lande dienen auch in Betrachtung der Justitzverfaßung zum Muster. Mit königlicher Macht ausgerüstet, hat unter der jetzigen glorwürdigsten Regierung, der Großkanzler, Freyherr von Cocceji, mehr Proceße in einem Jahre zu Ende gebracht als manche Staaten in 50. Jahren nicht erleben werden. Der nodus Gordius, welchen der Herr von Loen vor unauflößlich hielt, ist unter dieser Regierung, auf Befehl und eigner Veranstaltung des großen Friedrichs, durch die neue Einrichtung von gedachten Großkanzler besorget, nicht von einander gehauen, sondern glücklich aufgelöset worden. Die Criminalordnung in diesen Landen ist schön und gewiße geheime Ordres des jetzigen Monarchen haben solche unverbeßerlich gemacht; hier habe ich erfahren, daß es auch gut seye, würkliche Gesetze zu haben, die nicht publicirt sind. Der *Codex Friedericianus* ist zu bekannt, als daß ich seinen Innhalt anführen dürfte; und um den Civilproceß vollends in guten Stand zu bringen, arbeitet man an neuer Entwerfung der Gesetze, wodurch sowohl andere Deutsche Fürsten, als auch selbst die Engelländer und Spanier bewogen worden, von der unverbeßerlichen Absicht des großen Friedrichs Nachfolger zu werden. Hier gehet der Wunsch des einen großen Königs an dem anderen

deren in Erfüllung: habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden!

Paris konnte nicht verhindern, daß die Göttinnen, die über ihre Schönheiten in Proceß lagen, ihm Geschenke anboten und zu bestechen suchten; es muß aber kein Richter Geschenke nehmen, denn sie verleiten zum ungerechten Spruch; und ich finde nichts billiger, als die Absetzung eines solchen Rechtverkäufers.

Ein Richter muß nicht darauf sehen, ob die Sentenz mit der Hoffnung einer streitenden Parthey oder mit deren Gesuch übereinkommt. Denn es gehet den Klägern sehr oft, wie der Mutter der Kinder Zebedäi; ein Richter muß lediglich sein Augenmerk darauf richten, daß sein Spruch mit dem Ausspruch der Gesetze übereinstimmet.

Themistocles sagte einst zu den Atheniensern: Er hätte ihnen einen wichtigen Anschlag zu offenbaren, allein er müste sehr geheim gehalten werden; das Volk antwortete: er möchte ihn dem Aristides entdecken, drauf entdeckte er dem Aristides: er könnte alle Schiffe der Griechen verbrennen, hiedurch würde Athen die Herrschaft über ganz Griechenland erhalten können. Aristides stattete hierauf folgenden Bericht dem Volk ab: der Anschlag des Themistocles ist für euch der allernützlichste, aber auch der allerungerechteste; so fort wurde der Anschlag verworfen, ohne daß man zu wißen begehrte, worinn er bestanden.

Ein gerechter Richter macht sich, durch Handhabung der Gerechtigkeit, leichtlich Feinde;

de; hiedurch muß sich aber kein Richter von seiner Pflicht abwendig machen laßen. Ein Atheniensischer Bürger votirte einst auf seiner Scherbe wider den Aristides: er soll verbannt werden. Aristides stand dabey und frug um die Ursache; worauf dieser antwortete: ich kenne zwar den Aristides nicht, aber ich bin ihm feind, weil er sich so eyfrig bestrebet hat, der Gerechte genannt zu werden. Und hierauf zielt, wie ich glaube, die unvergleichliche und wohlangebrachte Innschrift des Obergerichtshauses zu Prenzlow, welches dem geheimten Etatsminister von Arnim gehöret; ich will mit selbiger dieses Kapitul beschließen:

Irae malorum sunt laudes Iustitiae.



Innhalt

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des zehnten Kapitels.

Vom rechten Gebrauch der Schatzkammer.

Wenn Seneca sein Urtheil über das Zeitalter der Menschen fällt, so sagt er: es verhält sich damit wie mit dem Gelde; vieles Geld ist oft nicht zureichend, weniges wächst öfters ungemein, es kommt darauf an: ob die Zeit und das Geld in die Hände eines guten Wirths gerathen. Dis kann man auch von den Schatzkammern sagen; gewiß, es ist schwerer für einem großen Monarchen seine Schatzkammer recht zu gebrauchen, als selbige zu vergrößern; über die Mittel der Vergrößerung sind alle Fürsten einig, aber über den rechten Gebrauch derselben sind sie es nicht; die verschiedene Lebensarten der Fürsten zeigen solches deutlich.

Der Gebrauch der Schatzkammern ist einer von denen ältesten. Man hatte deren verschiedene Gattungen, man sammlete darinn theils die Steuren der Unterthanen, theils den Ueberschuß der ordentlichen Einkünfte des Staats, theils die denen Feinden abgenommene Beute; man sammlete darinn Gold und Silber; diesem Metall gab man gewiße Schutzgötter, die Tempel umschloßen insgemein die Schutzgötter und Schätze, obrigkeitliche Personen aber erhielten über Einnahme und Ausgabe die Aufsicht. Der Schätze von Egypten wird wegen ihrer besondern Größe, so wie die Schätze Salomonis in der heiligen Schrift erwähnet, die Stadt Gaza soll ebenmäßig durch den Cambyses gewaltige Schätze erhalten auch davon ihren Namen be-

bekommen haben; und wem des Cäsaris Plünderung bekannt ist, der bekommt von der Römischen Schatzkammer auch einen ganz artigen Begriff.

Der Endzweck der Schatzkammern ist: durch die weise Anlage der Schätze das wahre Wohl des Landes zu befordern. Einige Fürsten haben aber geglaubt, ihr Endzweck sey allein die Sammlung; sie haben daher so lange gesammlet, bis der Untergang des Landes, statt deßen Aufnahme, durch die Schatzkammer befordert worden. Ich hätte hier Gelegenheit die verschiedenen Erklärungen der Worte Christi anzubringen: **Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln;** da aber an einem anderen Orte der heiligen Schrift denen Eltern das Schätzesammeln befohlen worden, und heut zu Tage, wenigstens in den Preußischen Landen, die sogenannte fromme Schriftverdreher nicht viel Aufsehens machen, so wird wohl keiner die Schatzkammern der Fürsten unter die Sünden rechnen.

Das Wort Schatzkammer nehme ich hier im eigentlichen Verstande, ich erspahre also die Betrachtungen über die nöthige richtige Bezahlung der fürstlichen Bedienten und über den nöthigen Aufwand und Figur eines Monarchen, denn diese hiezu nöthige Gelder kommen so wenig aus der Schatzkammer, als die Gnadengehalte und Gnadengeschenke; man hat zu den erstern Ausgaben gewiße Kaßen, und die letzteren nimmt man allenfals aus der Chatoulle.

Von der nöthigen richtigen Bezahlung der Bedienten habe ich bereits im zweyten Kapitel gehandelt; es ist selbige nicht nur mit der Erhaltung eines Staats, sondern auch mit der Ehre eines Fürsten auf das genaueste

verbunden. Man hat ein altes bekanntes deutsches Lied, worinn dem Käyser die schlechte Bezahlung der Truppen vorgeworfen wird, ich weiß zwar nicht, auf welchen Käyser es verfertiget ist, aber dis weiß ich, daß alle Nachkommen deßelben nicht im Stande sind das Andenken von der schlechten Bezahlung der käyserlichen Truppen denen Deutschen vergeßend zu machen, so wie davon im Gegentheil der Ruhm der Preußischen Monarchen ewig dauren wird. Der Aufwand und Figur eines Fürsten ist lediglich nach der Größe seiner Einnahme und nicht nach seinen Stande festzusetzen, obgleich viele Fürsten den Aufwand nach der Geburt vorziehen und die Schatzkammer angreifen; diese aber sind zuletzt genöthiget dem Tiberius nachzusprechen: **Man muß die Schatzkammer, so durch Hochmuth erschöpfet, durch Ungerechtigkeit wieder füllen.**

Zwey Dinge sind bey denen so Schatzkammern haben, theils lächerlich theils schädlich, dis sind: **der Geiz und die unüberlegte Verschwendung.** Von denen Römern sagt Petronius: Wo ein Land Gold hatte, das war sogleich ihr Feind. Der König Agathocles von Sicilien stünde nicht an diesem Orte, wann er nicht stets von gemeinen irrdenen Tischgeräthe gespeiset hätte; jetzt aber muß er hier dem Tiberius Gesellschaft leisten, welcher, um keinen Platz zu lösen, sich aus Geiz der Schauspiele enthielt; und aus dem Macrobio ist genugsam bekannt, wen der Dichter Graculus beschämet hat. Eben so lächerlich und schädlich ist die Verschwendung derjenigen, welche mit goldenen Netzen gefischt, die Pferde auf Safran liegen, und ihre Hufen mit Golde beschlagen laßen.

Der berühmte Herr **von Loen**, welcher, nach der heutigen Zeitung, ein königlicher Preußischer Geheimterrath geworden, hat, so wie von allen Materien, die zur Vergrößerung eines Staats gereichen können, also auch von der weißlichen Ausgabe der Gelder geschrieben. Es sind diese Betrachtungen für Privatpersonen unvergleichlich, ich beklage, daß selbige nicht mit auf den Gebrauch der Schatzkammern gehen; es würde dieses Kapitul dadurch gewiß eine Schönheit erhalten; es hieß vor kurzen: es würde dieser nunmehrige Geheimterath zum Präsidenten des Consistorii in Preußischen Landen ernannt werden, es schüttelten damals schon einige nicht gar zu wohl gesattelte Schwarzröcke ihre Peruquen; und wäre es nicht scherzhaft, wenn der Herr Geheimterath **von Loen** in seinem Westphälischen Kreyse gewiße Geistlichen unter sich stehen hätte, welche, über der von ihm heraus gegebenen **Vereinigung der christlichen Religion**, nach dem Ausdruck des Herrn **Profeßor Meiers in seinem Sendschreiben an einen gewißen Theologum** auf eine ängstliche Art Lerm gemacht haben. Ich habe selbst in einigen vorigen Capituln mir die Freyheit genommen einige Sätze wider die Vorschläge des Herrn von Loen vorzutragen, ich bin aber des Herrn **von Loens** halber gar nicht besorgt, ich denke an nichts weniger, als daß er meine Freymüthigkeit übel nehmen wird; ich kenne ihn gar zu gut als einen großen Philosophen, welcher es gerne sehen muß, seinen Vortrag untersucht zu finden, und welchem sicher die Wahrheit lieber ist, als die Annehmung seiner Sätze, ohne Untersuchung; jene aber, welche den Herrn **von Loen** nur so kennen, als jener Bürger den

Aristides, die werden treflich schwitzen, und wann sie sich bey ihm schriftlich entschuldigen wollen, so wäre es ja scherzhaft, wenn der Herr von Loen ihnen zur Ersparung der Zeit zurück schreiben ließe: daß sie die Antwort ihres Briefes in den jetzt erwähnten Sendschreiben des Herrn Profeßor Meiers auf den 7ten Blate antreffen könnten.

Die vielen Millionen, so ungerührt in denen Schatzkammern ruhen, sind wie ein fetter Acker, so immer brach lieget: doch nein ich irre mich, so vortheilhaft sind diese Millionen nicht, denn der fette Brachacker liefert noch einige Weyde, aber diese Millionen bringen gar keinen Nutzen. Ich sollte kaum glauben, daß mir jemand so wenig Einsicht zutrauete, als stünde ich in der Meynung, es müße ein Fürst ein Wucherer seyn, und gar keine Millionen Thaler baar liegen haben; ich will mich deshalb näher erklären.

Ein Fürst (ich rede von großen Potentaten) ein Fürst braucht in der Schatzkammer nicht mehr baares Geld als die Ausrüstung und Unterhaltung seiner Armeen höchstens auf 3. Jahr erfordert; ich setze diese Summe nicht deshalb, als wenn ich glaubte, daß die Armeen aus der Schatzkammer unterhalten würden, sondern, um eine gewiße bereit habende Summe Geldes nach der Größe eines Monarchen festzusetzen. Wenn aber auch ein Potentat die Bezahlung der Armeen zu Kriegeszeiten aus der Schatzkammer nähme, so ist diese Summe gleichwohl hinreichend, denn die jetzigen Kriege dauren nicht mehr dreyßig Jahr; ein weiser Fürst läßt auch nie den Krieg in sein eigen Land spielen, sondern er macht vielmehr das Land des andern

zum

zum Schachbrett. Wenn aber der Krieg außerhalb Landes geführet wird, so lebt die Armee entweder auf Rechnung oder von Contribution, oder sie erhält sich selbst; das letzte währt nicht lange, es geschicht nur auf neutralen Grund und Boden, hier hält man sich aber nicht lange auf, oder man müste Israelitische Märsche machen; und in denen ersteren Fällen wird die Schatzkammer nicht sehr heimgesucht. Wozu ist aber der Ueberrest der Schatzkammer zu gebrauchen?

Wenn ein großer Monarch die überflüßigen Gelder der Schatzkammer anderen Fürsten oder begüterten Herrn leihet, so tragen solche reichliche Zinsen, und ist es vortheilhaft, wenn die Besitznehmung eines Orts bis zum Abtrag des Kapitals und Zinsen damit verbunden, oder gar das Eigenthum auf eine gewiße Zeit in dem nicht wieder Bezahlungsfall festgesetzet wird; so besitzt der König von Preußen die Vorstädte von Elbing; so kam Roußillon an Frankreich, und so vergrößerte sich vordem Sachsen.

Wann ein großer Monarch Gelder der Schatzkammer, wie der jetzt lebende König von Preußen, denen Kaufleuten ohne Zinsen, oder gegen geringe Zinsen zu Errichtung gewißer Fabriquen, Manufacturen oder überhaupt zur Handlung vorschießt, so hilft selbiger nicht nur dadurch seinen Unterthanen auf, sondern vergrößert auch, durch den Umtrieb des Geldes, seine eigne Einkünfte.

Eben so vortheilhaft ist es, wenn die königliche Schatzkammer denen Unterthanen zu Ankaufung, besonders benachbarter ausländischen Güter, Gelder gegen geringen Zinß leihet; ich

zweifle aber, ob es ein wahrer Vortheil sey, wenn ein Fürst die eigenen Unterthanen selbst auskaufet.

Die Gelder der Schatzkammer werden auch weislich angewandt, wann ein Fürst vor sich selbst Güter und Länder besonders benachbarte ankauft, und solche der Krone einverleibet; oder wenn ein Fürst den anderen einträgliche Zölle und Postgerechtigkeiten, zum Vortheil der Unterthanen, abhandelt. Alle Reiche sind hiedurch groß geworden, und ich könnte, nach der Historie, von Preußen anfangen, und es sicher bey allen anderen beweisen; nichts ist vortheilhafter als solcher Kauf, man erhält öfters das ganze Land, und man bezahlt doch kaum die Kirchen.

Die Schatzkammer kann auch diejenigen Fürsten zur See groß machen, deren Siege zu Lande durchgängig bewundert werden; es hänget lediglich von ihrer Schatzkammer ab, Banken im Lande zu errichten, und wann sie hienächst sich mit andern Seemächten in Commercientractaten einlaßen, so erscheinen ihre Fahnen so gut zur See als auf dem Lande.

Aus der Schatzkammer haben auch öfters ihren Ursprung die Friedensmittler, die Friedensschlüße, die Bündniße, und die Ueberkommung der Neutralität, so wie die Erhaltung der Hülfsvölker, auch haben regierende Herrn, bey sich ereignender Wahl, es sey zum wahren Herrn oder zum Schutzherrn, an der Schatzkammer einen sicheren Vorsprecher. Durch ihren rechten Gebrauch machen sich Fürsten andere verbindlich, und so erhielt Frankreich die *Dauphiné*

und *Provence.* *Quisquis habet nummos, felici naviget aura.*

Unrecht handelte ich, wann ich die unvergleichliche Stiftungen der Invaliden- Kranken- Findlings- und Arbeitshäuser und die nöthige Errichtung der hohen und niedern Schulen hier vergeßen wollte. Hieher gehört der Tempel, den Salomon nicht ohne Berührung der Schatzkammer aufführte. Hieher gehört der Dohm, welchen der große Friedrich erbauet, deßen *Sans Souci* in Potsdam, die verschiedene Münzen, die prächtige Academie der Wißenschaften, das höchstnutzbare Invalidenhauß, so wie das prächtige Hauß der Opern in Berlin; auch kann der artige Vorschlag des Herrn von Maupertuis, jährliche Schiffe zur Entdeckung neuer Länder auszurüsten, und dessen übrige große Vorschläge zur Aufnahme der Wißenschaften, auf keine andere Art ausgeführt werden.

Damit dis Kapitel gewiß eine Schönheit erhalte, so will ich es mit einer Anmerkung aus dem Antimachiavell beschließen. Der hohe Verfaßer sagt: Wer nichts weiter weiß, als Geld zusammen scharren, Geld vergraben, er mag eine Privatperson oder König seyn, der versteht die Wirthschaft nicht; man muß nicht Schätze haben, die ohne Bewegung stille liegen, sondern starke Einkünfte und einen Schatz daneben.

✻ ✻ ✻

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des eilften Kapitels.

Die Verbeßerung der hohen und niedern Schulen verbeßert und vergrößert ein Land.

Ein fruchtbarer Garten, so nicht die gehörige Besorgung erhält, wird endlich eine Wüstenen; die jungen Bäume wachsen wild, sie ersticken im Anfang die Untergewächse, und endlich sich selbst. Was ein geschickter Gärtner einem Garten für Dienste leistet, das leisten die geschickten Lehrer auf hohen und niederen Schulen, der Jugend; ihre sorgfältige Erziehung ist so nothwendig, wenn der Staat durch selbige blühen und sie mit Nutzen brauchen soll, als die Erziehung der Bäume, wenn man gute Früchte von ihnen begehret. Ein ungezogener Jüngling wird ein lasterhafter Mann, ein lasterhafter Mann ist ein böser Baum, ein böser Baum aber kann keine gute Früchte bringen. Wo die Jugend wohl erzogen wird, da blühen die Wißenschaften, da verschwinden die Laster, da werden die Sitten reizend, da schlagen die Wahrheit und die Tugenden ihre Wohnplätze auf, da werden die Ausländer lüstern nach dieser Speise, sie vertrauen uns ihre Kinder an, und zugleich ihre Gelder, die Kinder der Ausländer scheuen sich in ihr Vaterland wieder zurück zu kehren, sie sagen: hier ist gut seyn, laßt uns hier Hütten bauen, sie bleiben bey uns, sie dienen uns, sie verstärken den Staat und deßen Einkünfte. Hiedurch wurde Griechenland groß, und hiedurch vergrößern sich die Preußischen Staaten.

Es verdiente diese Materie ein ganzes Buch, allein man hat davon bereits weit größere als schönere Abhandlungen; ich will daher nicht die verschiedene Lehrarten und ihren Ursprung und Verfall hersetzen, sondern nur einige Anmerkungen liefern, welche vielleicht zu beßerer Aufnahme der hohen und niederen Schulen nicht undienlich seyn möchten.

Die mehresten Eltern bringen ihre Kinder zu spät zum Studiren, sie senden selbige insgemein in solchen Alter erst nach den Schulen, in welchen sie bereits die nöthigen Anfangsgründe der Religion, der Sprachen und Geschichte haben könnten; wann nun denen Kindern in der Zeit der böse Wille noch nicht gebrochen, auch ihnen ihre beliebte Unanständigkeiten auch angewohnte Untugenden, ja wohl gar ihre Laster, nicht gestraft worden, wann selbige ferner zu keiner ernsthaften Beschäftigung bis dahin angehalten gewesen, so bekommen sie in denen Schulen öfters einen Abscheu für die Wißenschaften, nicht deshalb, als führten die Wissenschaften etwas eckelhaftes bey sich, sondern deshalb, weil die Kinder wegen bereits zu viel angenommener Unarten, öftere Verweise, auch gelegentlich Strafen erhalten. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß sich die mehresten Eltern ein Gewißen daraus machen, **die Unarten der Kinder nicht nur vor ihren dritten, sondern wohl gar vor ihren zehnten Jahre zu bestrafen,** da doch die tägliche Erfahrung lehret, daß man nachher noch einmal so viel Zeit braucht, und noch einmal so viel strafen muß, wenn man hernach bey ihnen die eingewurzelten Fehler ausrotten, und die versäumten Lehren nachholen will. Ein Kind lernt in seiner zarten

Jugend eben so leicht Artigkeiten als Unarten, es spricht eben so leicht ein kurz Gebet nach, als einen kurzen Fluch, sie sind wie ein Wachs so alle beliebige Figuren annimmt, was aber ein Kind in der Jugend nur halb gelernt, darinn gewinnt es mit den Jahren Fertigkeiten. Laßt also denen Kindern in der Jugend nichts als Gutes hören, und nichts als Wohlanständiges sehen, wenn ihr an selbigen Freude erleben wollet.

O möchten doch die Monarchen zarte Jahre durch Gesetze bestimmen, worinn diejenigen Kinder, so dereinst studiren sollten, schon gewiße festgesetzte Fähigkeiten und Lebensarten besitzen müsten, so würden alle nachläßige Eltern gezwungen an ihre Kinder mehr Fleiß und Sorgfalt zu wenden; man könnte jährlich, zu gewißen Zeiten, alle Kinder von dem bestimmten Alter in Beyseyn der Obrigkeit examiniren, diejenigen, so gehörig bestünden, denen könnte man eine richterliche Erlaubniß zum Studiren ohnentgeltlich ertheilen, denen anderen aber müste selbige schlechterdinges auf ewig abgesprochen werden, es wäre dann, daß die Eltern langwirige Krankheiten der Kinder gehörig beweisen könnten, als im welchem Fall ihnen noch so viel Frist zu verstatten als selbige krank gewesen. Hiedurch würde zugleich verhindert, daß unfähige Köpfe in die öberen Klaßen, noch weniger in die Gymnasia und hohe Schulen, am allerwenigsten aber in öffentliche Aemter kämen; dahingegen es jetzt lediglich von dem Hochmuth, Eigensinn und Einfalt der Eltern abhängt, ob Claus, troz seiner Dummheit, auf einen Priester oder

oder Doctor losstudiren solle. Hiedurch würde endlich wieder eingeführt, daß die Erziehung der Kinder nicht von denen Eltern, sondern wie ehemals von dem Staate abhinge; nichts ist auch billiger, denn die reichsten Eltern sind nicht im Stande, dem Staate genugsam Bürgschaft zu leisten vor den Schaden, den ihre Kinder, wenn sie übel gerathen, dem Staate zufügen können; besorgt aber der Staat die Erziehung, so sind die Eltern von dieser Verantwortung frey.

Der zu früh gestorbene gelehrte *Barratier* ist ein deutlicher Beweiß, was ein Mensch in seiner zarten Jugend lernen kann, wann er frühzeitigen Unterricht erhält; ich füge diesem bey das Exempel des jungen *Geinand*, wovon *Grotius* saget:

Linquas in ipsis doctus incunabulis
Quas poscit vsus, exuisti infantiam,
Reptâsti ad artes inde properatus puer,
Et imbibisti, quicquid est sapientiae,
Cum lacte primo.

Man sagt zwar von solchen geschickten Leuten: das sind Wunder; aber warum spricht man so? Es geschicht deshalb, weil man sich schämt zu sagen: es ist ein Wunder, daß wir nicht unsere Kinder auch so frühzeitig unterrichten. Wir haben einen Prinzen an Hofe, der jetzt in seinen zarten Jahren schon mehr weiß als mancher erwachsene Jüngling in denen Schulen; O wie wird dieser Prinz dereinst den frühzeitigen Unterricht mit besorgen helfen! Auch kann man aus denen Gesetzen des Lycurgi, wodurch nicht nur die Kleidung, Speise und Trank, sondern sogar der Gang der jungen Leute auf den Gaßen, mit denen dabey anständigen Gebärden fest-

festgesetzet wurde, klar ersehen, wie gut mein Vorschlag in Erfüllung zu bringen.

Viele Kinder werden durch die Ungeschicklichkeit ihrer Hofmeister und so genannten Informatoren verdorben. Es können zwar die Candidaten ungemein vieles zur guten Erziehung der Kinder beytragen, allein die wenigsten Eltern brauchen bey ihrer Wahl die nöthige Vorsicht, und noch wenigere sind dazu im Stande.

Als der König *Antigonus* den *Bion Borysthenita* annehmen wollte, so frug der König ihn nach seinen Vater und Mutter; *Diogenes Laertius* erzählt: wie beissend er dem König über diese unzeitige Frage bey seiner Annehmung geantwortet habe; und *Horatz* hat es der Mühe werth gehalten selbiger im anderen Briefe an den *Iulium Florum* zu gedenken. Die Eltern folgen hierinn den *Antigonum*, sie erkundigen sich zuerst nach der Geburt, die zweyte Frage heißt: was meynen sie wohl, wie viel Gehalt wir ihnen geben sollten? und wann hierauf die Antwort nicht hoch ausfällt, so ist man mit dem Candidaten insgemein zufrieden; höchstens frägt man noch nach denen Namen der Academien, so der Candidat bezogen gehabt. Hieraus entsteht natürlich, daß zum öftern unwißende Candidaten gewählt werden, diese ziehen ihres gleichen, hieraus entspringen die unverständigen, die ungesitteten, die lasterhaften Bürger und Diener des Staats. Unverständige Eltern! was kann die Abkunft des Candidaten euren Kindern helfen oder schaden, wenn seine Wißenschaften gründlich und seine Sitten unsträflich sind? Warum fragt ihr nach den Namen der Academien? Hiedurch wird der Adel der

Wißenschaften nicht erhalten; und warum gefällt euch der geringe geforderte Gehalt des Candidaten? Wenn ihr einen Koch annehmen wollt, und er fordert wenig Lohn, so sprecht ihr Eltern untereinander; der Mensch muß liederlich seyn oder nichts rechtes verstehen, sonst würde er mehr fordern; aber an den Candidaten gefällt euch, daß er wenig Gehalt begehret. Lernet hieraus, daß euch nur das Zeugen und Erhalten der Kinder, dem Staat aber die Erziehung oblieget, denn ihr seyd selbiger nicht gewachsen.

In allen wohleingerichteten Staaten darf keine Person das Amt einer Hebamme, ohne ihre bewiesene Geschicklichkeit, und ohne einer ihr ausgefertigten Erlaubnis übernehmen. Der Hauptnutzen hievon ist groß: Damit die Kinder bey der Geburt nicht Schaden an ihrem Körper nehmen. Da nun die Seele mehr werth ist, als der Körper, wäre es nicht ersprißlich: **Wann keinem Candidaten erlaubet würde, eher Unterricht zu ertheilen, bis er öffentlich seine Geschicklichkeit hiezu vor einem Collegio oder Academie erwiesen, und hierüber ein öffentliches Zeugniß hätte?** Die Universitätsatteste gehören hie nicht her, theils sind solche leicht zu haben, theils aber ist ein grosser Unterschied Wißenschaften zu besitzen, und das Vermögen zu haben, Unterricht ertheilen zu können; hierzu gehört eine besondere Gabe; ich kenne verschiedene große Gelehrte, denen ich aber desfals doch kein zehenjähriges oder gar jüngeres Kind mit Vortheil zum Unterricht anvertrauen wollte.

Die öffentlichen Schulanstalten ziehe ich dem Haußunterricht billig vor. Weil aber unsere jezzige

zige Schulanstalten so beschaffen sind, daß man selbst in höheren Klaßen, hartlernige Köpfe, versäumte Kinder, ungeschliffene Sitten, Untugenden, und sogar grobe Laster mit wenigen artigen hoffnungsvollen jungen Leuten vermischt, antrifft; so kann ich vielen Eltern und besonders denen vornehmen und reichen nicht verargen, den Haußunterricht vorzuziehen. Wäre aber mein erster Vorschlag in einen Staate eingeführt, so würde man stets erfahren, daß der Unterricht in denen öffentlichen Schulanstalten, weit höher zu schätzen; hier siehet man den Vortheil eines edlen Ehrgeizes, hier sucht einer den anderen an Sitten zu übertreffen, hier reizen die Lobsprüche heftiger als unter vier Augen, und hier schmerzt ein verächtlicher Blick eines Lehrers mehr, als die geheime Strafe eines Hofmeisters; jetzt aber kann man noch leider von vielen Schulen sagen, was *Petronius* im Anfang seines Satyricon aufgezeichnet.

Einen Hauptfehler fast aller öffentlichen Schulanstalten, kann ich nicht umhin hier zu berühren, **dis sind die sogenannten jährlichen Examina.** Hier soll sich der Fleiß der Lehrer und die Geschicklichkeit der Schüler im vollen Glanze zeigen, hier soll der Geschickte öffentlich gerühmt und der Ungeschickte öffentlich beschämt werden; allein! ich bin zu redlich, ich kann es nicht auf dem Herzen behalten: **diese Examina sind fast durchgängig der gröste Schade, es sind bey den mehresten Schullehrern nichts anders als höchst strafbare Betrügereyen,** man betrügt die obersten Vorsteher der Schulanstalten, die Zuhörer, die Eltern und Verwandten der Schüler, und die Schüler selbst. Ich will den Betrug deutlich schildern; ich kenne verschiedene

dene große Schulanstalten im Lande; wenn das Examen herannahet, so werden denen jungen Leuten, von denen mehresten Lehrern, die Fragen und Antworten, so in dem Examine vorkommen sollen, dictiret; man sagt ihnen die Kapitul vorher, welche ihnen im Griechischen und Hebräischen oder Lateinischen vorgeleget werden sollen, man gehet solche oft mit ihnen durch, und darauf kommt endlich, der von den Eltern längst gewünschte Tag des Examens. Hier müßen die Zuhörer, Eltern und Verwandten erstaunen: in der Gottesgelahrtheit hört man Kinder wie Baumgartens antworten, über die Geschichte sprechen sie wie Rollin, in der Geographie sind sie troz Hagern bewandert, und so geht es durch die andere Wißenschaften; nur die Sprachen werden aufrichtiger gelehrt, allein Schade, daß diese allein nicht gelehrt machen, und auch selbst hierbey fehlt es nicht an Exempeln, daß nicht Schüler ihren Brief, oder was sie sonst im Examine sofort übersetzen müßen, zuvor gewußt oder gar auswendig gelernt haben.

Einigen Herren und Gliedern der berühmten Academie zu Berlin kann ich nicht ganz unbekannt seyn, darf ich sie bitten, meine Herren, ich bitte aus Liebe für alle Preußische Staaten, verfügen sie doch, daß dergleichen Betrügereyen künftig unterbleiben, vergönnen sie denen Lehrern kein weiter Examen als in denen Sprachen, doch dergestalt, daß jeder Zuhörer die Erlaubniß habe, bald die Erklärung dieses Kapituls, bald jenes Verses sich auszubitten. Es versteht sich aber von selbst, daß die Zuhörer die öffentliche Anzeige, wie viel das Jahr durchgegangen worden, hiebey zum Grunde legen müßen. Was die andern Wißenschaften betrifft, so wird vor-

vortheilhaft seyn, wenn denen fremden Zuhörern das Examen ganz allein aufgetragen wird; jeder wird es billig für eine Ehre erkennen und mit Vergnügen übernehmen, doch müste kein Vater seinen Sohn noch sonst ein Verwandter den anderen examiniren, so wird man den Fleiß der Lehrenden und Lernenden sicherer beurtheilen, und die Jugend selbst wird sich wegen ihres Wißens, so doch noch im Alter stückwerk ist, nicht aufblähen; auch wäre es vortheilhaft, wenn man auf ein richtiges Examen der Sitten und Tugenden denken, und solches ins Werk richten möchte.

Als ich zehn Jahr alt war, hielt ich mich für den stärksten Historicum, ich wurde zu diesen falschen Urtheil theils dadurch verleitet, weil ich im Examine die mir vorgelegte und vorher auswendig gelernte Fragen treflich beantworten konnte, theils aber glaubte ich es deshalb, weil es mein Lehrer öffentlich sagte; ich begriff damals nicht, daß mein gutes Gedächtniß und mein Lob die Ehre meines Lehrers vergrößern könnten. Der Leser wird hoffentlich nicht weinen, wann ich ihm versichere, wie ich mich einst heftig erschrocken: als mir im Examine, anstatt der Antwort, die nächstfolgende Frage entwischte; ich kann aber mich jetzt noch nicht zufrieden geben, wann ich täglich erfahre: wie ich damals theils hintergangen worden, theils mich selbst betrogen habe. Erhören sie also meine Bitte, hochgelahrte Glieder der Academie, ob es mir gleich an einer Vollmacht von allen Preußischen Staaten gebrechen möchte.

Die

Die Geldstrafen finde ich auch nöthig aus denen Schulen zu verbannen, so wie die Privat- und Nebenprivatstunden der Schullehrer für Geld.

Der jetzige Preußische Monarch hat den gemeinen Mann an Gelde zu strafen, höchst weislich aus der Ursache verboten, damit die Obrigkeit nicht Lust an den Strafen bekommen möge. Bey denen Schülern finde ich es theils aus eben dieser Ursach zuträglich, theils aber auch deshalb, weil dadurch zugleich Unschuldige mit bestraft werden, dis sind die Eltern, so Geld dazu geben müßen, und sind diese etwas genau, so zwingt man hiedurch gleichsam die Schüler öfters zu Liederlichkeiten; mancher Schüler hätte sonst nie die Eltern betrogen, in manchem Hause möchte noch wohl sonst ein silberner Löffel mehr seyn, mancher brächte die Werke des Ciceronis mit nach der hohen Schule, wann er nicht selbige, um Strafgeld zu erlegen, um ein Spottgeld an Ores heimlich verkaufen müßen, und mancher Schüler, der noch nie die Versetzung der Kleider geübt, lernet solches hiedurch.

Allein was ist dann an den Privatstunden der Lehrer vor Geld auszusetzen? Diese Anmerkung entspringt wohl aus der Neigung des Schriftstellers zum Geitze! er wird gewiß keinen Rath umsonst geben und gewiß keinen Brief selbst umsonst schreiben! ist denn nicht jeder Arbeiter seines Lohnes werth? Ich will mich näher erklären, man wird mir alsdann nicht den Vorwurf machen, den jener Schriftsteller über die öfters unnöthige Bezahlung der Aerzte erhielt. Ich billige nichts mehr als die Privatstunden, ich habe selbst

erfahren, daß die Lehrer öfters sich zu selbigen beßer bereiten, und mehrern Fleiß darinn bezeigen als in denen öffentlichen Stunden; nur das kann ich nicht leiden, daß nicht alle Schüler, da diese Stunden die besten sind, selbige nutzen können; die Ursache warum nicht alle Schüler selbige nutzen, ist klar, weil sie nicht alle solche bezahlen können. Ich habe öfters gehört, daß ein Lehrer von einem unerfahrnen Schüler gesagt: Es ist seine eigene Schuld, daß er so zurücke ist; wenn er meine Privatstunde mit hielte, so wäre er weiter; aber ich habe auch stets bey solchen Reden gedacht; wann du Profeßor so treulich die öffentliche Stunden als die Privatstunden hieltest, so wäre dieser Schüler so weit wie die andern. Ich finde diese Privatstunden der Lehrer vor Geld um so viel unbilliger, weil die Schullehrer deshalb öffentliche Gehalte empfangen, allen ihren Fleiß, ihre Zeit und ihre Bemühungen auf die Jugend zu verwenden, wie geschiehet aber dieses, wann sie ihren Fleiß nur einzelnen empfinden laßen. Wenn sie Rectores, Conrectores, Cantores, oder Baccalaurei honorarii, oder auf Universitäten Professores extraordinarii wären, so ließe ich es gelten; aber da sie ihren Gehalt bekommen, so müßen sie sich billig von denenjenigen unterscheiden, die der Staat nicht besoldet.

Wo viele Privat- und überdem noch besondere Privatstunden, ja wohl gar *privatissimarum privatissimae* gegeben werden, da kann man sicher schließen, daß die Vorsteher der Schulanstalten die Lehrer nicht mit behöriger Arbeit versorgt haben. Dieses Uebel zu heben, setzet in allen Schulen feste: daß jeder Schullehrer künftig täglich so

viele

viele öffentliche Stunden halte, als jetzt der fleißigste Lehrer jeder Schule, mit denen Privat- und besonderen Privatstunden unterrichtet; Da aber diese mehrere sonst bezahlte Arbeit mehreren Lohn erheischt, so vermehret, wenn ihr Gehalt nicht würklich zureichend ist, entweder den Gehalt der Lehrer oder setzt ein Gewißes feste, so jeder Schüler jährlich erlegen muß, die Schüler haben alsdann zwar keine Privatstunden, weil es denen Lehrern an Zeit fehlt, sie genießen aber alsdann gleichwohl den Nutzen derselben, welcher vorher einzeln war, insgesammt; sie können alsdann mit gleichen Schritten zu den höheren Wißenschaften fortgehen, und gilt auch dieses von denen Privatcollegiis auf Universitäten, bey welchen letztern ich nicht umhin kann anzuführen, wie ich glaube, daß es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn man den Vorschlag des Herrn von Holberg in seiner Moral: gewiße Fragestunden anstatt der Lesestunden auf denen Universitäten festzusetzen belieben möchte welches ich aber auf denen niedern Schulen, wo die Jugend das Fragen erst lernen muß, nicht billige. Übrigens sieht ein jeder von selbst ein, daß der Stunden des Unterichts vom Rectore magnifico, Decano, Schul-Rectore oder Bibliothecario nicht so viel seyn können, als der Lehrstunden der übrigen, weil die ersteren noch Nebenverrichtungen haben, wovon diese befreyt sind.

Ein großer Verderb der hohen und niedern Schulen ist auch dieser: daß man sowohl bey denen Studenten als bey denen Schülern fast gar nicht auf ihre Sitten siehet, ingleichen, daß fast alle Wißenschaften gar zu theoretisch gelehret werden, da doch keinem Lehrer das *qui proficit in litteris etc.* unbekannt seyn kann. So war es nicht in den ältern Zeiten, deren ich vor-

hin erwehnet, jetzt aber ist es leider an den mehresten Orten so eingeführt; **selbst die, so nicht Lehrer sind, haben hieran mit Schuld:** wer einem Schüler einen Freytisch giebt, der läst ihn gemeiniglich allein, oder mit denen Bedienten, wo nicht gar in der Küche speisen. Was dünkt dem Leser hingegen: wenn die **Gymnasiasten zu Turin** wechselsweise, nebst ihren Hofmeistern, wenn sie welche haben, mit an die Fürstliche Tafel gezogen werden; fast ein gleiches wiederfähret denen **Gymnasiasten zu Braunschweig;** und sollte mancher wohl glauben, daß niemand beßer für die Sitten der Jugend sorgte als die **Chineser?** Gewiß **der Umgang der studierenden Jugend mit Standespersonen ist höchst nöthig;** dis schafft ihnen nicht nur die Bekanntschaft der Großen, sie lernen nicht nur selbige kennen, sondern sie erhalten auch durch sie, Muster, wornach sie sich bilden können; eine gewiße Anständigkeit wird ihnen hiedurch zu theil, sie verlieren die denen Gelehrten oft schädliche Blödigkeit, die Großen selbst haben hievon einen Vortheil, sie halten alsdann in der Gesellschaft mehr an sich, der Schaam für die Jugend erhebet ihre Handlungen und Aussprüche mehr wie sonsten, und Fürsten und Herren erfahren durch solche öfters Sachen, so ihnen sonst unbekannt geblieben, auch hören selbige durch die insgemein freymüthige Urtheile der Jugend, öfters gewiße Wahrheiten, so ihnen vielleicht kein anderer gesagt hätte. Der junge **Cyrus** spielte einst bey dem **Astyages** Obermundschenke; **Astyages** tadelte, daß er nicht zuvor den Wein gekostet, ehe er ihm den Becher überreichet, und **Cyrus** antwortete: das habe ich mit Fleiß nicht gethan, ich merke, daß ein Gifft drunter sey; wie! Gifft rief **Astyages!** ja, fuhr **Cyrus** fort, denn als sie letztens

die Großen des Hofes zu Gaste hatten, und von diesem Getränke getrunken wurde, so wurden alle Köpfe wie verwirrt, man schrie, man sang, es wurde ins Creutz und in die Quer gesprochen, es schien als hätten Großpapa vergeßen, daß sie König, und jene daß sie Unterthanen wären, und als sie tanzen wollten Großpapa, so konnten sie sich nicht auf den Beinen halten. Astyages antwortete: Wiederfähret dann deinem Vater dergleichen nie? nein, niemals, sagte Cyrus; wie dann so, versetzte Astyages? und Cyrus gab zur Antwort und zur Lehre: mein Vater trinkt nicht, außer wenn ihn durstet, und wenn er getrunken hat, so ist sein Durst weg, das ist es alles was ihm nach dem Trunk wiederfähret. Was die gar zu theoretische Lehrart und deren üble Folgen betrifft, so hat selbige niemand kürzer und nachdrücklicher gezeiget, als der mir stets werthe *Epictet* im 76sten Kapitul, er endiget seinen Vortrag mit diesen Worten: **Daher lügen wir zwar; wie wir aber beweisen sollen: man muß nicht lügen, das können wir im Augenblick.** Auch ist besonders lächerlich, daß man die üble Sitten, selbst öfters die Laster, unter die Academische Freyheiten rechnet; hier laßt rufen: O Zeiten! O Sitten! Ich habe aber die sichere Hoffnung, daß die unter dem jetzigen Preußischen Monarchen angefangene große Universitätsverbeßerungen dieses Uebel bald aus dem Grunde heben werden.

Jetzt komme ich auf die Lehrer selbsten. Man muß erstaunen was für Leuten man die Jugend sowohl auf Schulen als Universitäten, vor noch nicht voll hundert Jahren, ja selbst in diesem Jahrhundert zum theil, anvertraut gehabt; sie sind nicht nur in ihren Wißenschaften sehr schlecht bewandert gewesen. Ein elender Jude hat manchen einge-

bildet, es sey der Herr Profeßor, Rector der Academie zu Salamanca geworden. Die Sitten der Lehrer waren nicht nur gröstentheils elend, sondern sie haben sich noch dabey, durch ihren Stolz und Rang und Titelsucht, so weit vergangen, daß sie nicht nur zum Spott anderer wahren Gelehrten, zur Verachtung ihrer eigenen Untergebenen, sondern sogar zum Gelächter des Pöbels geworden sind; ihre Schriften besonders ihre Streitschriften bestätigen meinen Vortrag; die Titul von selbigen allein verrathen den Geist der Verfaßer, und ich thäte Unrecht, wenn ich mir durch einen anderen erinneren ließe: daß meinem Namensvetter hierunter eine ansehnliche Stelle gebühre.

Wer weiß nicht die lächerliche Auflage des *Cornelii in vsum Delphinorum*, *Hutzlebiensium*, und wem ist unbekannt, auf was Art der *Rector Seger* sich in Kupfer stechen laßen? der Herr Christus hing am Creutze, er rief ihm zu: Herr JEsu liebst du mich? worauf aus dem Munde des Heylandes diese Antwort erging: hochberühmter, vortreflicher und hochgelahrter Herr Magister Seger, käyserlicher gecrönter Poet und hoch verdienter *Rector* der Schule zu Wittenberg, ja, ich liebe sie! Herr *Menckens charlantanerie* der Gelehrten liefert dergleichen feine Köpfe noch mehr; mich wundert, daß dis Buch nicht ein Foliant geworden, ich bin aber gut dafür, daß es dem Erfahrensten in der gelehrten Historie Mühe kosten sollte, seit der letzten Auflage dieses Buchs aus denen neueren Zeiten, eine solche Menge elender Gelehrten wieder zusammen zu bringen. Deutschland kann jetzt Muster der Gelehrsamkeit vorzeigen, wir geben denen Engeländern nichts nach, ja wir haben schon erlebt, daß die Franzosen so uns nur für Uebersetzer gehalten, viele deut-

sche

sche Schriften, und was noch mehr sagen will, sogar deutsche Gedichte übersetzet. Man hat jetzt einen gar zu guten Probierstein, seit dem man überführt ist, daß ein Blinder und der so seine Vernunft bey Erforschung der Wahrheiten nicht gebraucht, gleich viel siehet. Da aber ein Blinder dem anderen den Weg zeigen würde, wann ein ungeschickter Lehrer der Jugend vorgesetzt würde, so frägt man billig nach den Mitteln, wodurch die Gelehrten zur wahren Gelahrsamkeit zu reitzen, und wodurch ein Staat geschickte Lehrer erhalte?

Die Antwort dieser Frage muß man hauptsächlich im anderen Capitul dieses Buchs suchen; überdem kann man die Schullehrer aus solchen Candidaten nehmen, die, wie ich vorhin angeführet, über ihre Geschicklichkeit und guten Gaben zu unterrichten, öffentliche Zeugniße aufzuweisen vermögend sind. Man hat nur zwey Mittel die Gelehrten zur wahren Gelehrsamkeit auch anständigen Aufführung zu reitzen, und dem Staate geschickte Lehrer zu verschaffen. Das erste Mittel sind die Strafen, so durch Beschämung, Verkürzung des Gehalts, oder durch Absetzung geschehen; so hatten Ihro Königliche Majestät von Preußen höchst seeligsten Andenkens, bey Ertheilung gewißer Bestallungen und Abschiede, gewiß keine andere als diese höchst löbliche Absichten, die gelehrten Narrenspoßen verhaßt zu machen, und diejenigen, so den Titul weise führen wollten, zur wahren Weisheit zu reitzen, auch wurde eine gewiße öffentliche Disputation zu Frankfurt, welche ich selbst mit angehöret, aus keiner anderen Ursache befohlen und gehalten; denn es haben viele Gelehrte, so zum theil noch leben, genugsam zu ihren Vortheil die

Gnade dieses Monarchen für wahre Gelehrte, empfunden.

Das andere Mittel, wahre Gelehrte zu ziehen, beruhet darinn: Wann die Gelehrten geehrt und gut besoldet werden, und wenn man zu Aufmunterung des Fleißes auswärtige Gelehrte ins Land ziehet, Academien stiftet, auch die Verfaßer der geschicktesten Ausarbeitung der öffentlich aufgegebenen Abhandlungen, so wie letztens den Herrn Geheimtenrath von Herzberg öffentlich belohnet; und ist es für die Gelehrten der gröste Vortheil, wann der regierende Monarch, wie der große Friedrich, welcher sich dieser Mittel bedient, der gröste Philosoph des Landes ist.



Innhalt

* * * * * * * * * * * * * * * *

Innhalt des zwölften Kapitels.

Von der Policey, als einem Mittel zur Vergrößerung des Staats. Von der Sicherheit der Stadt. Von der Zierde der Stadt. Von der Bequemlichkeit der Stadt. Von der Ordnung der Stadt durch die Policey.

Wenn die Lehrer der Rechtsgelartheit über den 10. Titul der Institutionen lesen, so pflegen sie insgemein zu sagen: heute haben wir die angenehmste Betrachtung; und wer die Bequemlichkeit, Zeitvertreib, eine schöne Tafel und was sonst die Sinne rührt, hochschätzet, der muß, um solches in einer zur Politic gehörigen Abhandlung anzutreffen, es unter dem Titul der Policey suchen. Ich habe in verschiedenen Büchern den Vorwurf der Policey recht bestimmt anzutreffen geglaubt, aber ich habe mich sehr betrogen; alle Gränzen derselben waren für die Policey zu enge; ich werde, was nach meiner Meinung dazu gehöret, anführen, die Kinderzucht aber, so vor diesen auch dazu gerechnet wurde, werde ich des vorigen Kapituls halber weglaßen, ich werde auch der Policey auf dem Lande nur im vorbeygehen gedenken, es würde sonst meine Schrift weitläuftiger, als sie werden sollte, ich will mich der möglichsten Kürze befleißen, welche den Mangel der Güte ersetzen mag.

Der Vorwurf der Policey ist nach meiner Meinung, alles dasjenige, was die Bequemlichkeit, Ordnung, Zierde und Sicherheit der Städ-

te und Dörfer und deren Einwohner betrifft; wenn dis gehörig besorget wird, so erhalten Städte und Dörfer guten Unterhalt, so vergrößern sie sich, und einfolglich den Staat. Ich werde meine Erklärung in vier Abschnitten durchgehen. Der erste ist:

Die Sicherheit der Stadt und deren Einwohner.

Ich müste hier der Armeen gedenken, allein deshalb verweise ich den Leser in das 4te Kapitul dieses Buches, es gehören auch selbige bey uns nicht eigentlich unter die Policey; was bey uns in Betracht der Sicherheit, zur Policey gehöret, solches sind kaum die Bürgerwachen. Es ist mir lieb, daß eben der Wächter 9. ruft, er gibt mir Gelegenheit diesen Abschnitt mit ihm anzufangen. Herr Klim muß diesen Leuten nicht recht gut gewesen seyn, er sagt: In denen Europäischen Städten und Dörfern giebt es Nachtwächter, welche den Leuten mit Singen, oder vielmehr durch ein solch Geschrey, wie die Esel machen, eine geruhige Nacht wünschen und sie doch alle Stunde aufblöcken und in der Ruhe verstöhren. Ein Nachtwächter leistet einer Stadt grossen Nutzen, sein eigentliches Amt bestehet darinn, daß er die Gaßen des Nachts fleißig auf und nieder gehen soll, um die Diebe zu belauren, vorfallende Schlägereyen zu steuren oder anzuzeigen, und acht zu haben, ob etwan Feuer entstehe, da dann seine Pflicht ist, zugleich Lerm zu machen, es ist also ein solcher von dem Nachtwächter zu Ternate sehr unterschieden; ob nun die Diebe beßer belaurt werden, wenn ein Nachtwächter mit großen Geschrey von weiten ankommt, oder wann er stillschweigend sein Amt besorgte, das

das mögen andere untersuchen; ich will ihn deshalb nicht um sein Horn oder Knarre bringen, diese hat guten Nutzen, wenn er bey Feuersgefahr Lerm machen muß, ich will ihn noch lieber ansehnlicher machen, und für selbigen durchgängig um einen Degen auch um eine eiserne Mütze bitten, damit er wehrhaft werde. Aber die Brust des Nachtwächters ohne Noth zu kränken, und die Schlafenden ohne Noth aufschreien zu laßen, das kommt mir vor, als wenn ich meinem Bedienten Befehle: weckt mich um 7. Uhr, und er schrie mir um 3. Uhr ins Ohr: mein Herr jetzt ist es erst drey, sie haben noch vier Stunden zu schlafen. Ich habe einmal über die Annahme eines Nachtwächters votiren hören, er wurde einmüthig aus dem Grunde erwählet, weil er ein alter steifer abgelebter armer Mann war, ich konnte mich des Lachens dabey nicht enthalten, denn ich fand billig, daß man aus diesen Gründen ihm die Stelle nicht anvertrauet hätte; ein Kind zum Wächter zu bestellen oder einen abgelebten Mann, ist einerley.

Die Sicherheit durch die Policey erstreckt sich ferner auf die Anstalten bey Feuersgefahr; hiezu gehöret, daß die dazu nöthigen Instrumente öfters probirt werden, aber nicht auf solchen Fuß, wie man von einem erzählt, der dieserhalb in seinem Guthe einige Klafter Holz des Nachts anzünden laßen. In Preußischen Landen sind diese Anstalten unverbeßerlich, und ich glaube fast, daß ein gewißer neulicher großer Brand außerhalb Landes nicht so viel Schaden in hiesigen Landen verursachet hätte. Diese Anstalten zu verschönern, ist weislich, daß diejenigen, so vortheilhafte Spritzen oder andere Maschinen zur Dämpfung des Feuers erfinden, besonders belohnt werden, und wo ich mich nicht irre, so ist im vorigen Jahre hier dergleichen geschehen.

Die

Die Policey muß ferner sorgen: **daß in der Stadt so wenig Feuerfangende Sachen als möglich, geduldet werden,** man kann diese bey eingeführten Feuervisitationen leichtlich entdecken. Besonders gehört hieher das viele Heu und Stroh und Holz, welches außerhalb der Stadt verwahrt werden muß; ferner gehören hieher die Anlagen der Schmieden, der Darren, der Backöfen, der Schornsteine, und Räucherkammern; die Pulvermagazins und Pulverthürme sind deshalb nicht leichtlich in der Stadt zu dulden, doch wird die Gefahr um ein Großes verringert, wenn das Pulver nicht in Gewölbern stehet, sondern in der Höhe ein festes leichtes Dach nur zur Bedeckung hat. Doch versteht es sich von selbst, daß in denen Vestungen, das Pulver auf eine entgegengesetzte Art unter der Erde zu verwahren. Am sichersten ist eine Stadt für Feuersgefahr so maßive Häuser hat. Ich frug einmal jemanden, wenn man hölzerne Häuser bauen müße? er gab mir sofort zur Antwort: wenn das Holz wohlfeil wäre; und er wunderte sich sehr als ich ihm antwortete: Man müße hölzerne Häuser bauen, wenn das Holz rar wäre, er frug nach der Ursache, und als er hörete, daß man bey wohlfeilen Holzpreiß, Steine brennen, und also bequemer maßiv bauen könnte, gab er mir recht.

Man hat den Gebrauch, diejenigen zu bestrafen, wo Feuer auskommt; wäre es nicht vortheilhafter, wenn man diejenigen bestrafte, so am spätesten oder gar nicht zum löschen kommen?

Die Sicherheit der Gesundheit gehört auch zur Policey; besichtiget daher das geschlachtete Vieh, und laßt **kein Vieh, ohn genugsame Zeugniße,** daß es von gesunden Orten komme, in die Stadt treiben, oder von

ver=

verdächtigen Orten Butter und Käse einbringen; verhindert daß die Weiß- und Lohgärber und Schusters nicht ihre Leder oberwärts in das Waßer legen, oder es da an dem Waßer bearbeiten, wo ihr unterwärts von brauet, kochet oder trinket; überhaupt wäre es beßer wenn sie alle Häute außerhalb der Stadt gahr machten, und nicht eher, als bis sie rein und trocken geworden, herein brächten.

Leidet nicht die Abdeckerplätze hart an der Stadt oder Landstraße, setzet die öffentlichen Bequemlichkeiten an verdeckte Plätze, ich begehre nicht, daß ihr sie nach Schwifts Anschlag verfertigen sollt, legt sie nur so an, daß anderen die Lust zum Waßertrinken nicht vergehe.

Was soll ich aber zu den Kirchhöfen innerhalb der Stadt, und zu der Verfaßung sagen, daß man die Kirchen zu Kirchhöfen macht? Gewis ich bin nicht der erste, der diese Gewohnheit vor schändlich hält, ich ließe es gelten, wenn alle eure Körper wie die Körper der Fürsten einbalsamirt würden, aber eure Leiber werden nie Mumien werden; meine Herren Medici schreyen sie doch Gewalt! sonst hilft kein Ermahnen, ich will sie durch die Grabschrift ihres Kollegen des berühmten Medici in Löwen des Philipp Verheyen darzu anreitzen:

> Phil. Verheyen Medecinae D. et Prof. partem ſui materialem hic in Coemeterio condi voluit, ne Templum dehoneſtaret, aut nociuis halitibus inficeret. Requieſcat in pace.

Was würden alsdenn die Kirchhöfe nicht für schöne Exercier- auch allenfals Marktplätze abgeben! Jetzt aber steht man in Lebensgefahr, wenn man über einen Kirchhof gehet, und ich habe eine Dame gekannt, die deshalb nicht in die

Kir-

Kirche gieng, weil es übel darinn röche, und weil man mit Lebensgefahr über den Kirchhof gehen müste, sie hatte nicht ganz unrecht.

Ich habe schon angeführet, unter dem Titul von Beförderung des Commercii: warum man in Turin die großen Ausfutterungen der Seidenwürmer nicht in der Stadt dulde, die Ursache war, die Sicherheit der Gesundheit zu besorgen; aus eben dieser Ursache werden die Straßen der Stadt auf eine vortheilhafte Art von der Cämmerey daselbst sehr rein gehalten, man verpachtet allda den Koth; als Herr Keyßler in Turin war, so trug der Koth der Stadt des Jahres 800. Livres de Geneve; auf diesen Plus hat ein Gewißer noch nicht gedacht gehabt, und in den gedruckten Klagen des Becks wider den verstorbenen Prätor Klinglin habe ich gelesen, daß dieses in Straßburg auch gewöhnlich seye.

Verbietet alle Markschreyer, so Arzeneyen für die Menschen verkaufen; selbst die Herumläufer, die Vieharzte und sogenannte Kammerjäger müßen nicht gelitten werden, wenn sie nicht Freyheitsbriefe aufweisen können.

Die ungesunden Speisen müßen nicht eingeführt werden; so ließ die Policey oder der Commandeur zu Frankfurt an der Oder vor etwa 14. Jahren einige Wagens voll Krebse, weil sie zu häufig und wider Ordre eingekommen, in die Oder werfen; so habe ich in einer Sächsischen Stadt gesehen, daß man etliche Wagens voll, von gewißen ungesunden Pflaumen, so die rothe Ruhr verursachen sollten, ins Waßer geschmißen; die letzteren Eigenthümer beklagten sich, man wieß ihnen aber Verordnungen, daß diese Früchte unter die Contrebande gehöreten;

ich

ich wünschte damals und wünsche es noch, daß dieser Articul in allen Tarifs stehen möchte.

Die Sicherheit des Geldes gehört auch einigermaßen zur Policey. Man muß sorgen, daß die Häuser nicht verfallen, so bleiben die Hypotheken sicher; die Feuerkaßen, woraus die Feuerschaden vergütiget werden, sind gar schön, warum hat man nicht solche Viehseuch- und Mißwachskaßen?

Die Gauckler, Seiltänzer, Marioneten- und Taschenspieler und Glücksbuden ꝛc. machen ebenfals die Gelder der Unterthanen unsicher, und das Geld gehet durch diese Leute aus dem Lande. Wie verhält sichs aber mit dem Spielen überhaupt? Man findet insgemein in allen Staaten darüber gewiße Befehle, und ich beklage die Soldaten, welchen das Spiel mit Würfel und Karten bey Spießruthenstrafe verboten ist; mir deucht, so lange nicht alle Spiele verboten werden, so lange wird der Endzweck der Gesetzgeber nicht erreicht; denn ich kann in den sogenannten erlaubten Spielen, so gut 1000. Thaler in einem Abend verlieren, als in den verbotenen. Daß niemand vor seinen 25sten Jahre hohe Spiele spielen dürfe, finde ich höchst nützlich und billig, theils verstehen die Leute es selten eher aus dem Grunde, theils verstehen sie nicht viel eher, was Geld werth ist. Was ist es aber sonst für ein Schaden vor den Staat wenn hoch gespielt wird? Ich finde keinen anderen, als daß ein Reicher arm, und ein Armer reich werden kann, das Geld kommt unter die Leute, es haben dadurch die Kartenmachers, die Posten, Academien, viele Kaufleute, Caffetiers, Brauers, Tobacksfabrikanten, Eigenthümer der Häuser, kurz etliche hundert Personen Vortheil, auch kann es dem Staate wenig verschla-

schlagen, ob Titius oder Paulus das Geld hat, wenn es nur im Lande bleibet.

Billig verwirft man hingegen die Duldung der ausländischen Spieler, so ein Handwerk draus machen und dieserhalb von einer Meße zur andern reisen; auch halte ich dafür, daß ein Spieler, so Betrug übt, mit allem Rechte zeitlebens mit den Gefangenen spielen müße. Ein gewißer vornehmer Herr wollte gerne jemanden recht aus dem Grunde kennen lernen, er sagte: ich will bald wißen, was an ihm zu thun ist, ich will ihm Gelegenheit zu spielen geben. Mancher mag nicht einsehen wie groß das Lob sey, wenn man von einem sagt: er ist ein sehr geschickter, angenehmer, ehrlicher Spieler. Dis setzt vielen Verstand und viele Tugenden feste. Ein Prinz von Conti wollte jemanden ein ansehnlich Geschenke an Gelde geben, er hatte es schon einpacken laßen, drauf kam sein alter Hofmeister und sagte: Behalten sie das Geld hier, bitten sie den Herrn zu Gaste, wir wollen diese Summe an ihn verspielen, so merkt er ihre Absichten nicht und sie erreichen doch ihren Zweck. Ein Feldmarschall soll einmal von seinem Könige gefragt seyn: welche junge Officiers ihm von seinem Regimente am liebsten wären? und er soll geantwortet haben: Die Spieler; denn diese sind stets munter und nüchtern; haben sie viel Geld gewonnen, so halten sie sich brav, damit es ihnen der Feind nicht abnimmt, haben sie alles verlohren, so halten sie sich auch brav, denn sie verlieren nicht recht viel, wenn sie ihr Leben verlieren. Hiebey fällt mir ein, wie ein Soldate, so mit dem andern um das Leben spielte, sagte: jetzt werde ich wohl gewinnen, aber stünde nur ein Ducaten, ich wette, ich würfe alle 1. und er warf würklich alle 6.

O que par un Arrêt la grossiere Police,
D'un jeu si necessaire interdit l'exercice!

Despreaux.

Die Zierde der Stadt.

So wie ein schön Kleid den Mann ziert, so zieren schöne Häuser die Stadt. Die Policey muß also sorgen, daß alle Plätze behörig bebauet werden, sonst sieht es aus, als hätte die Stadt seit dem dreyßigjährigen Kriege, welchem insgemein alle Unordnung zugeschrieben wird, keine Aufseher noch Einwohner gehabt. Hieher gehört, daß alle alte Häuser ausgebauet und wohnbar gemacht, und die Straßen so gerade und breit und reinlich als möglich gehalten werden.

Besorget schöne öffentliche Gebäude, die zugleich Nutzen bringen, und wenn ihr jetzt bauet, so bauet nicht in dem Geschmack, welcher schon seit hundert Jahren nicht mehr Mode gewesen. Legt die öffentlichen Gebäude und Palläste nicht in die Winkel an, diesen Fehler habe ich in Prag wahrgenommen, sondern laßet sie leuchten vor den Leuten; besonders vergeßt der Schulen und Arbeitshäuser nicht, sorget auch, daß denen Bauenden die Last so leicht als möglich gemacht werde, nehmet ein Muster von den Preußischen Anstalten.

Gönnet den Uhrmachern Verdienst, damit man den Schlag der Glocken an allen Orten der Stadt deutlich hören könne, bringt hin und wieder wohlgearbeitete Sonnenuhren an, und sorget zugleich, daß die Zifferblätter der öffentlichen Uhren känntlich erhalten werden. Bittet, wann es am Gelde fehlet, um eine Erlaubnis zur Lotterie, jeder Bürger nimmt gerne ein Loos, wenn ihr versichert, daß sie davor ein Glockenspiel bekommen sollen, so theils geistliche Lieder, theils Märsche und Menuetten spielet.

Wenn die Straßen breit sind, so besetzt selbige mit Castanien, Linden, Abreschen, Wallnuß- oder Maulbeerbäumen, besorget aber erst ein gutes Pflaster und richtigen Ablauf des Waßers.

Die Springbrunnen gereichen gleichfals einer Stadt zur besondern Zierde und zum Nutzen; wenigstens legt Pumpen an, und besetzt selbige theils mit dem Wapen des Landes, theils mit den Stadtwapen; schaffet die häßlichen ofnen Brunnen ab, die von weiten wie Käsehäuser oder Taubenschläge aussehen; die Pumpen kann man nie zu andern Bequemlichkeiten gebrauchen, welche mir von denen offenen Brunnen bekannt sind; aus deden Pumpen werdet ihr auch nie sich ersäufte Menschen, Hunde und Katzen herausziehen als wie aus jenen. In Magdeburg, Halle und andererOrten hat man gar schöne Waßerleitungen in alle Häuser. Wenn ich die Aufsicht über eine große Stadt hätte, ich verschafte ihr dergleichen Bequemlichkeit gewiß, denn ich weiß, daß die mehresten Menschen zu ihrenwahrenBesten müßen gezwungen werden.

Zu den Irrgartens bey der Stadt möchte nicht stets Gelegenheit theils nicht Geld seyn, sie nähren sonst viele Personen, indeßen können nahgelegene Maulbeerplantagen mit undurchsichtigen Hecken diese Stelle mit Nuzzen vertreten.

Zur Zierde der Stadt gereichen die Bibliotheken und Naturalienkammern, ich wollte wohl der Kunstkammern erwähnen, aber die sind zu kostbar. Laßet, die erstere zu errichten, jedes neues Raths- Schul- und Kirchenglied nur 5. Thaler darzu liefern, machet eure Einrichtung durch den Druck bekannt, setzet feste, daß desjenigen Bildniß und Namen, er sey ein Edelmann oder Bürger,

ger, in der Bibliothek verewiget werden solle, der eine Summe von 50. Thl. und drüber, dazu vermachen oder schenken würde; ich wette, sie kommt mit der Zeit zum Stande, besonders wenn ihr den Namen deßen, der ein Buch in die Bibliothek geschenkt, mit seinem Namen und ganzen Titul, worinn, wo möglich, das Wort **Hochgelahrt** anzubringen, auf einen Zettul innwendig auf dem Deckel, gedruckt, kleben laßt; und damit die Historie des Buchs vollkommen sey, so kann der Geburtsort des Freygebigen und der Tag des Geschenks mit beygefüget werden; ich kenne die Menschen von innwendig beßer, als mancher Chirurgus, dis Mittel ist ein Universale.

Der Herr von **Holberg** erhielt einmal ein Schreiben, welches an den Policeydirector abgegeben werden sollte, man bat darinn um Erhaltung der schönen Jungfern, als der grösten Zierde der Stadt. Ich will statt selbiger von schönen Kleidern sprechen, **ist wohl eine Kleiderordnung gut?** jedoch ich will anjetzt nicht anderer Meinung wißen, sondern meine vortragen: **ich glaube nein**; man schadet dadurch denen Fabriken und Manufacturen. Laßet jeden Drap d'or, Sammete und Stoffe tragen, wenn es nur keine Ausländische sind, es ist beßer, als wenn die Bürger des Staats dis Geld in ausländischen Speisen und Getränke verzehren, welche fast doch durchgängig erlaubt werden. Die Hochmüthigen, die, wegen Mangel anderer Verdienste, ihre Vorzüge in den Kleidern suchen, die pflegen insgemein hierauf zu antworten: Solche Verschwendungen sind nicht zu gestatten, jeder hübsch nach seinem Stande. Ich will geschwinde zusehen **was der** *Antimachiavel* für eine Meinung heget, er sagt: Die Verschwendung, so aus dem Ueberfluße entspringt, und

den Reichthum durch alle Adern eines Staats treibet, setzet ein großes Reich in blühenden Stand, sie vermehret die Bedürfniße der Reichen, um sie eben dadurch mit den Armen desto genauer zu verbinden. Wenn ein unvorsichtiger Staatsmann sich einfallen ließe, aus einem großen Reiche die Verschwendung zu verbannen, so würde dieses Reich matt und kraftlos werden. Kann man wohl königlicher denken?

Die Bequemlichkeit der Stadt.

Zur Bequemlichkeit der Stadt gehören die Künstler, locket sie zu euch zu kommen, ertheilet ihnen aber mehr als gemeine Freyheiten, denn die haben sie schon zuvor, richtet euch nach dem, nach welchen sich alle Fürsten richten, so wird es auch an selbigen nicht mangeln; ich kann hier der Kaufleute nicht vergeßen, und muß ich unter denen lebendigen Bequemlichkeiten der Stadt, besonders die Juden rechnen; man kann noch einmal so gut mit ihnen handeln als mit den christlichen Kaufleuten, sie laßen sich keine Gänge verdrüßen, sie geben, und können auch ihre Waaren wohlfeiler geben, denn sie machen nicht so vielen Aufwand, allein sie haben dagegen auch wieder gewiße Fehler, so dem Staate nicht zuträglich, und die ich unter dem Titul von der Freyheit im Handel und Wandel berühret habe. Was für eine Stadt in Betrachtung der Juden besonders bequem ist, solches ist die Absetzung der alten Sachen; nichts ist unbequemer als wenn man in einer Stadt wohnt, und wenig mehr kaufen oder verkaufen kann als auf dem Lande.

In großen Städten gehören zur Bequemlichkeit der Gemüthsveränderungen die Opern, Comödien, Redouten, Tournire rc. diese ernähren auch nicht nur viele

Menschen, sondern ziehen auch viele Fremden und Millionen ins Land.

Die Adreß- oder Pfandhäuser gereichen auch zur großen Bequemlichkeit, damit die Einwohner, im Fall der Noth, nicht denen christlichen oder denen anderen Juden 24. pro Cent bezahlen dürfen.

Hieher gehören die **Anzeigen der Wirthshäuser an den Thoren,** und gerichtliche **Taxen in den Wirthshäusern vor Stube und Kammer und die Intelligenzen und Zeitungen.**

Die *Fiacres* **und Portechaisen** werden billig zur größten Bequemlichkeit einer Stadt mitgerechnet; mich wundert, daß besonders die Portechaisen nicht aller Orten gehalten werden, denn sie freßen weder Haber noch Heu, als die so zu den Fiacres nöthige Pferde, welche deshalb auch nur sehr reichen Städten anzurathen sind.

Hieher gehören die Lampen, so des Nachts auf denen Straßen brennend unterhalten werden; ingleichen die Verordnungen, daß niemand des Nachts ohne Licht auf den Straßen gehen darf; ferner die angeschriebene Benennungen der Straßen und das Numeriren der Häuser, bey welchen letztern noch vortheilhafter ist, wenn man unter den Nummern den Namen des Eigenthümers (wie in einigen holländischen Städten) antrifft.

Der **ordinairen Posten** gedenke ich hier gleichfals, weil mir bey selbigen **die Pfennigpost in London** einfällt, welche daselbst unter der Policey stehet, und welche ich wohl dem Policeydirectorio in allen weitläuftigen Residenzien, zur Bequemlichkeit der Einwohner, empfehlen wollte.

Zur Bequemlichkeit der Stadt gereichen auch die **schiffbaren Waßer,** man kann dadurch nicht nur wohl-

feiler leben, sondern sich auch manche Lustbarkeit verschaffen. Hieher gehören auch die Jagden. Die Herrn Jäger mögen mir es aber nicht übel nehmen, daß im Iure Canonico stehet: qui Venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae, es ist höflich genug, daß ich es nicht ins Deutsche übersetzet: wofern mich aber ein Jäger darüber zur Rede stellt, so will ich die Herrn Verleger bitten, diesen Bogen umdrucken zu laßen, und selbigen mit Zusatz des 50ten Briefes des Herrn *Abbé le Blanc*, worinn er erklärt, was in Engelland ein *Fox Hunter* sey, aufs neue heraus zu geben.

Die Ordnung der Stadt.

Eine Generalpflicht der Policey in diesem Stücke betrifft die Aufrechterhaltungen aller bürgerlichen, gemeinen und besonderen Rechte; **die Gesindeordnungen** verdienen hier besondere Aufmerksamkeit, und ich halte sehr dienlich, daß sowohl die Mägde als Bursche, wenn sie einen Dienst verließen, ein schriftlich Zeugniß, was sie verstanden, wie viel Lohn sie erhalten, und wie sie sich aufgeführet, von ihrer letzten Herrschaft dem Policeydirector bringen müsten; dieser hätte durch seine Unterbediente nach der Richtigkeit des Zeugnißes sich erkundigen zu laßen, wonechst dis Attest von Policeydirector, gegen Erlegung einiger Groschen, zum Arbeitshause zusiegeln, und dem Dienstbothen wieder zuzustellen, wobey keine Herrschaft bey Vermeidung einer gewißen Geldstrafe, einen Dienstbothen ohne Vorzeigung des letzten Attests anzunehmen, sich unterstehen müste. Vermiethete sich jemand zum erstenmal, so brächte ein solcher Dienstbothe hierüber ein Attest von seiner Obrigkeit, welches ebenfals den Stempel der Policey vor der Vermiethung bekommen müste; auch müste so bewiesen werden, wenn ein Dienstbothe bey seiner Vermiethung vorgeben wollte, daß er so oder so lange Zeit vor sich gearbeitet oder einen Tagelöhner abgegeben, wodurch man gewiß beßer Gesinde als bisher erhalten würde.

Zur guten Ordnung in der Stadt gehöret, daß nichts als gute **Münze** in selbiger befindlich seyn, und ist es einer von denen wichtigsten Puncten, welchen fleißig zu untersuchen, dem Policeydirectorio obliegt. Hier gehört auch her über die Bettler ein wachsames Auge zu haben, und nicht für das Geld der Armen, sondern für ihre Arbeit zu sorgen, weil sich alsdenn das Geld von selbst findet.

Da auch noch zur Zeit der erlaubte Verdienst nicht in allen Staaten gehäuft werden darf, so hat die Policey auch hierüber ein wachsames Auge. Hieher gehören die verbotenen Zusammenkünfte, die Beurtheilungen der Meisterstücke, die besondere Handwerksgebräuche, Mißbräuche und Gewohnheiten.

Viele Städte, so Ackerbau haben, pflegen das **Oefnen und Schließen der Felder,** die nöthigen **Gränzen** und **Mahle** auch der Policey zu überlaßen, in einigen Städten aber gehört dis zur besondern Aufsicht des **Baugewerks,** als wohin auch alsdann die **Wege, Dämme, Brücken, Zäune,** die **Aufsicht der Plantagen,** und die **Aufräumung der Wäßer** einschlagen.

Die **Verhütung des Vorkaufs der Aufkäufer,** ingleichen des **Verkaufs der Waaren während des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen,** die **Festsetzung der Fleisch- Bier- und Brodttaxen, der Hökkerwaaren, der richtigen Maaße und Gewichte,** die **Stempelung der Tonnen** und anderen Gefäße, und das **Probieren der Biere** gehöret zur Ordnung der Stadt ganz besonders, und ist die richtige Besorgung von Maaß und Gewichte so nothwendig, daß nicht nur die heilige Schrift, sondern sogar der Alcoran heftig darüber eifert. Ich glaube es wird wenigen mißfallen, wann ich die letzte Stelle, so sich im 32ten Kapitul vom Ende deßelben befindet, hersetze:

„ Die falsch wägen, glauben gewiß nicht, dereinst an
„ dem Tage zu auferstehen, wenn GOtt, um die ganze

„ Welt

„ Welt zu richten, die ganze Welt versammlen wird rc.
„ die richtig gewogen haben, die werden die Annehm-
„ lichkeiten des Paradieses genießen, sie werden die un-
„ ermeßlichen Gnaden GOttes schmecken, auf den
„ sanftesten Betten werden sie zu liegen kommen, ihr
„ Angesicht wird mit Freude und Wonne erfüllet
„ seyn, sie werden einen treflich wohlschmeckenden und
„ angenehm riechenden Wein trinken, man wird ihnen
„ Waßer dazu reichen aus dem Springbrunnen des Pa-
„ radieses, wovon die Cherubim trinken; den Wein wird
„ man ihnen vorsetzen in versiegelten Boutellien, allein
„ nur diejenigen können selbige öfnen, welche recht ge-
„ wogen und gemeßen haben.

Man wird schwerlich von mir begehren, daß ich mehr Sachen unter diesem Titul hätte berühren sollen, ich habe vielmehr des Zusammenhanges halber einiger zuviel gedacht; denn ob gleich noch weit mehrere Sachen zur Ordnung, Bequemlichkeit, Zierde und Sicherheit der Stadt gehören, so habe ich doch selbiger deshalb nicht gedenken können, weil die Besorgung dieser Sachen theils von der Cämmerey, theils von dem ganzen Magistrat, theils aber auch von höhern Collegiis abhanget; ich will daher nur zum Beschluß anführen: daß man die Fehler dieses Kapituls aus den weisen Policeyanstalten der königlichen Preußischen Residenzien ergänzen könne.



Der

Der geneigte Leser beliebe zu verbeßern:

S. 53 lin. 29 steht *Alexander magnus* soll heißen *Hannibal.*

S. 54 lin. 6 nur *Alexander* frug, muß gelesen werden, nur *Hannibal* frug.

S. 96 lin. 29 lese man statt **Ludwig der 14te, Heinrich der große** sagte ꝛc.

